Meine

Reisen im Norden.

In Norwegen,
auf den Orkney- und Shetland-Inseln,
in
Lappland und Schweden.

Von
Alexander Ziegler.

Zweiter Band.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1860.

I.

Wie sich aber in der Gegenwart das Publikum in diesem Zweige der Literatur auf der einen Seite nicht mehr durch die bloße Mittheilung interessanter Begebnisse und Abenteuer befriedigt fühlen würde, so würde ein gleich großer Theil durch eine rein wissenschaftliche Behandlung des reichen Stoffes zurückgeschreckt werden. Um dies wie jenes zu vermeiden, hat der Verfasser in der einfachen Sprache eines fortlaufenden Tagebuches seine zahlreichen Beobachtungen niedergeschrieben, die gewiß nicht verfehlen werden, sowol das Interesse der wissenschaftlichen Welt wie das eines weitern Leserkreises auf sich zu ziehen.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste die Ueberfahrt nach Guiana, den Aufenthalt in der Coloniestadt mit ihrem bürgerlichen und geselligen Leben, eine kurze geschichtliche Skizze derselben seit ihrer Gründung, ihrer commerziellen und politischen Beziehungen zu dem Mutterstaat, so wie die Darlegung ihrer klimatischen, gesundheitlichen und Boden-Verhältnisse, die Erlebnisse der ersten Expedition nach der Mündung des Orinoko, der zweiten nach dem sagenreichen See Amucu, dem El Dorado des Sir Raleigh, dem Canukugebirge und der Reise nach dem Quellgebiet des Takutu enthält. Der zweite Band faßt die Reise nach dem Flußgebiete des Cotinga und der geologisch, botanisch und zoologisch so höchst wichtigen Verbindungskette zwischen dem Parima- und Pakaraima-Gebirge, dann die Expedition nach dem Quellgebiete des Rupununi, Corentyn, Pomeroon und die Rückkehr nach Europa in sich.

Da sich die Reiserouten der beiden Brüder oft theilten, so sind, um dem Ganzen den Charakter des Abgeschlossenen zu geben, die Touren des ältern Bruders wenigstens ihren Hauptresultaten nach zugleich mit aufgenommen worden. Nach dem wichtigen Urtheil, das bereits von dem größten Reisenden Europa's (Alex. v. Humboldt) über das Werk nach dem Manuskript gefällt worden ist, sind wir überzeugt, daß sein Erscheinen nicht blos die Aufmerksamkeit des Gelehrten, sondern auch die des größern Publikums auf sich ziehen wird.

Wichtig und von nachhaltigem Werthe wird das Werk dadurch, daß in dem dritten Bande zuerst eine möglichst erschöpfende Fauna und Flora von Britisch-Guiana geboten wird, wozu der Verfasser durch die freundliche und bereitwillige Unterstützung von Seiten Johannes Müller's, Ehrenberg's, Erichson's, Troschel's, Klotzsch's, Cabanis' und Anderer, welche die vielen neuen Formen aus dem Thier- und Pflanzenreiche bearbeitet haben, in den Stand gesetzt worden ist. Gleich wichtig für einen andern Zweig der Wissenschaft, für die Geographie, ist ohne Zweifel die in ihren Haupttheilen fast ganz neue, von Sir Robert Schomburgk aufgenommene Karte Guiana's, die bis jetzt nur als Manuskript im englischen Kolonialamt existirt, welches bereitwillig zu diesem Zwecke eine Durchzeichnung zu nehmen dem Autor erlaubt hat.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Meine

Reisen im Norden.

Reisen im Norden.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Meine

Reisen im Norden.

In

Norwegen, auf den Orkney- und Shetland-Inseln,

in

Lappland und Schweden.

Von

Alexander Ziegler.

Zweiter Band.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1860.

Inhaltsverzeichniss.

Drittes Kapitel.

Reise nach Lappland.

Neuer Aufbruch. — Englische Angler. — Schiffsgesellschaft. — Aalesund. — Molde. — Bayrisch Bier. — Alpenscenerie. — Christiansund. — Drontheim. — Wasserfälle. — Fahrt nach Finmarken. — Namsos. — Unser Schiff und dessen Passagiere. — Lachsfang. — Erinnerung an den Rheingau. — Torghattan. — Die sieben Schwestern. — Insel Thjotö. — Lovunen- und Threnan-Inseln. — Insel Luroe. — Oxtind. — Polarlinie. — Gletscher. — Vorgebirge Kunna. — Die Eidergans. — Bodö. — Grhto. — Der Malstrom. — Der Vest-Fjord. Die Lofoten. — Der Häring. — Golf-, Polar- und Japanischer Strom. — Kabeljau. Dorsch. Loddefischfang. Sej. — Die Fischerei auf Neufundland und Labrador. — Sandtorv, erste Station in Finmarken. — Tromsö. — Besuch bei den Lappen. — Das Rennthier. — Rindenbrot. — Erdesser. — Abfahrt von Tromsö. — Vogelfang auf Loppen. — Alten-Fjord. — Talvik. — Kaa-Fjord. — Bosekop. — Katholische Mission. — Schulwesen. — Kirchenwesen. — Rußlands Politik. — Reisen durch Lappland. — Hammerfest. — Der Seidenschwanz. — Der Wallroßfang auf Spitzbergen. — Polarreisen. — Rückkehr nach Drontheim . . . . Seite 3—188

Viertes Kapitel.

Reise durch die Waldprovinz Jemtland nach Stockholm.

Hauptrouten nach Schweden. — Störbal. — Levanger. — Auf der Straße. — Sticklestadt. — Nach Skalstugan. — Suul. — Das Kjölengebirge. — Nach Forrsa. Der Tennforsen. — Das Elenthier. — Der braune Bär. Der Ahreskuta. — Nordische Waldwirthschaft. — Oestersund. — Die

Jemtländer. — Der Hase. — Der Kukuk. — Medelpad. — Reichthum an Seen. — Erzreichthum. — Industrie. — Sundswall. — Gefle. — Die Hebung Schwedens über den Meeresspiegel. — Alands-Inseln. Die Scheeren. — In und um Stockholm. Bellmann. Wessel. — Die Klassicität der schwedischen Sprache. — Schönwissenschaftliche Literatur. — Uebersetzungen von deutschen Werken. — Bildhauer Schwedens. — Staatsunterstützungen. — Kunstenthusiasmus. — Volkscharakter. — Moralitäts-Verhältnisse. — Heilgymnastische Anstalten. — Gutsmuths. — Ausflüge. Haga. — Ulriksdal. — Drottningsholm. — Gripsholm. — Skokloster. — Upsala. — Cholera. — Norrköping . . . . . . S. 189—310.

Fünftes Kapitel.

Reise nach Westgothland und Schonen.

Kanalreise. — Gut Degeberg. — Landwirthschaftliche Bemerkungen. — Edward Nonnen. — Schloß Leckö und die Insel Kalland. — Schiffsleben. — Kinnekulle. — Wenersborg. — Gothenburg. — Ausflug nach Trollhätta. — Rückkehr nach Gothenburg und Kopenhagen. — Ueberfahrt nach Malmö. — Die Mormonen. — Schonen. — Lund. Eine Magister-Promotion. — Rückblick auf die deutschen Universitäten . . . S. 311—358.

Meine

Reisen im Norden.

Zweiter Band.

[illegible] . . . . S. [illegible]

Siebentes Kapitel.

Reise nach Westgothland und Schonen.

[illegible] . . . . S. [illegible]

Drittes Kapitel.

Reise nach Lappland.

Neuer Aufbruch. — Englische Angler. — Schiffsgesellschaft. — Aalesund. Molde. — Bayrisch Bier. — Alpenscenerie. — Christiansund. — Drontheim. — Wasserfälle. — Fahrt nach Finmarken. — Namsos. — Unser Schiff und dessen Passagiere. Lachsfang. — Erinnerung an den Rheingau. Torghattan. — Die sieben Schwestern. — Insel Thjotö. — Lovunen- und Threnan-Inseln. — Insel Luroe. — Ortind. Polarlinie. — Gletscher. Vorgebirge Kunna. — Die Eidergans. — Bodö. — Gryto. Der Malstrom. — Der Vest-Fjord. Die Lofoten. — Der Häring. — Golf-, Polar- und Japanischer Strom. — Kabeljau. Dorsch. Loddefischfang. Sej. — Die Fischerei auf Neufundland und Labrador. — Sandtorv, erste Station in Finmarken. — Tromsö. — Besuch bei den Lappen. — Das Rennthier. — Rindenbrot. Erdesser. — Rückfahrt von Tromsö. — Vogelfang auf Loppen. — Alten-Fjord. Talvik. — Kaa-Fjord. — Bosekop. — Katholische Mission. Schulwesen. — Kirchenwesen. — Rußlands Politik. — Reisen durch Lappland. — Hammerfest. — Der Seidenschwanz. — Der Wallroßfang auf Spitzbergen. — Polarreisen. — Rückkehr nach Drontheim.

Neuer Aufbruch. Zwischen Bergen und Drontheim (norwegisch: Throndhjem) bestand während meiner Anwesenheit eine regelmäßige Verbindung zweier Gesellschaften, deren Schiffe — sonderbar genug — an einem und demselben Tage ausliefen. Die Abfahrtszeit derselben richtete sich nämlich nach der Ankunft der von Hamburg kommenden Dampfschiffe, die von März bis October (jeden Sonnabend) über Christiansand und Stavanger*) liefen. Das eine der

*) I. Platz 18 Spec.-Thlr., II. Platz 8 Spec.-Thlr.

erstgenannten Schiffe, das der Regierung gehörende, geht von Bergen über Drontheim nach Hammerfest *), das andere, ein Privatschiff, nur bis Drontheim. Obgleich unser Reiseziel Hammerfest war, so verließen wir doch Bergen Nachmittag 4 Uhr mit dem recht guten, einer Privatgesellschaft gehörenden Dampfschiff gleichen Namens, weil man uns sagte, daß das andere kleiner sei, nicht so schnell laufe, unterwegs öfter anhalte und trotz der frühern Abfahrt von Bergen doch später in Drontheim eintreffe — was Alles wir auch bestätigt gefunden haben. Wir bezahlten somit für I. Platz 8 Spec. 12 Schillinge und dampften lustig in zahlreicher Gesellschaft aus dem Hafen hinaus.

Englische Angler. Außer meinem früher erwähnten Hamburger Reisegefährten waren nur zwei Ausländer, nämlich Engländer, am Bord, die in Eid, einem kleinen Dorfe am Nor-Fjord, vier Wochen lang Lachse fangen wollten. Der eine von ihnen, einer der berühmtesten Angler Altenglands, war schon zum fünften Male nach Norwegen gekommen, um dieser seiner Leidenschaft zu fröhnen. Diese wohlgenährten John Bull's ziehen hier im Lande mit der Angelruthe umher, wie die Hydroskopen in Frankreich mit der Wünschelruthe und bilden eine ordentliche „Fischzunft." Viele derselben haben bestimmte Stationen inne, wie die alten Wikingerkönige, zahlen aber Pacht oder eine gewisse Abgabe für den Fang der Fische, insbesondere für den der Lachse. Der Ankunft dieser „Fischengländer" sehen die Norweger so entgegen, wie wir etwa der regelmäßigen Ankunft der

---

*) April bis October. Ein Platz 21 Spec.-Thlr.

Schwalben. Die Engländer sind da, mit ihren Angeln, Büchsen und Guineen — hört man überall im ganzen Lande sagen und die Reisesaison bricht an. Die Gjaestgivere (Gastgeber) stehen auf dem qui vive der guten Hoffnung, die Sattler und Karriolmacher reiben sich stillvergnügt die Hände, die Stationsholdere (Postmeister) lesen vergnügt die Forbudsedler, die Skydsbönder schwingen unter Halloh die Svöbe (Peitsche), und „Hestene" (die Pferde) jagen mit der Schnelligkeit der Atalanta davon, als ob sie wüßten, daß sie eine „englische Last" transportiren. Welche Sonderbarkeiten in diesem Insulanervolk! In Christiania hatte ich das Vergnügen, die Abfahrt einer reichen fischlustigen Lordschaft mit anzusehen. Sechs Karriolen und eben so viele Gepäckwagen mit Angelruthen, Büchsen, Schinken, Hammelkeulen, Beef und Portwein- und Sherryflaschen belastet, setzten sich mit einer Heerde von Pferden in Bewegung. Es war ein Karawanenzug, der bequem die Reise durch die Sahara hätte zurücklegen können; die Lordschaft selbst führte den Zug und der übrige Troß folgte mit Sack und Pack, wie die Heerde dem Leithammel. Ohne Engländer kein Norwegen! Ja diese britischen Nimrods reisen sogar nach Lappland — um Seehunde und Rennthiere zu jagen und würden gewiß auch nach dem Nordpol gehen, „um dort mit Eisbären Domino zu spielen" — wenn eben der treffliche Elisha Kent Kane statt bis 80° 10′ bis 90° n. Br. hätte vordringen und ihnen diesen „arktischen Jagdgrund" eröffnen können.

Schiffsgesellschaft. Unter den norwegischen Passagieren unserer Schiffsgesellschaft befand sich der schon 76jährige preußische Consul August Konow aus Bergen, der zum

ersten Male eine Reise nach Drontheim, Gudbrandsdalen und Hedemarken beabsichtigte, nachdem er früher vielfach in Deutschland, Italien und anderwärts gereist war und von dort herrliche Kunstschätze nach seiner reizenden gastfreundlichen Besitzung Gravedahl bei Bergen zurückgebracht hatte. Der liebe alte Herr überhäufte mich mit freundlichen Vorwürfen, daß ich ihn nicht besucht hatte. Ich bedauerte, es aus Versehen unterlassen zu haben und suchte jenes wenigstens insofern wieder gut zu machen, als ich ihm an Bord des Schiffes nachträglich noch die mir zu Theil gewordene Empfehlung des Professor Dahl aus Dresden abgab — in welcher letzteren Stadt ich übrigens ein Jahr später die Freude hatte, Herrn Konow wieder zu begrüßen. Es befand sich auch ein Arzt, Dr. B...., am Bord, der zehn Jahre „in Hardanger" gewohnt und jetzt als Districtsarzt nach Aalesund versetzt worden war, wohin er zu reisen im Begriff stand. Diesen Aerzten wird von Seiten der Regierung der Aufenthalt angewiesen, wofür sie einen kleinen Gehalt und gewöhnlich einen großen District zu besorgen erhalten. Der District jenes Arztes in Hardanger dehnte sich früher bis acht norwegische Meilen (12 deutsche Meilen) und noch weiter aus, so daß er öfters Krankenbesuche in dieser Entfernung, z. B. von Utne nach Röldal, abstatten mußte. Der feste Gehalt dieser Herren beträgt gewöhnlich nicht mehr denn 250 Spec.-Thlr., doch mag diese Einnahme durch Reisesporteln und Honorare der nicht zu den notorisch Armen gehörenden Patienten sich auf etwa 800 bis 1000 Species steigern. Indeß glaube ich gehört zu haben, daß, wenn ein Arzt auf den festen Gehalt von Seiten der Regie-

rung verzichtet, er freie Wahl seines Wohnsitzes hat. Dr. B...., ehemaliger Reisegefährte von Karl Ritter im Bergenstift, erzählte uns übrigens vieles Interessante über seinen bisherigen Wirkungskreis und über den Aberglauben der norwegischen Bauern. Aus dem Allen schien hervorzugehen, daß Aerzte und Prediger in Norwegen oft sehr beschwerliche Stellungen haben.

Unsere Fahrt ging fortwährend zwischen den äußeren niederen, kahlen Scheeren hindurch — mitunter auch für eine kurze Strecke durch das offene Meer. Erst spät Abends wurden die Uferhöhen schroffer und kühner. Das Wetter war schön geworden, aber kalt, so daß man sich bei einem Glase Grog und bei Cigarren um den wärmenden Schornstein versammelte. Ein junger Mann erzählte uns umständlich, wie er im vorigen Herbste am Bord des Dampfschiffs „Norge" gewesen, das mit dem „Bergen" zusammengestoßen und dann gesunken wäre, und wie er und Andere sich mühselig gerettet hätten. Voll von dem Eindrucke dieser Erzählung legten wir uns in unsere Koie nieder. Gegen Morgen wurden wir plötzlich durch einen gewaltigen Stoß des Schiffes und den entsetzlichen Ruf geweckt: „Schiff sinkt, wir sind verloren." Alles stürzte in der schrecklichsten Verwirrung umher und jeder suchte — wie dies bei solchen Gelegenheiten leider oft geschieht — durch zweckloses Schreien, Fragen und Umherlaufen die allgemeine Verwirrung nach Kräften zu vermehren. Schon machte sich Jeder auf das Aeußerste gefaßt — als die Maschine wieder zu arbeiten anfing, das auf den Felsen gestoßene Schiff wieder flott wurde und wir mit dem Schrecken davon kamen.

Aalesund. Vormittags 9 Uhr erreichten wir die kleine freundlich gelegene Stadt Aalesund mit ihrem vortrefflichen Hafen. Außer einigen Beamten wohnen hier nur Kauf- und Geschäftsleute, die ein ziemlich belebtes Geschäft in Stockfisch, besonders mit Spanien, haben. Das ganze Städtchen, dessen Einwohner sich auf nicht über 800. belaufen dürften, macht mit seinen weißen Häusern und Speichern den Eindruck der Wohlhabenheit und viele Neubauten beweisen das Steigen derselben. Wir machten, da das Schiff 3 Stunden verweilte, einen langen Spaziergang durch die einzige Straße, die zwischen den in den Klippen zerstreuten Häusern führt, waren aber doch nicht böse, als der übliche Kanonenschuß uns wieder an Bord zurückrief. Nach einer ziemlich langweiligen Fahrt kamen wir um 4 Uhr Nachmittags in Molde an.

Molde. Molde ist ein freundliches Städtchen mit etwa 1200 Einwohnern, die, wie dies fast immer an diesen nördlichen Orten der Fall ist, Küstenschifffahrt, Schiffbau und Fischhandel treiben. Als wir im Boote nach dem Lande fuhren, umschwärmten uns eine Menge Fischerboote, deren Insassen uns die schönsten Hummern, zu 3 Schillingen das Stück, anboten. Die Stadt ist längs des Fjord gebaut und gegen Norden durch einen bewaldeten Berg geschützt, an den sie sich lehnt. Sie besteht nur aus einer einzigen langen Straße mit einigen Nebengassen, in denen viel Leben herrscht und welche nach Ost und West in hübsche Birkenalleen ausläuft. Die Häuser sind reinlich gehalten, vor den Fenstern stehen frische Blumen, und hinter diesen sitzen hübsche Mädchen. Ueberhaupt kam mir der Menschenschlag hier schön

und kräftig vor und wenn ich hinzusetze: genußsüchtig, so trifft dies nur die zahlreichen betrunkenen Bauern, die sich hier noch als die letzten Besucher eines eben abgehaltenen Marktes, auf welchem auch bayrisches Bier verschenkt wurde, taumelnd umhertrieben.

Bayrisch Bier. Den Bayern wird's bald überall heimathlich zu Muthe, und die Zeit ist nicht mehr ferne, wo man das bayrische Bier, dieses extracthaltige, malzreiche, gesunde und nährende Getränk, bei allen Völkern der Erde finden wird. Das deutsche Lagerbier hat längst die Reise um die Welt gemacht und ist weltbürgerlich geworden. Bis hinauf in die nördlichsten Gegenden von Schweden und Norwegen werden bayrische Bierbrauereien eingerichtet. In Wisby auf der Insel Gothland, in Stockholm und Gothenburg, in Christiania und Drontheim — überall sucht man ein gutes und billiges Bier zu produciren. Die Fabrikation hat in den drei nordischen Reichen seit den letzten 5—6 Jahren einen ganz außerordentlichen, nie geahnten Aufschwung genommen, und durch den Consum dieses Getränkes ist mehr als durch alle Gesetze und Verordnungen der bis dahin für unbesiegbar gehaltene Hang zu Spirituosen, insbesondere zu Branntwein, bezähmt worden. Aus diesem Grunde sollte man wenigstens für die nächsten Jahre noch keine Biersteuer*) einführen, sondern vielmehr diesen Zweig der Production, soweit sie nicht

*) Vom norwegischen Storthing ist die Regierung ersucht worden, in Erwägung zu ziehen, inwieweit die fabrikmäßige Bierproduction passend besteuert werden kann, und dem versammelten Storthing einen dahin zielenden Vorschlag vorzulegen.

verfälscht wird, entschieden begünstigen, um die wohlthätige Wirkung derselben zu erhöhen und zu verallgemeinern.

Alpenscenerie. Der ganze Fjord von Molde ist mit schönen hohen Bergen eingefaßt, die hier schon den zerrissenen, zackigen, alpinischen Charakter annehmen. Großartig, ja ich möchte sagen der großartigste Rundblick in ganz Norwegen, ist der Blick auf die Küste Molde gegenüber. Jenseit des großen klaren Fjords, aus dem mehre Inseln auftauchen, erhebt sich in dem Grün der Wälder eine Alpenkette, wie man sie nur in der Schweiz und Tyrol findet. Sie dehnt sich südlich von den fernen Jostedalsbrae'n östlich nach Romsdalen bis an das Dovre-Fjeld, eine Strecke von gewiß 30 Meilen, aus. Vor allen andern treten die Spitzen der nahen Berge von Romsdalen, Troldtinderne und das mächtige aus der See ansteigende Romsdalshorn hervor. Hier ist eine gewaltige und erhabene Natur, die auf jeden gefühlvollen Menschen einen erhebenden Eindruck machen muß. Von dem grünen Thal jenseit des glitzernden Wasserspiegels Bergketten über Bergketten, von denen vielfach der Schnee herüberglitzert, emporsteigen und zuletzt fast mit den Wölkchen am fernen Horizont in blau verhüllende, poetisch verklärende Fernen und in malerische Perspectiven verschwimmen zu sehen — wessen Auge sollte sich nicht freudig vollsaugen an der überraschenden Schönheit dieses sinn- und bilderreichen Panoramas? Um uns dieses Anblickes noch mehr zu erfreuen, stiegen wir einen Theil des Berges hinan und wurden auch für unsere Mühe belohnt; denn die ganze Gebirgskette schien mit uns zu steigen, um als Schneelinie die Aussicht

zu schließen. Die untergehende Sonne — etwa $9^3/_4$ Uhr — hauchte ein sanftes Colorit auf die Berge; sie färbten sich in den mannigfaltigsten Tinten und der Schnee glühte schöner als ich es je im Süden gesehen. Von der verschwindenden Tiefe bis zu den blauen ätherischen weißleuchtenden Bergen war ein ewiger Wechsel der Beleuchtung. Es ward schwer, uns von dem zauberischen Schauspiel zu trennen und an Bord zu gehen. Die ganze Nacht ist hier schon fast hell, so daß man um 11 Uhr ohne die mindeste Anstrengung Geschriebenes lesen könnte. Nach 12 Uhr wird es schon wieder heller und als wir um 1 Uhr nach Christiansund abfuhren, war es bereits wieder Tag, aber bitter kalt.

Christiansund. Als ich früh beim schönsten Sonnenschein erwachte, befanden wir uns schon lange vor Christiansund. Ein ganz eigenthümlicher Ort, auf drei Inseln um einen schmalen Fjord gebaut. Die Häuser liegen in einer Art Straße auf den Klippen so unregelmäßig, daß kaum zwei Gebäude auf demselben Niveau sind. Der Handel von Christiansund (namentlich in Stockfisch) hat sich in den letzten Jahren sehr vergrößert und die Einwohnerschaft ist auf 4000 gestiegen. Die überraschende Milde des hiesigen Klima's schreibt man dem Einflusse des Golfstromes zu, der sich gerade hierherzieht, dagegen wüthen hier fürchterliche Weststürme, so daß die Bewohner der verschiedenen Inseln häufig tagelang nicht zu einander kommen können. Wir bestiegen eine der höchsten der niedrigen Klippen, von der man einen sehr hübschen Ueberblick auf die Stadt und die fernen mit Schnee bedeckten Berge hat. Wir sahen auch

einige recht freundliche Gärten, in denen elegante Damen sich ergingen.

Drontheim. Auf unserer Weiterfahrt wurde die Gegend monoton und langweilig. In der Nähe von Drontheim (im Fjord) nimmt sie aber plötzlich einen andern Charakter an, und die kahlen Klippen verwandeln sich in grüne belaubte Hügel. Statt daß wir wie bisher alle paar Stunden einmal ein einsames Fischer- oder Landhändlerhaus gesehen, lag hier Hof an Hof, inmitten von Feldern und Wiesen. Leider veränderte sich mit der Gegend auch das Wetter und es fing sanft, aber beharrlich an zu regnen. Bei Alledem konnten wir doch gewahr werden, daß Drontheim, augenscheinlich auf Alluvialgrund gebaut, über welchen sich reiche Felder mit Gehölz und ansehnlichen Häusern rechts und links erhoben, eine hübsche Lage hat. Die große hölzerne Landungsbrücke, in deren Nähe gewöhnlich die in den Hafen einlaufenden Dampfschiffe anlegen, durfte nicht mehr betreten werden, da sie schon zum Empfang der hohen Gäste, die man jeden Tag erwartete (Prinz von Oranien, Prinz Napoleon und der Kronprinz von Schweden) mit grünen Zweigen und Guirlanden, bunten Fahnen und Bändern geschmückt war. Wir mußten daher an einer kleinen schmutzigen Nebentreppe landen und zogen unter immer stärker herabströmendem Regen den langen Weg am Quai entlang nach dem Hotel de Bellevue, wo wir sehr freundlich von der biedern Wirthin Fru Sylow und ihrer Tochter, welche Letztere das Deutsch geläufig sprach, empfangen wurden. Dieses Hotel ist das reinlichste und comfortabelste im ganzen nördlichen Norwegen; die verabreichten Speisen und Getränke sind gut

und nicht zu theuer*), die Betten vortrefflich und dazu lebt der Reisende gleichsam en famille. Wir saßen am ersten Abend unserer Ankunft in dem gewöhnlichen Wohnzimmer bis nach Mitternacht, zwar ohne Licht — aber heiter bei einem Glase Punsch, obligater Musik und wohlduftender Cigarre. Ubi bene, ibi patria! — selbst unter 63° 26′ nördlicher Breite im alten Nidaros, angeblich von Olaf Trygwason im J. 997 an der Stelle gegründet, wo der Nidfluß in die Bucht von Drontheim fällt.

Die eigentliche geographische Lage der Residenz der alten Seekönige ist dadurch bedingt, daß sie nach dem Meere offen am Anfange des Isthmus der großen skandinavischen Halbinsel liegt, welche hier von der Bucht des Nordmeeres bis nach Sundsvall am Bothnischen Meerbusen nicht breiter als 50 deutsche Meilen ist. Der tiefverschlungene buchtenreiche Fjord erstreckt sich 7 deutsche Meilen weit gegen Westen und mindestens eben so weit gegen Nordosten in das Land hinein, ehe er das offene Meer erreicht, das herüberspült von Grönlands Küsten und Islands Vulkanen. Diese günstige Lage machte auch Drontheim zur Residenz der alten Seekönige, deren wohlgerüstete Flotten von hier den Ruf der Normannen bis nach den östlichen Punkten des Eismeeres und der Ostsee, bis nach den entfernten Gegenden des Mittelmeeres und schwarzen Meeres trugen. Hier war die Ge=

*) Anmerk.: 1 Värelse (Zimmer) täglich 2 Ort, Kaffee med Bröd 16 Sk., Frukost og Thee 1 Ort 12 Sk., Middag og Kaffee 2 Ort 8 Sk., Aftenspise 1 Ort 6 Sk., 1 Fl. St. Julien 2 Ort 8 Sk., 1 Fl. Oel (Bier) 10 Sk.

burtsstätte einer neuen großartigen Völkerwanderung, hier begann eine neue merkwürdige Geschichtsepoche — die Zeit der Wikinger.

Drontheim, von nahen Bergen umgeben, die aber nicht über 3000 engl. Fuß hoch sind, macht durchaus nicht, wie ich gedacht, einen düstern, farblosen, sondern vielmehr einen wohlgefälligen, anmuthigen Eindruck, der z. B. im Vergleich zu Christiania dadurch noch gewinnt, daß hier wirkliche Seeluft weht. Und dann, welches großartige Monument Norwegens erblickt man hier! Wie die Pyramiden die ernsten gewaltigen Wahrzeichen des Wunderlandes Egypten, die geheimnißvollen Repräsentanten einer uralten Weltgeschichte sind, so ist der ehrwürdige Dom von Drontheim das älteste Wahrzeichen jener längst verschwundenen alten nordischen Zeit, ein Bild gefallener aber stolzer Größe. Dieser merkwürdige Dom des heiligen Olaf wurde ursprünglich in der Zeit zwischen 1018 und 1033 von dem blutdürstigen tyrannischen König Olaf Haraldsen errichtet, der von seinen Unterthanen in der Schlacht von Stickleſtad im J. 1033 getödtet, dessen Leichnam aber später heilig gesprochen und hier beigesetzt wurde. Nach und nach wurde die Kirche durch Anbaue vergrößert, die Hochkirche etwa 1183, das westliche Ende (jetzt in Trümmern) um 1248 angefügt und so am Ende des 13. Jahrhunderts der ganze Bau vollendet, der ursprünglich 346 Fuß (engl.) lang und 84 Fuß breit gewesen ist. Die irdischen Ueberreste des heiligen Olaf wurden Jahrhunderte lang in einem goldenen Sarge hier verehrt, der auf dem Altar gestanden haben soll. In späteren Kriegszeiten ist dieser Sarg sammt anderen

Schätzen des heiligen Olaf verschwunden — die Gebeine aber sind in irgend einem Winkel aufbewahrt worden.

Beim Eintritt in den Dom, der von außen weder einen Eindruck der Größe noch der Schönheit darbietet, wurde ich im Allgemeinen in Betreff der Bauart an die St. Magnus-Kathedrale in Kirkwall erinnert, die auch, wie schon früher bemerkt, in verschiedenen Zeiträumen vollendet, in jenem gemischten Styl der gothischen und sächsischen, resp. normanischen Architektur errichtet ist, die zu der Zeit der Erbauung unter den Skandinaviern verbreitet war. Auch die Drontheimer Kathedrale ist vorzüglich im normännischen Styl aus einem bläulich grauen Chloritschiefer errichtet, und kann sich, insbesondere durch ihr wohlerhaltenes, hohes Chor, den besten und echtesten Kirchenbauten deutscher Baukunst anreihen. Dieser Chor, von innen betrachtet, ist ein Meisterstück der Architektur zu nennen; Alles ist hier originell und interessant, Alles durchsichtig, leicht und geschmackvoll. Der runde sogenannte sächsische Bogen mit der Zickzackverzierung, sowie der gewölbte sogenannte normännische Bogen sind hier in der einfachsten Form und in dem blühendsten Styl verbunden. Die Rotunde mit dem Altar besteht aus dreifach über einander gereihten gothischen Bogen, geschmückt mit den schönen Gypsbildsäulen des Heilandes und der Apostel. Die Verzierungen der octagonalen Steingesimse, welche hier den Altar umgeben, sind von großer, eigenthümlicher Schönheit, und das Auge kann sich nicht satt sehen an den grotesken Köpfen, Blumen und mannigfachen Zierrathen. Chor und Rotunde sind von großer Schönheit. Die übrigen Theile haben von wiederholten Bränden sehr gelitten und sind

theils sehr plump, theils gar nicht erneuert worden. Der Haupteingang war ursprünglich am westlichen Ende durch drei gegenwärtig vermauerte Thore; hier sah man die feinsten Bildhauerarbeiten und noch jetzt haben die wenigen Ueberbleibsel einen großen künstlerischen Werth. Dieser Theil ist jetzt ganz verfallen — und so werden nur das Querschiff und das östliche Ende, die unter Dach sind, zum Gottesdienst benutzt. In dieser Kirche werden noch jetzt, wie ehedem, die Könige von Schweden gekrönt.

Während meines Aufenthaltes in Drontheim besuchte ich jeden Tag den Dom — die Stätte des Friedens und der Geschichte. Die gegenwärtig geschmacklose nachlässige Restaurirung desselben ist aber fast eben so sehr zu beklagen, als der Vandalismus der Feinde, die dieses edle Bauwerk verstümmelt haben. Durch ein enges Portal von Brettern tritt man in die Kirche, in der man selbst, wie in einem Schauspielhaus, über und neben einander roh und plump aufgeschachtelte, mit Vorhängen versehene und mit blauer Farbe angestrichene Bogen-Logenreihen erblickt. Der Fußboden in der Rotunde ist verwahrlost und das graue ehrwürdige Aeußere des Domes mit einer modernen Farbe bepinselt. Mögen Staat oder Stadt die Kirche herstellen — man thue es nur mit Geschmack und Verständniß; denn das ist man einem so interessanten und merkwürdig letzten Rest alter nordischer Pracht schuldig.

Der den Dom umgebende Gottesacker ist hübsch und reinlich gehalten und mit manchem sorgsam und freundlich gepflegten blumenreichen Grabe — wie man es so oft im Norden findet — geschmückt. Große Eichen gibt es hier aller-

dings nicht, eben so wenig Pflaum=, Kirsch= und Birnbäume, an denen Früchte reifen, dagegen schöne Exemplare von Spitzahorn (Ulmus campestris), Eschen und Winterlinden. Man findet auch einzelne, aber meist noch jüngere Obstbäume und in der Stadt sogar an einem Hause einen großen Apfelbaum.

Die Straßen der Stadt sind breit, regelmäßig und gut gehalten und kreuzen einander meist im Rechtwinkel. Die Königs= und Mönchsstraße durchschneiden die Stadt ihrer ganzen Länge und Breite nach. Die Häuser, wenn auch zum Theil noch aus Holz erbaut und mit rothen Dächern gedeckt, haben doch ein freundliches und reinliches Ansehen. Ueberall herrscht eine musterhafte Reinlichkeit; die vielen Blumen vor den Fenstern, sowie die Bänke vor den Thüren, auf denen kräftige Männergestalten und anmuthige, wohlgekleidete Frauen plaudernd sitzen, tragen überdies nicht wenig dazu bei, dem ganzen Bilde einen Hauch der Gemüthlichkeit und Behaglichkeit zu verleihen.

Im Uebrigen ist die Stadt leer und todt — wenn auch einst die Hauptstadt des Landes und noch jetzt die Haupthandelsstadt des hohen Nordens mit mehr als 15000 Einwohnern. Der Verkehr mit Leers=Werk wie Röraas (14 n. M.) beschäftigt eine Menge Menschen und Thiere das ganze Jahr hindurch. Es werden von hier vor Allem Holz, Erze und Kupfer aus Röraas' Bergwerken, Chromfabrikate, sowie auch Häute, Thran, Stockfische, Fettháringe ausgeführt, welche letztere jedoch an Güte und Feinheit den bei Molde und Bergen gefangenen nachstehen sollen. Auch Rhederei und Schiffsbau sind von Bedeutung. In der auf der Ostseite der Stadt gelegenen Seegasse liegen den Häusern der

Kaufleute gegenüber eine gleiche Anzahl hölzerner, auf 8 bis 10 Ellen hohen Pfählen ruhender Packhäuser, in denen Planken und Dielen u. A. aufgestapelt sind. Der Schiffsbau wird meist auf fremde Rechnung betrieben, und die Rhede von dem kleinen Fort Munkholm beherrscht, welches $^1/_8$ Meile vom Lande auf einer nur Böten zugänglichen reizenden Insel liegt. In fortifikatorischer Beziehung ist das mit geringer Besatzung versehene Fort, wenn auch nicht stark und groß genug, einer feindlichen Flotte zu widerstehen, doch stark genug, die Rhede zu beherrschen und als Staatsgefängniß zu dienen. Für Fremde ist jedenfalls die sich hier bietende weite Aussicht das Bemerkenswertheste, ebenso wie die auf der am rechten Ufer des Nidflusses belegenen Citadelle mit begrasten Wällen und verrosteten Kanonen. Neben der hier aufgepflanzten Signalstange genießt man einen überraschenden Blick auf Meer, Stadt und Umgebung, welch' letztere, wenn auch der weitern Bergfernen entbehrend, doch den Ruf der Schönheit vollkommen verdient.

Der geschützten milden Lage Drontheims entspricht aber auch die Vegetation der Umgegend und der hier zahlreich gebauten Landhäuser, deren eins zu besitzen zum guten Ton gehört. Dies zu bemerken, hatte ich die beste Gelegenheit, als ich der freundlichen Einladung eines braven, biedern deutschen Landsmannes nachkam, auf seinem freundlich gelegenen Landhaus im Kreise einer fröhlichen Gesellschaft einen Abend zuzubringen. Hier sah ich allerhand Blumen, Zierpflanzen und schöne Bosquets der feineren Rosen. Alles blühte und grünte und die Vögel zwitscherten ihr munteres Liedchen, als wir die schöne Allee entlang dem Landhause zu-

fuhren. Balsampappeln, Lerchen- und Ahornbäume breiteten ihre schattigen Zweige aus und Obstbäume, darunter vorzüglich Aepfelbäume, streckten ihre knorrigen Aeste lustig in die freie Luft hinein. In dem von Holz bequem und zweckmäßig erbauten Landhause versammelte sich allmälig eine muntere Gesellschaft, die den Abend bei Musik und Tanz, unter Sang und Klang fröhlich zubrachte. Die Erinnerung an diesen, bei dem gastfreundlichen Consul Schürer (gebürtig aus Soest in Westphalen) verlebten angenehmen Abend wird in dem Herzen jedes Besuchers noch lange wohltönend nachklingen! Ich erhielt hier wieder den glänzendsten Beweis von der Gastfreundschaft, Höflichkeit und dem Wohlwollen der Drontheimer gegen Fremde.

Wasserfälle des Leerflusses. Sehr belohnend ist auch ein Ausflug nach den nur 1/2 norweg. Meile entfernten Wasserfällen des Leerflusses. In einem Gig fuhr ich mit einem Freunde auf sehr schlechtem Wege in etwa 3/4 Stunden dahin. Man sieht zwei Wasserfälle, die weniger durch ihre Höhe (der untere nur 60, der obere 80 Fuß hoch), als durch freundliche Umgebung und Belebtheit, durch Einheit und Fülle ausgezeichnet sind. Aus dem gebirgigen und waldigen Terrain wälzt sich der Strom rauschend zwischen den frisch bewachsenen Ufern hervor und stürzt sich brausend und donnernd in die Tiefe hinab, um dann seinen Cascaden-Lauf bis zum Meere fortzusetzen.

Der untere fast senkrecht herabstürzende Wasserfall wird benutzt, um Kupferwalzwerke und Poch- und Mahlwerke, eine Chromfabrik nebst zugehörigen industriellen Werken einer Potaschenbrennerei zu treiben, die hier von der Dront-

heimer Bergbau-, Maschinenbau- und Actienmüllerei-Gesellschaft angelegt worden sind. Steigt man von hier in 1/4 Stunde die zur Linken führende Anhöhe hinan, so erblickt man von da den oberen 1/8 norw. Meile entfernten unbenutzten Wasserfall, wie er keck und munter im glänzenden Weiß aus dem frischen Grün glitzernd hervorspringt, um einem zweiten Sprung unvermuthet entgegen zu eilen. Obgleich ich seit meinem Aufenthalte im wasserreichen Norwegen so viele Wasserfälle gesehen, gerathe ich immer wieder bei dem Anblicke derselben in Entzücken. Was ließe sich aber auch mit der sprudelnden wilden Schönheit dieser polternden muthwilligen Bergriesen vergleichen?

Fahrt nach Finmarken. Für die meisten Reisenden ist Drontheim das natürliche Ziel einer Reise im Norden. Ein weiteres nördliches Vordringen nach Nordland und Finmarken schließt schon eine Reise bis zum nördlichen Polarkreis in sich. Ich träumte jedoch von den Eiderdaunenriffen des arktischen Meeres, von den wilden Rennthieren in den finmärkischen Morästen und von dem Schauspiel der Mitternachtssonne — und so ließ ich mich trotz mancher Hindernisse nicht abhalten, guten Muthes nach dem fernsten Norden zu schiffen. Der Wind heulte und die See ging hoch, als ich mich Abends am Bord des kleinern langsamer fahrenden und unbequem eingerichteten Dampfschiffes Prinz Carl nach Hammerfest einschiffte, und Mitternacht 12 Uhr in meiner unbequemen Koie schaukelnd die Residenz der alten Seekönige verließ. *)

*) Der Preis des I. Platzes war 15 Species; für Frühstück,

Die Dampfschifffahrt zwischen Drontheim und Hammerfest ist in den Sommermonaten eine regelmäßige. In Verbindung mit den von Christiania, Hamburg und England kommenden Schiffen gehen zum Theil wöchentlich Dampfschiffe längs der norwegischen Küste zwischen Christiania, Bergen, Drontheim, Hammerfest, und zwischen Hammerfest, Vardö und Vadsö in Finmarken an der russischen Grenze, bei Gjesvär 2 Meilen vom Nordcap und Stangenes in Thana-Forden anlaufend. Die Route von Bergen nach Hammerfest wird in 11 Tagen und von Hammerfest nach Vadsö hin und zurück in 5 Tagen zurückgelegt.

Sie nimmt also für den Hin- und Rückweg einen Zeitraum ein, in dem man bequem von England nach Amerika fährt, auch ist sie nicht ganz frei von jenem „Tanzen der stillen Gewässer" und allen jenen kleinen Uebeln, die mehr oder minder mit jeder größeren Seereise verbunden sind. Norweger und Schweden — an und für sich keine reiselustigen Völker, am wenigsten in ihrem eigenen Lande —, rathen in der Mehrzahl dem Fremden ab, diese Hammerfest-Reise zu machen und meinen, daß sie höchstens nur für den Naturforscher, den geschäftigen Kaufmann und den gähnenden Engländer von Interesse sein könnte. Trotzdem glaube ich, eine der schönsten und eigenthümlichsten Reisen der Welt gemacht, und freue mich, dieselbe ausgeführt zu haben, da man ohne sie kein vollständiges Bild von Norwegen erhält.

Mittag- und Abendessen, excl. Wein, zahlte ich täglich etwas über 1 Species ($1\frac{1}{3}$ Thaler preußisch).

Namsos. Unser Schiff und dessen Passagiere. Lachsfang. Nachdem wir Drontheim den 14. Juli verlassen, klärte sich gegen Morgen das Wetter auf und die See wurde ruhiger. So lange wir an der Drontheimsküste hinfuhren, hatten die Ufer wenig pittoreske Reize und graue Felsen, mit schwachem Grün überzogen, starren überall dem Auge entgegen. Die Fahrt ging meist durch die Scheeren dahin, oft glaubte man auf einem Flusse zu sein; mitunter durchschneidet man jedoch auch große Fjord's und Strecken offenen Meeres, wo das Schifflein bei starkem Winde und Sturm nicht geringen Schwankungen ausgesetzt ist. Einen solchen Fjord, ich meine den berüchtigten Folden-Fjord, passirten wir bei dem ruhigsten und schönsten Wetter und liefen dann Nachmittags den 15. Juli in den schönen, mit Waldungen und Farmen verzierten Namsos-Fjord ein, an dessen südlichem Ende eine kleine neue Stadt Namsos liegt, an einem Platze, wo vor 10 Jahren nur wenige Häuser standen. Solche Fjordfahrten sind ergötzlich für den Reisenden und entschädigen für manches Ungemach.

Ein derartiges Ungemach war unser gemeinschaftlicher, mit vielen Passagieren angefüllter unterirdischer Schlafsalon, in dem an 20 bis 30 Herren in ihren mit Vorhängen behangenen stockdunkeln Koien so lange liegen bleiben mußten, bis der Posten, der das einzige Waschbecken eingenommen, abgelöst und durch neue Rekruten besetzt werden konnte. Dieser „Prinz Carl“ von nur 80 Pferdekraft ist überhaupt ein kleines, altes, langsam fahrendes und ziemlich unbequem eingerichtetes Schiff, das hoffentlich bald durch ein neues Schiff, wie z. B. Nordcap ꝛc., ersetzt wird. Auch die Kost

am Bord war nicht besonders und ließ Manches zu wünschen übrig. In Betreff der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit des jungen Capitäns war aber Nichts auszusetzen. Dieser, wie seine Officiere, boten Alles auf, ihren Passagieren die Reise so angenehm als lehrreich zu machen. Die Schlafsalongesellschaft lebte übrigens in Frieden und der Norweger vertrug sich hier mit dem Holländer, Schlesier und Thüringer so vortrefflich — daß sich bald ein improvisirter Sängerkranz bildete, der zur größten Belustigung der übrigen Reisenden deutsche Studentenlieder so amphionisch executirte, wie dies in Jena und Halle nicht besser und tönender geschieht.

Die Passagiere waren zumeist Nordländer, ernste, kräftige Gestalten, von denen mehre deutsch sprachen. Auch fehlten hübsche kühne Nordländerinnen nicht, die sich auf dieser oder jener entfernten Insel aussetzen ließen. Diese Kinder des Nordens sind meist kräftige Figuren mit gesundem Aussehen. Ihre Tracht ist nett und sauber, ihr Benehmen angenehm. Es kommen nur wenige Nordländerinnen an Bord, ohne einen blühenden, duftenden Blumenstrauß in den Händen zu haben, den sie ihren fernen Freunden als die schönste Gabe des Nordens mitzubringen gedenken. Die Rose, von allen Völkern der Erde seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage mit einem der Verehrung verwandten Gefühl betrachtet, erscheint auch hier als die wahre Königin in Flora's Reich; durch ihre Formenschönheit, Farbe und Wohlgeruch ist sie eine Lust für die Augen und eine Erquickung für das Herz. Ihr folgt zunächst die Lilie, mit beiden Gaben, der Farbe und des Duftes, ausgestattet; denn schon in der Bibel

gelten die „Rose von Scharon und die Lilie des Thals“ als Bilder der Vollkommenheit, und dann kommt die ganze Flora der Hyazinthen, Gartennelken, Veilchen, Thymian, Jasmin u. s. w. Wie rührend diese Liebe der „Kinder des Nordens“ zu den Kindern der Flora! Und wer erinnerte sich hier nicht des schönen Gedichtes von Freiligrath: „Der Blumen Rache,“ jener düstern und wilden Sage von dem angenehmen Blumenduft während des Tages und von dem lebengefährdenden Gift desselben in der Nacht?

Wir halten noch immer vor Namsos und hören, daß das „Namsenthal“ mit seinen ausgedehnten Waldungen, insbesondere nach der schwedischen Grenze zu, ein gutes Jagdrevier für Bären, Luchse, Vielfraße, Hühner u. s. w. sein soll. Auch ist der Namsenfluß bis zum 150 Fuß hohen Fiskumfos hinauf reich an Lachsen — mithin Gründe genug, um die jagd- und fischlustigen Engländer in den drei Monaten der „Saison“ (Juni, Juli, August) in zahlreichen Schaaren hierher zu locken. Die Lachse sind aber auch so zahlreich gewesen, daß hier z. B. im Jahre 1841 von vier Engländern in zwei Monaten jeder 1000 Pfd. Lachse gewonnen hat. Der größte Fisch wog 47 Pfund. Der flüchtige Lachs ist der πολυτροπος unter den eßbaren Fischen und scheint auch am höchsten nach Norden zu gehen. Sogar in der Nordwestpassage ist er gesehen worden.

Erinnerung an den Rheingau. Von Namsos fuhren wir in den Surwick-Fjord — wiederum eine jener herrlichen Wasseradern Norwegens. Mit Hilfe der Phantasie, welche die seltsam geformten Felsen hier und da für Burgen halten könnte, wird man unwillkürlich an den Rheingau erinnert.

Ueberall Waldungen, frisches Grün und freundliche Farmen! Und dazu gleiteten wir gleichsam wie in einem Flußbette, so ruhig und sanft, bei dem schönsten Wetter dahin.

Torghatten. Am 16. Juli standen wir früh 4 Uhr auf, um den sonderbar gestalteten Granitfelsen Torghatten auf der Insel Torget unter 65° 24′ n. B. zu sehen. Es ist dies ein kolossaler Felsenberg, durch dessen Mitte ein großes Loch oder eine Höhle geht; beim Vorüberfahren erscheint das Licht durch das Loch erst als ein langer Streifen, später als ein weißer Punkt. Der steile Berg ist malerisch schön und wol unter 1000 Fuß hoch. Die Sage spinnt auch um diesen Felsen ihre zarten Gewebe und theilt mit, daß ein Hestmand (ein Reitersmann) nach einer fliehenden Jungfrau den Pfeil geworfen. Zur Strafe wurden Beide beim anbrechenden Tag in Stein verwandelt, wie dies schon in den alten mythologischen Zeiten Sitte gewesen. Die Jungfrauen haben in dieser Beziehung immer eine sehr wichtige Rolle gespielt.

Die sieben Schwestern. Die Fahrt wird von jetzt an immer großartiger und der Charakter der Gebirge erscheint immer wilder. Um 8 Uhr halten wir vor den sieben Schwestern (syv Systre) auf der Insel Alsten, die gleichsam die wachthaltenden Kolosse am Eingang Nordlands bilden. Welche wunderbare Formation der Felsen! Schwarz, glatt und schroff steigen diese steilen, spitzen, mit Schnee bedeckten Felsen, die wol über 3000 Fuß hoch sein mögen, aus dem Meere empor und ein merkwürdiger Anblick ist es, sie von den glänzenden Strahlen der Morgensonne erleuchtet zu sehen. Man sieht die „sieben Schwestern“ in „voller Uni-

form" — darunter aber auch ein Zwillingspaar. Die erste dieser Felsennadeln kann bestiegen werden.

Insel Thjotö. Der Insel Alsten gegenüber im Süden liegt die flache fruchtbare Insel Thjotö*), auf der einst berühmte Männer wie Erik u. a. wohnten, die Olaf den Heiligen erschlugen. Die Wiesen sind fett und die Aecker fruchtbar. Kartoffeln sollen zwanzig- bis dreißigfachen, Korn zehn- bis zwölffachen Ertrag geben; Mohrrüben und Erbsen gedeihen und Kirschbäume tragen Früchte. „Thjotö" gilt für die Austerngrenze gegen Norden; denn Veffen-Fjord im Westen von Thjotö gilt für den äußersten nördlichen Punkt, bis zu welchem man die schmackhaften Austern gefunden hat.

Auf unserer Weiterfahrt begegneten wir vielen Schiffen, welche Segel mit schwarzen Enden als Zeichen der Trauer führen. Wie schön und sinnreich ist dieser Gebrauch, die Trauerfahne für liebe verstorbene Menschen auch in dem Klippenmeere wehen zu lassen. Und diese Sitte befolgen auch die roh und plump gebauten, etwa 50 Fuß langen Nordlandsyachten, welche bei einer obern Breite von 30 Fuß in der Mitte des Schiffes einen starken, stumpfen Mast führen, an den das gewaltige, viereckige Segel befestigt ist. Diese Yachten haben ein hohes Vorder- und Hintertheil und eine breite fast runde Form — vielleicht noch dieselbe wie zu Zeiten der norwegischen Seekönige, die mit diesen Fahrzeugen die Meere unsicher machten und ihre kühnen Landungen ausführten.

---

*) Meine Schreibart der Ortsnamen für das nördliche Norwegen richtet sich nach der Karte von P. A. Munch. 1852.

Lovunen- und Threnan-Inseln. Insel Luroe. Das Panorama der Gegend rollt jetzt immer großartiger auf. Es erscheinen ganze Alpenketten mit Schnee bedeckt. Mittags befinden wir uns gegenüber den Lovunen- und Threnan-Inseln, die einsam aus dem Meere sich scharf und klar erheben, aber doch noch über 4 norwegische Seemeilen von uns entfernt sind. Auch auf diesen Felsenklippen leben Menschen, welche Eiderenten und Hummern (die einzigen in Nordland) fangen. Uns zur Rechten liegt die Insel Luroe, die ich deshalb hier nenne, weil sie der einzige Ort Norwegens ist, wo man seit 1835 Spuren vulkanischer Erschütterung verspürt haben will. Wiewol ich über diese sogenannte „Thatsache" nichts Gewisses in Erfahrung bringen konnte, so läßt sich allerdings nicht leugnen, daß die ganze Natur Norwegens mit ihrer Zerrissenheit und Zerspaltenheit leicht den Gedanken an Erdbeben hervorruft; übrigens soll es durch glaubwürdige Berichte erwiesen sein, daß in Norwegen seit der ältesten Zeit bis auf die neueste Erdbeben gefühlt worden sind. So soll schon im Jahre 1344 der Guulfluß in der Erde verschwunden und plötzlich mit einer solchen Macht wieder hervorgebrochen sein, daß 48 Höfe und über 250 Personen zu Grunde gerichtet worden wären. Auch der Prediger auf Luroe will im Jahre 1835 ein Erdbeben beobachtet haben.

Der Oxtind. Polarlinie. Während wir an den Sorvaer-Inseln vorbeifahren und die wunderbar geformten Felsenthürme der Threnan-Inseln auf der Seeseite, prächtig beleuchtet, aus dem Meer emporsteigen sehen, erhebt sich zur Rechten, auf der Landseite, der Oxtind, ein stumpfer, beinahe unmittelbar aus der See emporsteigender Felskegel, der mit Schnee

bedeckt ist. Vor uns liegt der riesige Hestmand (Reitersmann) — der Verkünder des Polarkreises; denn durch Hestmandö und nicht durch Cap Kunnen geht der Polarkreis 66. 30. Wir passiren Nachmittag $1\frac{1}{2}$ Uhr etwa bei der Station Andklakene, die Polarlinie — in aller Stille, kein Gedanke an jene lustige Ceremonie, welche außerdem die Passage der „Linie" unvergessen macht. Und doch ist der Reitersmann das Wahrzeichen der Polarlinie; derselbe sitzt auf seinem Riesenpferde mit vorgestrecktem Arme so ernst und schweigsam da, wie der steinerne Gast Mozart's.

Es ist heute ein Tag der Freude. Himmel blau, Meer glatt. Das Gewimmel von charakteristischen Felsen nimmt zu und die Reise wird immer lohnender. Bei stürmischer Witterung, bei rasenden Windstößen, muß es hier fürchterlich sein. Ueberall eine Unermeßlichkeit von schwarzen Klippen, überall hohe, nackte, seltsame Fjellen mit unersteiglichen Gletschern, überall ein labyrinthisches Meer von öden Sunden und Fjorden, von Höhlen und Klüften, hier die Werkstatt der himmelstürmenden Giganten!

Gletscher. Vorgebirge Kunna. Wir sahen auf dieser Fahrt die ersten wahren Gletscher, von denen der größte des Landes, Tonten oder Svartisen genannt, eine Mittelhöhe von etwa 4000 Fuß mit einem Flächeninhalt von wenigstens 18 bis 20 Quadrat-Meilen hat und mehrere seiner Zweige fast bis ins Meer schickt. Nachmittags 3 Uhr hielten wir bei Rödö (rothe Insel) unweit einer Kirche und einiger roth angestrichenen Häuser. Wir doubliren bald darauf den Tjongs- und Skars-Fjord und erreichen $5\frac{1}{2}$ Uhr die Station Stöt beim Vorgebirge Kunna, — ein schönes

breites, oben abgestumpftes, weit vorspringendes Cap, welches die Grenzpfeiler zwischen den Vogteien Helgeland und Salten in Nordland bildet. Dieses Cap (Glimmerschiefer, nicht Gneus) stürzt mit seinen kahlen und wol tausend Fuß hohen Felsen senkrecht in das Meer und ist im Osten nur durch eine schmale Landzunge mit dem Lande verbunden.

Die Eidergans. Abends acht Uhr kamen wir nach der Station Gildeskaal, wo wir eine große Anzahl von Eidervögeln erblickten, die man auch Eiderenten oder Eidergänse nennt. Welche Bezeichnung richtiger ist, ob Ente oder Gans, lasse ich dahin gestellt sein; jetzt bildet die Anas molissima mit der Anas spectabilis eine besondere Untergattung der Linné'schen Gattung Anas. Diese Untergattung, welche von vielen auch als Gattung betrachtet wird, heißt Somateria.

Die Eidergänse (vielleicht sind sie unter diesem halbcapitolinischen Namen bekannter) sieht man in großer Menge auf den Felsen entweder sitzen oder schwerfällig im schwankenden Fluge umherfliegen. Unter den nordischen Vögeln tauchen sie am tiefsten (200 Ellen) in das Wasser und verweilen am längsten darin. Im Allgemeinen sind sie, zumal die Weibchen zur Brütezeit, sehr zahm und werden auch von den dortigen Bewohnern gewissermaßen als nützliche Hausthiere angesehen und behandelt. Sie nisten öfters in den Wohnungen der Menschen, lassen sich von ihren Eiern bisweilen wegnehmen, leben von Weich- und Kerbthieren, Schnecken u. s. w. und besitzen einen solchen muskulösen Magen, daß sie die harte Schaale des Buccinum lapillus zerbrechen sollen, welche Schnecke bis 1 Zoll lang wird und

eine dicke steinharte Schaale hat; auch sollen sie derbe Steine verschlucken.*)

Die Eidergans ist wegen ihrer Eiderdaunen (Dunen), einer Art sehr leichter und zarter, theils weißer, theils grauer Flaumfedern, bekannt. Wer dächte hier nicht gleich an ein fürstliches Dunenbett oder an die feinste Sorte der Ruhe- und Schwelgkissen, auf denen man seinen Körper in allen möglichen Richtungen hegen und pflegen, wiegen und biegen kann? Freilich ruht sich's süß auf diesen elastischen Dunen, aber keiner der Ruhenden denkt vielleicht daran, daß er seine Ruhe der absichtlich entwickelten Elternliebe der sich im Jahr zweimal mausernden Eidergans verdankt, die, um den geliebten Jungen in dem immer wieder vom vorigen Jahre aufgesuchten Nest ein warmes Obdach zu bereiten, ihre weichen Federn selbst zwei Mal mit dem Schnabel aus der Brust rupft, wenn die ersten Federn von habsüchtigen Menschen geraubt worden. Man kann diese weichen und elastischen Dunen mit großer Vorsicht zweimal aus dem Neste nehmen, weil selbst das Männchen, wenn ein drittes Mal bei einer und derselben Brut Federn nöthig sind, auf das Bereitwilligste seinen Brustschmuck opfert, um die fehlenden Dunen zu ersetzen und das Nest zu füllen. Werden auch diese Federn von den beutegierigen Menschen genommen — so verlassen die Vögel gewöhnlich das Nest und der Jäger kommt für die Zukunft um weiche Dunen und grünliche Eier, welche letzteren überhaupt und zumal die ersten der zukünftigen kräftigen Brut wegen nicht genommen werden sollen. Im Uebrigen wird

*) S. Reise in Island v. Thienemann II. 103.

die Eidergans (sie legt, zweimal der Eier beraubt, dreimal 5 grünliche Eier) wegen der kostbaren Dunen förmlich gehegt; und wenn man sie auch methodisch der Federn und Eier beraubt, so beschützt man sie auch wieder und schießt sie nicht.

Es ist oft mühsam und gefährlich, zu den Nestern zu gelangen, weil sie meist in Felsenlöchern oder auf flachen Klippen nicht hoch über dem Meere nisten. Der muthige Jäger muß mitunter von schwindelnder Höhe am Stricke herabgelassen oder auf Stangen und Brettern über schwindelnde Abgründe geschoben werden, um auf eine Klippe oder einen Felsenabsatz zu gelangen, von wo er dann mit einer Hakenstange den Vogel aus dem Neste zieht. Bei tiefen Klüften, in denen der Vogel festsitzt, bedient man sich langer Reiser, und auf den Lofoten schickt man kleine abgerichtete, halb verhungerte Hunde in die Löcher. Der Hund packt den ersten der Vögel, der nächste Vogel beißt sich diesem in den Schwanz, diesem wieder der folgende und so kommt die ganze Kette in die Gewalt des Jägers — wie die geangelte Entenreihe in die Münchhausens. Im Uebrigen ist diese Art von Vogelfang zunächst beim Alca artica alt und schon Pontoppidan spricht davon. Die Eidervögel, deren Männchen ein melodisches „ho hooo" hören lassen, kann man eher hören als sehen, und wenn man Schaaren derselben sich nähert, glaubt man eine Versammlung von Menschen zu vernehmen, die alle zugleich reden oder schwatzen.

Diese Vogeljagd beschäftigt und ernährt viele Menschen, von denen manche aber auch nicht selten als Opfer ihrer Verwegenheit und Kühnheit zu Grunde gehen. In manchen Gegenden ist jedoch der Fang wieder leichter. So be-

merkte Capitain Buchan, der im Jahre 1813 mit Franklin und Beechy auf seiner Polarreise bis 80° 34′ kam, an der Westküste von Spitzbergen eine so außerordentliche Menge von Eidergänsen, daß man keinen Schritt gehen konnte, ohne auf ihre Nester zu treten, welche übrigens von den Vögeln gegen Menschen und Thiere, insbesondere Füchse, tapfer vertheidigt wurden; denn sobald letztere nahten, so bedeckten sie eilig die Eier mit Dunen und überzogen sie mit einer gelblichen Flüssigkeit, welche nicht nur die Wärme in den Eiern zurückhielt, sondern auch die Füchse (!) abschreckte.

Die Dunen bilden einen wichtigen und theuern Handelsartikel in Norwegen, Lappland, auf den Faröern und Island. Letzteres liefert jährlich an gereinigten Dunen 200 bis 300 Pfund, an unreinen 1500 bis 2000 Pfund. Während meiner Anwesenheit in den Finmarken wurde für das Pfund gereinigte Dunen 2 bis 3 Thaler gefordert. Die Federn, meist in Klumpen von 3 bis 4 Pfund verpackt, sind so zart und weich, daß, wenn man einen solchen Klumpen von einander reißt und die Federn vorsichtig über glühenden Kohlen erwärmt, diese so auflaufen, daß man damit ein ganzes Bett füllen kann. Ein Nest giebt etwa $^1/_6$ Pfund Dunen und 2 Pfund reichen für ein Bett hin; mithin können cum grano salis 24 Nester auf eine Bettlage gerechnet werden. Beim Einkaufe der Dunen muß man übrigens vorsichtig sein, weil sie vielen Verfälschungen, z. B. mit Gänseflaumfedern u. s. w., unterworfen sind. Auch hat man darauf zu sehen, daß sie gehörig gereinigt sind; ich sah in Tromsö russische Eiderdunen von Novaja-Semlja und Spitzbergen, die sehr unrein, aber ge-

reinigt sehr theuer waren. Außer den Eidergänsen muß auch das dumme Alkengeschlecht Federn und Eier lassen.

Bodö. Am Glom-Fjord genießen wir den Anblick einer Alpenkette. Die Sonne steht Abends 10 Uhr noch hoch am Himmel. Wir passiren bei der schönsten Mitternachtsbeleuchtung und bei dem ruhigsten Wetter den sonst so stürmischen und wegen des Saltstromes verrufenen Saltens-Fjord und kommen 10½ Uhr in Bodö, einer Hauptstation Nordlands, an. Es ist ein kleiner, auf dem vom Fjord aus sanft aufsteigenden Abhange freundlich gelegener Ort mit netten, bunt angestrichenen Holzhäusern (c. 300 E.). Der Hafenplatz heißt eigentlich, wenn ich nicht irre, Hundholm, und war früher zur Anlage einer großen Stadt ausersehen. Es befinden sich in Bodö einige Kaufleute, die meist in hübschen Häusern wohnen und gute Geschäfte zu machen scheinen. Mehre derselben sprachen deutsch und luden uns ein, sie zu besuchen. Auf der Straße war noch Alles munter und lebendig; die Leute saßen plaudernd vor den Hausthüren. Während unser Schiff New-Castler Kohlen einnimmt (per Tonne 1 Spec.), machen wir einen Mitternachtsspaziergang auf einer Fahrstraße nach dem ¾ Stunden entfernten Pfarrhof, wo bekanntlich Louis Philipp gewohnt hat. Das Zimmer, in dem er geschlafen, wird noch gezeigt. Die Pfarrwohnung an und für sich, freundlich gelegen, war geräumig gebaut; die Thüren standen, während die Bewohner schliefen, offen, wie überall im Norden, weil man Diebe nicht zu fürchten hat. Die nahe gelegene, von Stein erbaute Kirche zeigt einen merkwürdigen alten Grabstein, auf dem die Figur eines Sogneherrn und Probstes à Bodo, Namens Hans

Lauritson (geb. 1596, gest. 1666), eingehauen ist. Wir bestiegen den nächsten Berg und genossen eine weite Aussicht — von Sulitelma, „wo die Natur einem Meere in höchster Wellenwuth gleicht, dessen ungeheure Wogen plötzlich erstarrt sind," war aber Nichts zu sehen. Der Boden zeigt hier Glimmerschiefer mit großen Quarzlagern, aber ohne Granaten; der Gneus findet sich erst tiefer im Innern des Fjord.

Wir verließen Bodö erst am nächsten Morgen früh 6 Uhr (17. Juli) und fuhren außerhalb des Nord- und Sör-Folden. „Das Vorgebirge, welches den nördlichen und südlichen Folden-Fjord trennt," sagt J. Forbes, „überbietet in seinen phantastischen Formen die Aiguilles des Mont-Blanc. Ich habe nie vollkommenere Gipfel gesehen. Indem ich die Felsen von Folden erblickte, schloß ich, daß der allgemeinen Regel nach die abgeschliffenen Flächen, sei die Wirkung durch Gletscher oder auf andere Weise hervorgebracht, wie in den Alpen eine ziemlich bestimmte obere Grenze haben, nur ist sie hier ungefähr 1500 bis 2000 Fuß über der See, anstatt wie in der Schweiz 7000 bis 8000 Fuß."

Gryto. Der Malstrom. Unser Schiff windet sich schlangenartig durch ein Labyrinth von Felsen hindurch und hält plötzlich $10^1/_2$ Uhr Vormittag vor einigen auf wüstem, einsamen Strande gelegenen Häusern. Wir befinden uns in Gryto am Vest-Fjord und erblicken vor uns die Gruppe der Lofoten (Lofoden, Lofodden, Loffoden) in wunderbarer Pracht. Und das wegen seiner Strömungen berüchtigte Meer, wie ruhig und glatt liegt es ausgebreitet vor uns! Der Vest-Fjord ist, wie der Sör-Folden und Salten-Fjor-

den, wegen seiner heftigen Strömungen und Windstöße bei den Schiffern gefürchtet. Aus dem Salten-Fjord bricht der wirbelnde Saltström und zwischen den Lofoten der gefürchtete Mosko- oder Malstrom hervor. Beide Strömungen mögen vor Allem in Fluth und Ebbe ihren Grund haben und können so, wenn auch für die größeren Schiffe nicht gefährlich, doch für die kleinen Küstenfahrer und Fischerboote verderblich werden. Der Malstrom ist zwischen der großen Insel Moskenes (el Lofotodden) und der Insel Vaerö — eine Entfernung von drei Meilen mit Moskens hohen Felsen und andern Klippen dazwischen. Hier befindet sich so zu sagen das größte Wasserthor zwischen dem Ocean und Vest-Fjord, welcher letztere auf der 18 Meilen langen Strecke von Vaerö bis Andenäs sonst nur durch enge an ihrer schmalsten Stelle höchstens 1/4 Meile breite Sunden, z. B. Gimsö-Raft ꝛc., mit dem offenen Nordmeere in Verbindung steht. Fluth und Ebbe dringen nur in Verbindung mit dem Golfstrom mit fürchterlicher Gewalt durch diese engen Sunde zwischen den Inseln nach den innen liegenden Fjorden und Buchten hinein und heraus. Bei eingetretener Ebbe kann das zwischen den Inseln, Buchten und Felsenkesseln eingeschlossene und zusammengepreßte Wasser nicht mit dem gehörigen Abzuge folgen. Die Ebbe stürzt somit kataraktenmäßig nach und braust mit um so größerer Heftigkeit in Wirbeln und Strudeln und unregelmäßigen kurzen Wellen auf, wenn Winde entgegenwehen oder einzelne heftige Windstöße von den Bergen, so zu sagen, herabstürzen. Jenachdem die Fluth oder die Ebbe das Wasser forttreibt, ändern diese Strömungen, die öfters starken Flüssen gleichen, in den Sun-

den ihre Richtung. So auch beim Malstrom. Braust hier z. B. ein heftiger Nordwestwind der Ebbezeit entgegen, so kann allerdings ein Kampf der Wellen mit den Wellen entstehen, dessen Toben und Brausen man weit hört. Mit weißschäumenden Mähnen rollen sie dann dumpf gegen einander, packen sich, thürmen sich brausend auf, drehen sich zischend in großen mächtigen Wirbeln und ziehen Alles zerschmetternd in die Tiefe, was sich ihrem Kampfplatze nähert. Aber im Sommer wehen solche heftige Winde nicht und auch im Winter zur Zeit der hohen Fluth und der tiefen Ebbe tritt solche Ruhe ein, daß die Schiffer sich während dieser Zeit mit ihren Booten mitten in die Strömung begeben und dort die Netze mit bestem Erfolg auswerfen.

Der Vest-Fjord. Die Lofoten. Nach kurzem Aufenthalt in Gryto fuhren wir in fünf Stunden über den Vest-Fjord nach Baldstad in Lofotens, Vesteraalens und Andenes Fogderi. Das Wetter war schön, die See jedoch etwas unruhig, so daß mehre Passagiere seekrank wurden. Im Uebrigen hatten wir in Betreff unserer Fahrt von Glück zu sagen, denn in der ganzen Welt soll es nichts Wilderhabeneres und bei heftigen Stürmen Gefährlicheres geben, als diesen wie ein Keil zwischen den langgestreckten, hohen Inselgruppen der Lofoten und dem festen Lande sich eindrängender Vest-Fjord.

Unser Schiff tanzt lustig auf den Wogen desselben — dem Spiegel für Ichthyophagen und Neophyten. Vor uns liegen die Lofoten-Inseln mit ihren hohen, kahlen, wilden Gebirgen und engen Thälern, in denen nur hie und da ein verkrüppeltes Bäumchen fortkommt. Die Luft ist frei von Nebel und die spitzen Felsennadeln der schroffen Pyramiden

der Inselreihe, auf die wir lossteuern, treten immer deutlicher hervor. Die Lofoten erscheinen dem Auge als eine kahle, blaue Alpenkette mit wunderlichen Spitzen, Graten, Zacken und Schneefeldern, die in Form eines Halbkreises eine granitne Schutzmauer, einen furchtbaren, um die steinernen Brüste Norwegens geschlungenen Gürtel gegen die fürchterlichen Wogen des Weltmeeres bilden, die seit Jahrtausenden donnernd heranstürmen und brausend zerschmettern. Zu diesem riesigen Kampfe der Elemente toben Stürme von Süd-West und Ost mit fürchterlicher Gewalt, Seemöven und Eiderenten erheben ihr kreischendes Geschrei, und Wallfische, Delphine, Haifische und Seehunde tauchen auf und nieder. Ringsum Mövengeschrei, Wellengebrause, Sturmgeheul, ringsum absolute Wüstheit; wohin wir schauen ein schrecklicher Kreis von Klippen und schwarzen Felsenwänden, gleichen die Spitzen der Staunen erregenden Inselkette dem Rachen des Haifisches selbst. Zackig, wild und zerrissen thürmen hohe senkrechte Felswände mit blinkenden Schneefeldern sich auf, stürzen mit ihren nackten Flächen in unermeßliche Tiefen und füllen das Meer mit zahllosen Klippen und Spitzen, an denen die Wellen, Schaum und Gischt spritzend, auf- und abspringen. Die hohen, zackigen Felswände mit gewaltigen überhängenden und phantastisch zerrissenen Blöcken, starren schwarz und zerklüftet aus Schnee und Eis hervor.

Nachmittags 3 Uhr kamen wir nach Baldstad auf Vest-Vaagö. Wir befinden uns jetzt auf den Lofoten im Tromsö-Stift, welches bekanntlich aus Finmarkens- und Nordlands-Amt besteht. Ersteres Amt umfaßt die Fogderier: Ost-Finmarkens, Hammerfest, Altens, Tromsö und Sengens; letzte-

res Amt die Fogderier: Lofotens, Vesteraalens und Andenes, Saltens und Helgelands. Die südlichste Insel der Lofoten heißt Röst, die nördlichste Ost-Vaagö; von der Insel Hindö wird nur noch die südwestlichste Küste zu den Lofoten gerechnet. Hindö ist die bedeutendste Insel der Lofoten, welche zwischen 67° 30′ bis 69° 36′ n. Br. liegen und Gebirge mit ewigen Schnee aufweisen.

Vaagen-Kalle ist der höchste Berg der Lofoten, der Himmeltind der höchste auf Vest-Vaagö. Nach Lessing*), der auf mehren Inseln der Lofoten die höchsten Berge bestieg und später von Bodö über Saltdalen nach Quickjock und von hier über Jockmock, Lulea nach Tornea reiste, ragt keiner derselben höher als 3000 Fuß über die Schneelinie hinweg und nirgends sind wirkliche Gletscher. Nach seiner Berechnung ist z. B. der Reinebring, der höchste Gipfel auf Moskenäsoen, 1850 Fuß, die mittlere Kuppe des Guratind auf Vest-Vaagö 1881, der Salentind auf Ost-Vaagö 2022, der Kälbertind eben daselbst 1025 Fuß u. s. w. über dem Meere gelegen. Von den Pflanzen fallen als interessant in die Augen: Ribes rubrum L; Vaccinium vitis idaea und Myrtillus L; Salix herbacea, glauca, lanata; Betula nana und alba; Juniperus communis L. u. s. w. Schade, daß Lessing die Seepflanzen, die doch in jener Gegend wichtig sind, nicht angiebt.

Wegen der Felsen und des unebenen Bodens wird Ackerbau sehr wenig und auch die Viehzucht in geringer Ausdehnung betrieben. Die Fischerei ist und bleibt das Haupt-

*) Reise durch Norwegen nach den Loffoden, durch Lappland und Schweden von Chr. Fr. Lessing. Berlin 1831.

gewerbe der beständig dort wohnenden höchstens 8000 Einwohner, deren Zahl durch Unglücksfälle zur See und insbesondere durch die große daselbst herrschende Sterblichkeit während der Winterfischerei, wo an 20,000 Menschen hier zusammenkommen, eher zu- als abnimmt. Der Ackerbau lohnt kaum die Mühe der Arbeit; Gerste und Kartoffeln sind die einzigen Früchte, die hier gebaut werden. Obstbäume gedeihen nicht und nur der Johannisbeerstrauch bringt selten und sparsam Früchte hervor. Auf den wenigen Wiesenplätzen wird der Dünger ausgebreitet, um so den Wuchs des Grases zu verbessern, und oft muß das gemähte Gras, in Netze gebunden, über die steilen Felsen herabgeworfen werden.

Die Insel Vest-Vaagö (bei den Einwohnern hat sie keinen besondern Namen) ist eine der ebensten und fruchtbarsten der ganzen Inselgruppe und hat ungefähr 10 Meilen im Umkreis. Auch im Kirchsprengel Borge, wo ein niedriger Birkenwald an den Anhöhen sich hinzieht und üppige Wiesen herumliegen, wird mehr Mühe auf die Pflege der Wiesen und der Viehzucht als auf den Ackerbau verwendet. Es ist der einzige Fall auf den Inseln, daß wegen des bedeutenden Viehstandes, der hier gehalten wird, sogar Butter, Käse und Schlachtvieh in nicht geringer Menge jährlich ausgeführt werden. Das Vieh übernachtet während des Sommers im Freien, innerhalb eingezäunter Plätze, die gewechselt werden; im Winter wird es vorzüglich durch Birkenreis, Seetange, Eingeweide, Fischköpfe u. s. w. ernährt. Ungeachtet dieser kümmerlichen Nahrung ist das Fleisch der Kühe und Schafe, die im Allgemeinen von kleinem Schlage sind, von gutem Geschmacke, nicht minder der aus saurer Kuhmilch zuberei-

tete „gammal ost“ (alter Käse) der mehre Jahre trocknen muß, ehe man ihn genießt und von dem das Sprichwort gilt: „je älter je besser.“ Ziegen giebt es eine große Menge; aus ihren Häuten werden Lederanzüge der Schiffer und Fischer verfertigt. Im Uebrigen sind die Inseln baumlos, doch die vor der Gewalt der Winde geschützten Abhänge mit versteckten Birkensträuchen und die Felsen an ihren Füßen hie und da mit schönem Grün versehen. Die Birke (betula nana) steht einzeln und niedrig, ebenso die Eberesche; die krautartige Weide (Salix herbacea) sieht man noch am meisten. Die freundlichen Priesterhöfe mit kleinen Kirchen (praestegard) und die Gjestgivere sind am schönsten gelegen. Die Besitzer der letztern sind zugleich Kaufleute, die den Handel mit Bergen vermitteln, die Bewohner der Umgegend mit Waaren versorgen und überdies den größten Theil der Bauern im Schuldbuch stehen haben. „Der Soreeskriver, Kaufmann, Voigt und Priester, sagt einer unsrer besten deutschen Reisenden, theilen den Reichthum, den das Meer giebt und die armen Fischer sind ihre Heloten. In Nordland und Finmarken ist der Kaufmann der Versorger und Erhalter, der helfende Engel und der Vampyr des schwachbevölkerten Landes.“

Die Zahl der auf den Lofoten und Vesteraalen wohnenden Menschen wird wol nicht über 8000 betragen und diese geringe Anzahl wird noch durch Unglücksfälle zur See, durch Krankheiten und durch die große Sterblichkeit während der Winterfischerei, wo an 20,000 Menschen hier zusammenkommen, eher vermindert als vermehrt. Die Fischer an der Westküste Norwegens, besonders im Bergenstift, werden

nämlich von einer entsetzlichen Krankheit heimgesucht. Es ist dies die Elephantiasis orientalis, in Norwegen Lepra oder Spedalskhed (Aussatz) genannt. Die nicht ansteckende, wol aber erbliche Krankheit verschont weder Alter noch Geschlecht, verursacht große Leiden und ist bei gehöriger Ausbildung nicht heilbar. Zuerst zeigen sich am Körper braune Flecken; diese überzieht später ein blutiger Grind; unter der Haut entstehen furchtbare, wuchernde Knollen und Geschwülste; in anderen Fällen können ganze Glieder, Finger, Hände, Arme u. s. w. abwelken und abfallen. Schließlich werden auch die tiefern Theile und das Knochengebäude von Verjauchung ergriffen. Auf den Lofoten tritt übrigens diese Krankheit, von der jedoch die Radezyge, sowie die norwegische Krätze ganz verschieden ist, seltener als im Bergenstift, wo man auch eigene Hospitäler dafür errichtet hat. „Die Elephantiasis seu Lepra Graecorum", sagt Dr. Canstatt in seinem Handbuch der medicinischen Klinik, „welche aus Egypten stammen soll und in dem frühen Mittelalter über alle Länder des Occident verbreitet war, findet sich heutzutage noch endemisch an manchen Seeküsten, in manchen Gebirgsthälern, Sumpfgegenden; so im griechischen Archipelagos, in Catalonien, an der Nordwestküste des Mittelmeeres, in Esthland und Liefland. Sie kommt in den meisten Ländern Asiens, Afrikas, Amerikas und in Australien vor. Varietäten der Elephantiasis sind das Mal rouge de Cayenne, die Spedalskhed im Stifte Bergen in Norwegen, und die sogenannte Krimm'sche Krankheit (Morbus tauricus)."

Der Häring. Golf-, Polar- und Japanischer Strom. Von Balstad fuhren wir nach Stamsund und passirten eine Stunde

später Vaagen-Kalle, den höchsten, aber wegen seiner Steilheit nicht ersteigbaren, sowie für den Schiffer gefährlichsten Punkt der Lofoten. An allen Stationen der Inseln, wo wir anlegten, erblickten wir Gerüste, auf denen Fische zum Trocknen aufgehängt waren.

Da hängen sie — diese von Wind und Wetter gepeitschten Fischmumien — still und traurig und man sieht ihnen nicht an, daß sie noch vor Kurzem sich ihres Daseins im Meere gefreut haben. Was würde so ein ausgetrockneter, noch nach dem Tode ungemein stark phosphorescirender Kabeljau (Stockfisch), oder so ein getrockneter und gepökelter Häring nicht Alles zu erzählen wissen, wenn er in das Verhör genommen und befragt werden könnte, wo er geboren und erzogen, was er getrieben und was er verbrochen, um endlich an den Galgen zu kommen? Vielleicht hat er die von Wood, Scoresby und andern erdichtete Eis-Barriere zwischen Spitzbergen und Novaja-Semlja gesehen oder ist sogar an dem bis jetzt noch nicht entdeckten Nordpol geboren, wohin Capt. Perry im Jahre 1827 von Spitzbergen aus eine Schlittenparthie machen wollte, oder vielleicht am Cap Constitution erzogen, wo Elisha Kent Kane im J. 1854 angeblich das Polarmeer durch seinen „Morton" aufgefunden und dieser „das treue Fernrohr in der Hand" sogar noch bis 82° 30′ über das offene Polarmeer hinausgeblickt haben will, wenngleich der die Expedition Kane begleitende Eskymo-Dollmetscher C. Petersen aussagt: „Der offene Sund gegen Norden ist nichts Anderes als eine Strom-Stelle, und Niemand von uns hat ein offenes Polarmeer gesehen." Dieser Häring, der vielleicht von Kennedy-Canal

unter dem eiserstarrten Meer zwischen Ostgrönland und Island und von hier „per Golfstrom" nach den Lofoten gelangt ist, hätte uns gewiß berichtet, ob er den Mount Edward Parry (82⁰ 30′) im Grinnellande mit seinen Augen gesehen, ob ein offenes Polarmeer existire, — oder ob, wie die Yankee sagen, dort ein „humbug" und „all a muddle" zu finden sei. Die Auflösung dieses geographischen Problems trägt vielleicht dieser harmlose Häring mit zu Grabe, resp. zum Galgen. Welcher Verlust für die Erdkunde! Und wer wollte denn überhaupt in diesem hohen Norden leben, wenn die Häringe und andere Fische nicht im Meere wären? Sie sind die Beweger des Menschengeschlechts und locken, wie die Sirenen, wenn auch nicht durch ihr „bezauberndes Geschrei", so doch durch ihr Fleisch und ihren Thran die Schiffer hierher, um Weib, Kind, Freunde und Heimath zu vergessen.

Wo aber ist die eigentliche Heimath des Härings? Die Götter mögen's wissen, die Menschen nicht, sie müßten denn, wie die Haruspices, aus den Eingeweiden der Thiere zu weissagen verstehen. Auf diese Weise (oder etwa mit Hilfe des Mikroskop) könnte man vielleicht aus der Fischbrut, aus den Wasserinsecten und kleinen rothen Seekrabben, welche zu Milliarden in den Tiefen der nördlichen Meere hausen, Näheres über das „curriculum vitae" des Härings erfahren. Wir wissen nur, daß die Häringe während ihrer großen Wanderungen beobachtet worden sind und daß sie in nördlicher Richtung nur noch um Island und Grönland*)

---

*) Vergl. Andersson, Bloch, Reinhardt.

gefangen werden, wenn auch manche Naturforscher*) behaupten wollen, daß sie um Island und Grönland jenseit des 67. Grades nicht mehr vorkämen. Ueber das Vorkommen von Häringen in den Nordpolargegenden habe ich bis jetzt noch Nichts gelesen, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß in den neuesten Werken von Dougall über die Expedition der „Resolute" unter Capt. Kellet, von Osborn und Dr. Armstrong über die Reise des Investigator unter Capt. M. Clure, von Dr. H. Rink über Grönland, von Dr. Kane, von Lord Dufferin, von Charles Edmond über die Reise der Reine Hortense, von Captain F. L. M'Clintock über die Expedition zur Aufsuchung des Erebus und Terror und die geographischen Entdeckungen und Aufnahmen in den Arktischen Regionen, 1. Juli 1857 bis 21. September 1859 u. s. w., keine Notizen in dieser Beziehung gegeben werden könnten. Und dann, wenn in allen diesen Büchern von dem Fang der Häringe keine Rede sein sollte, ist es darum unmöglich, sich dadurch von der Existenz der Häringe in jenen Gegenden vielleicht zu überzeugen, wenn man beim Oeffnen der gefangenen Hai-, Thun-, Pott- und Wallfische auf die von denselben verzehrten Fische Obacht haben wollte? Ueber die Häringe Nord-Asiens (Sibiriens) berichtet Wrangel, daß sie in Menge in die Flüsse steigen und daß sie zur Hundefütterung (auf einen Schlittenhund 10 Stück täglich) verwendet würden.

Doch wozu braucht man auch die Heimath dieser Clupeoiden zu wissen? Man begnügt sich mit der Thatsache, daß

*) Vergl. Lehrbuch der Zoologie von Voigt.

sie in ungeheuern Massen, wahrscheinlich aus dem Norden, kommen und gefangen werden, um eingesalzen nach Rußland, Preußen und Schweden u. s. w. zu gehen. Die Gadoiden, d. h. getrockneten Kabeljaue (Stockfische), werden meist als Fastenspeise nach Italien und Spanien gesandt, so daß in letzterem Lande allein jährlich fast 5 Millionen Centner verbraucht werden. Die mit eingesalzenen Häringen, Stockfischen, Thran beladenen Schiffe der Bauern oder Fischer gehen aber nicht direct von Nordland und Finmarken nach ihrem Markt in das Ausland, sondern fahren zuerst nach Bergen, dem Stapelplatz, dem Transito-Magazin der Fische des nordischen Meeres, wo sie alle sortirt und geputzt, der Klippfisch getrocknet, Fischrogen expedirt und der bei der ersten Kälte geronnene Thran in der Sonne aufgelöst werden. In diesem Piscopolis der Nordländer bestimmt aber nicht der Verkäufer, sondern der Käufer d. h. der Kaufmann, den Preis, der überdies zum Theil mit Producten, Korn, Lebensbedürfnissen, Luxuswaaren bezahlt wird, welche die Nordländer nach ihrer armen Heimath mit zurücknehmen. Zu diesen Gegenständen werden noch Segeltuch, Eisenwaaren, Branntwein, Zwiebäcke, Särge u. s. w. hinzugefügt. Dieser Handel der Bergener Kaufleute mit den Nordländern ist zum großen Theil Borg- und Tauschhandel und beruht meist auf gegenseitigem Vertrauen. Die Fischer borgen vom Kaufmann, dieser vom Handelsherrn und selten wird Abrechnung gehalten — schon der alten treuen, anhänglichen Kundschaft wegen. Vor diesen berühmten Bergenfahrten der Nordlandflotte, an die man schon seit 300 Jahrhunderten gewöhnt ist, wie an die regelmäßige

Wiederkehr der Ebbe und Fluth, fuhren die Kaufleute mit ihren Schiffen nach Nordland und holten die Fische selbst ab, die ihnen jetzt zugeführt werden. In der ältesten Zeit sogar, wo es noch keine von Oluf Kyrre i. J. 1069 angelegte Stadt Bergen und doch schon Fische bei den Lofoten gab, gingen die fischbeladenen Schiffe unmittelbar vom Norden nach England und Flandern, wie dies bereits unter Thoralf i. J. 890 der Fall gewesen. Aber nicht nur im friedlichen Handel, sondern auch in der Kriegsgeschichte spielen die Nichts weniger als kriegerisch gesinnten Häringe eine Rolle. Als nämlich der englische General Fastolf den Belagerern von Orleans i. J. 1428 Mundvorrath, darunter wegen der Fasten insbesondere viele Fische, zuführen wollte, wurde er von den Franzosen bei Rouvray angegriffen. Der englische General schlug sie jedoch und kam glücklich mit seinen Fischen in das Lager, die Schlacht aber, bei der 900 Franzosen blieben, nannte man die Häringsschlacht. In jener Zeit, wo die Thüringer Christen, die Sorben, noch Heiden waren, kam auch die Bezeichnung der Thüringer mit Häringsnase auf, weil zur Fastenspeise derselben der Häring gehörte. Der Sorbe, im Hasse gegen den Feind seines politischen Lebens und seines Glaubens, belegte diesen mit dem Schimpfnamen Häringsnase, gleichsam als dem Symbol des gehaßten Volkes und Cultus.

Der Häring der Nordsee oder der Strömling der Ostsee (Clupea Harengus L.) ist seiner Abkunft nach der geheimnißvollste Fisch und seiner Brauchbarkeit nach der König der Fische. Er ist das wahre Culturelement, wodurch die Nordseestaaten zu ihrer weltgeschichtlichen Größe gelangt sind.

Die Bauern fällen und fahren das Holz, das die Küfer zu Dauben verarbeiten, die Rheder rüsten die Schiffe aus, die Schiffer und Fischer besorgen den Fang, die Frauen und Kinder das Ausweiden und Reinigen, die Kaufleute die Versendung und den Verkauf der Häringe! Welche Menschenmassen setzt dieser kleine gemeine Sprößling der Salzfluth in Bewegung und Nahrung! Er bildet die Haupternte aus den nordischen Meeren und das eigentliche Brod für die dortigen Bewohner. Aber nicht nur für die Bewohner der Nordsee ist der Häring ein unschätzbares Erzeugniß der salzigen Fluth, sondern im gesalzenen und geräucherten Zustande auch für die Bauern und Tagelöhner tief im Binnenlande ein wohlfeiles Nahrungsmittel. Ja noch mehr — der Häring ist ein kosmopolitischer Fisch, ein Fisch für Alle, für Vornehm und Gering. Wäre der Häring nicht — so Mancher würde niemals einen Meerfisch zu schmecken bekommen. Keine einzige Fischgattung ist so häufig wie der wehrlose verfolgte Häring, dessen Eier (und das Weibchen legt über 68,000) vorzüglich die Lachsforelle und der Schnäpel fressen, der von unzähligen Raubthieren, von Wall-, Pott-, Finnfischen, Delphinen, Seehunden, von Möven, Seeadlern und anderen Vögeln verfolgt wird, dem ganze Flotten in dem hohen Meere entgegengeschickt werden und dem Tausende von Menschen aus Eigennutz nachstellen. Er vermehrt sich ungemein und man wird sich wol keiner Uebertreibung schuldig machen, wenn man annimmt, daß jährlich über 2000 Millionen gefangen und vielleicht eine eben so große und noch größere Zahl von den Raubthieren verschlungen wird. Trotz allen Vertilgungs- und Vernichtungskriegen,

die gegen ihn von Menschen und Thieren geführt werden, erscheint er immer wieder an allen Küsten des nördlichen Europa mit großer Regelmäßigkeit und wird immer wieder zu Milliarden gefangen. Die Häringszüge überschwemmen zeitweilig die Küsten Norwegens, Schottlands, Englands und Frankreichs.

Der Trieb des Laichens lockt die Häringe aus dem tiefen und ebenen Meeresgrund hervor, um an dem rauhen Boden der flacheren Seeufer, der durch das Zurückprallen der Wellen und Einstürze entsteht, in wärmeren Wasserschichten laichen zu können. Weil die Fische theilweise zu drei verschiedenen Zeiten laichen und der Häring als ein kleiner Seefisch eben so wie verschiedene kleine Flußfische auch mehr als einmal im Jahre laicht, so kommen auch die Häringe zu verschiedenen Zeiten zum Vorschein. Die Laichzeit richtet sich im Uebrigen nach dem Alter, dem mehr oder weniger kalten Grund und der Beschaffenheit der Luft und Witterung. Ohne Licht und Wärme wird kein Fischei ausgebrütet. An der Küste von Norwegen erscheinen die Häringe jährlich mehre Male; insbesondere im Frühjahr, um zu laichen und ziehen wieder ab, sobald der Trieb der Fortpflanzung gestillt ist. Wer erklärt uns dieses Geheimniß der Befruchtung; wer diese Störung der Laichzeit durch die Fischer, die vielleicht glauben, daß ohne diese Störung die Polygamie der Häringe eine Schrecken erregende Nachkommenschaft hervorbringen würde? Daß sie übrigens nicht blos des Laichens, sondern auch der Nahrung und vielleicht klimatischer Veränderung wegen an die Küsten kommen, geht aus Cuvier hervor, welcher sagt: „Sind sie an den Küsten

der Normandie angelangt, so sind sie leer und schmecken trocken und schlecht.“ Doch nicht genug; denn wie uns Reisende und Naturforscher ganz ernsthaft erzählen, bedecken die Häringe zu gewissen Zeiten zwischen dem Nordcap und Grönland fast $^2/_3$ des Meeres an der Oberfläche und drängen und schieben sich so dicht an einander, daß zwischen ihnen kein Senkblei ins Meer zu fallen vermag, daß sie sich die Schuppen vom eigenen Leibe abscheuern und die Schiffe mit bloßer Segelkraft gar nicht vorwärts kommen können. Wol möglich, daß Pytheas von Massilia (Marseille) auf seiner Reise nach Thule auf ein solches „Lungen- oder Lebermeer von . . . . Häringsleibern“ gestoßen ist. Doch Scherz bei Seite. Man erblickt jetzt noch zur richtigen Häringssaison an der norwegischen Küste lebendige Fischberge im Meere, die man später in Bergen wieder auf der deutschen Brücke todt aufgethürmt sehen kann. Ein schwedischer Capitän will sogar im Atlantischen Ocean unter dem 6° 30′ nördl. Br. und 31° 20′ westl. L. einen dicht zusammengepackten sich schlängelnden Häringsschwarm von 200 Faden Länge gesehen haben, wodurch vielleicht die fabelhafte Seeschlange eine Erklärung findet. Auch zum Düngen der Erde werden jetzt die auf den Lofoten zu verarbeitenden Fischköpfe u. s. w. benutzt. Das Quantum des daraus zu gewinnenden Guano's wird auf 50,000 Ctn. geschätzt und Versuche haben herausgestellt, daß die praktische Leistung des norwegischen Fisch-Guano's als Frühjahrsdünger der des Peru-Guano bei gleichem Gewicht gleich zu setzen sei. Gute Aussichten für „Det norske Fisk-Guano-

Selskab"! Die fischlustigen Norweger haben sogar in der neuesten Zeit in der englischen Fabrik von Glasse und Elliot (wozu wird jetzt der elektrische Strom nicht verwendet?) ein unterseeisches Telegraphenkabel bestellt, welches lediglich zu einer Waffe gegen Häringe bestimmt ist. Diese besuchen nämlich oft, aber unvermuthet, in großen Schaaren die norwegischen Buchten, um zu laichen. Natürlich suchen sie zu diesem Zwecke die Einsamkeit und verschwinden dann so schnell wieder, als sie gekommen und ohne daß sie die Fischer gewahr worden wären. Der Telegraph, der nunmehr die Dörfer längs der Küste verbinden wird, soll diesem Schaden abhelfen. Des kleinen Härings Vorläufer ist der größte Koloß der Thierwelt, der Wallfisch. Dieser begleitet ihn stets und verkündet durch seine Wasserkünste dem Uferbewohner aus der Ferne, daß eine Häringsschaar im Anzuge ist. Wer von diesen den Verfolgern auf offener See entfliehen kann, wird jetzt dem Telegraphen zur Beute fallen. Und so wird dem submarinen Häringsreich sammt den Häringskönigen, die mit goldschillerndem Kopf und röthlichen Seiten ihren Unterthanen furchtlos voranziehen, von Seiten der Menschen und Telegraphen der Krieg auf Leben und Tod erklärt. Im Museum zu Bergen sah ich einen solchen etwa sechs Fuß langen Häringskönig, vielleicht ein sehr alter Fisch, den zu fangen selbst die blutgierigen Fischer Scheu und Respect haben, weil sie glauben, daß dadurch die Fischerei gestört würde. Nach Cuvier erzeugt übrigens die Nordsee wirklich zwei Gattungen, die in Norwegen Häringskönig genannt werden. Die eine Gattung (Regalecus Glesne, Ascanius) wird

10 Fuß, die andere (Gymnetrus Grillii, Lindroth) an 18 Fuß lang.

Und wann schmeckt der jodhaltige, gesunde Häring am besten? Die einen Gourmands behaupten, daß die zwischen Bergen und Stavanger gefangenen Frühlingshäringe (Vaarsild oder Matjes?), die anderen, daß die nördlich von Bergen bei Molde und Christiansund gewonnenen sogenannten Bergener-Floom oder Fetthäringe am besten, größten und fettsten seien. Andere halten wieder die im August, September und October nördlich von Bergen und Drontheim gefangenen Häringe für schmackhafter, als die beim Hauptwinterfang, welch' letzterer gegenwärtig an der Norwegischen Küste vom Vorgebirge Stat im Bergenstift bis Lindesnäs, insbesondere von Jöderens Nordseite bis ein Paar Meilen südlich von Bergen, stattfindet. — Die Holländer, in dieser Beziehung große Autoritäten, loben sich vor Allem den Sommerhäring, den bekannten holländischen Häring, und unterscheiden im Handel hauptsächlich dreierlei Sorten: 1) Hohlhäringe, d. h. solche, die schon gelaicht, mithin weder Milch noch Rogen haben, mager und wässerig sind (spent fish). 2) Vollhäringe, deren Leiber mit voller Milch und vollem Rogen angefüllt sind (engl. full fish). 3) Jungfernhäringe (Maiken, Majacken, Matjes, matic), welche noch so jung sind, daß sie keine Eier haben oder deren Rogen und Milch flüssig, d. h. in zarter Entwickelung ist. Diese haben nach der Meinung Sachverständiger das zarteste Fleisch und gehen jetzt schon im Monat Mai zumeist nach dem Continent. Im Uebrigen sind die verschiedenen Häringssorten und Gattungen in den verschiedenen Handelsplätzen nicht dieselben.

In Betreff des Geschmackes der Fische sind Fangart, Zeit und Pflege gewiß von Einfluß.

Die Ankunft der ersten frischen Häringe in Holland wurde früher mit großem Pomp gefeiert. Jeder wollte den ersten Häring liefern und die Kaufleute im Haag sandten wetteifernd Boten mit den besten Rennpferden ab, um den ersehnten Fisch im gestreckten Galop zu überbringen, der von reichen Holländern mit einem Dukaten bezahlt wurde. Diese Feierlichkeiten haben jetzt aufgehört, seitdem die Dampfkorvette, welche die holländische Häringsflotille begleitet, die ersten 100 Fäßchen frisch gefangene Häringe in den Hafen von Vlaardingen bringt. Aber eine uralte Sitte besteht noch, daß nämlich der König von Holland für den ersten Häring, der in einem Galawagen zu ihm gefahren wird, immer noch 500 Gulden bezahlt. Im Uebrigen wird die erste eingepökelte Sendung noch immer von den Feinschmeckern geschätzt und der einzelne Häring mit 1½—2 Gulden bezahlt. Die Fischzeit ist aber sehr verschieden. Der Häring erscheint, wie bemerkt, jährlich mehrere Male an der Küste und so kommen wir auf die interessante Frage, ob der Häring ein wandernder oder ein einheimischer Fisch sei. Im erstern Falle zieht er jährlich aus dem hohen Norden heran, um in den Winkeln der Nordsee zu laichen und Nahrung zu suchen und kehrt dann ins arktische Eis zurück; im andern Falle unternimmt er nur kleine Wanderungen, bleibt auf ein gewisses Terrain beschränkt und zieht sich vielleicht in die Tiefe des Meeres zurück.

Zur nähern Erörterung dieser Frage ist es nöthig, die praktischen Beobachtungen der Reisenden und die Ansichten

der ersten „Fischautoritäten" zusammenzustellen, um daraus einen richtigen Schluß ziehen zu können.

Anderson sagt in seinem guten, alten Buche über Island, daß die Häringe im März massenweise bei Island erscheinen. Der fischkundige Bloch in Berlin, der das beste Buch über die Fische geschrieben, beweist aus Egede und Fabricius, daß die Häringe nicht nur bei Grönland selten sind, sondern er weist auch aus Horrebow nach, daß sie bei Island oft viele Jahre nach einander nicht erscheinen. Damit ist allerdings noch nicht erwiesen, daß sie überhaupt nicht und nicht im März erscheinen. Das seit Jahrhunderten festgesetzte und beobachtete Gesetz bei der holländischen Häringsflotte, die ersten Netze unter dem 60. Grade nördlicher Breite in der Nähe der shetländischen Inseln am 24. Junius (St. Johannistag) auszuwerfen, ist in den letzten Jahren dahin abgeändert worden, daß künftighin am 11. Junius die ersten Netze zum Häringsfang ausgeworfen werden sollten. Es müssen also bis zum 25. Juni resp. 11. Juni Fische vollauf oder doch in guten Jahren, mithin auch schon früher da sein; ohne Zweifel der Vortrab, den man nicht stören will, damit die Massen des Centrums nicht geschreckt werden. Dies wird bestätigt durch Milne Edwards' sehr zuverlässiges Zeugniß, wonach die Häringe sich bei Shetland im April und Mài zu zeigen beginnen und Ende Juni oder Anfang Juli in ungeheurer Menge ankommen; ferner durch die Stat. acc. of Scotland, durch Bertbold's Zoologie und durch meine eigenen, an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen. Der oft späte Beginn der Häringsfischerei von Seiten der Shetländer kommt aber daher, daß sie

bis dahin lieber Kabeljau, Köhler oder Kohlenfisch (Gadus carbonarius) coal-fish fangen, welcher letztere, wie früher bemerkt, der häufigste und am meisten von den Shetländern (vorzugsweise von Ende Mai bis Mitte August) verfolgte Fisch ist. Die junge Brut ist delikat zu essen; der ausgewachsene Fisch hat ein hartes Fleisch, welches geringe Leute frisch, getrocknet oder eingesalzen genießen. Die beste Fischerei bei den shetländischen Inseln ist, wie schon früher erwähnt, bei Fetlar, einer nördlichen, also Island näher gelegenen Insel als die meisten anderen shetländischen Inseln. Nach dieser shetländischen Hauptstation würden also die Häringe zuerst gelangen, wenn sie von Norden kommen sollten. Da die Häringe im Winter nicht da sind, wenn es auch Einige behaupten, so müssen sie sich im Frühjahr zu zeigen beginnen und so kommen sie Ende Juni oder Anfang Juli nach der genannten Insel und werden daselbst bis Mitte October gefangen*). Bei den südlich gelegeneren Orkney-Inseln ist die Hauptfischstation Stronsa und Eda, zwei Inseln im Norden der Orkadengruppe. Hier beginnt der Hauptfang Ende Juli und dauert sechs oder acht Wochen. Dies stimmt offenbar mit Milne Edwards, der da sagt, daß die Häringe nach diesen Inseln Ende Juni oder Anfang Juli kommen und bis Mitte October bleiben, und dann fortfährt: „Kurz darauf verbreiten sie sich an den Küsten Schottlands und Englands, woselbst aber erst im September und October die meisten gefangen werden. Von Mitte October bis Neujahr erscheinen ihre Schaaren im Kanal."

*) S. Stat. acc. of Shetl. S. 30.

Dieser Ausspruch Milne Edwards' ist nirgend widerlegt, muß also für wahr gelten; er wird aber auch von Cuvier bestätigt, welcher sagt: „Dieser Fisch kommt (part) jedes Jahr im Sommer (Sommersanfang, Ende Juli) aus den nördlichen Meeren und gelangt im Herbste zahlreich an die Westküste Frankreichs.“ Nach Blom findet der Fang der Häringe an der norwegischen Küste vorzüglich in den Monaten August, September, October und Januar statt. Bei dem Häringsfang unweit Stavanger in Norwegen, welcher in der letzten Woche des Januar 1857 nach reichlichem Ertrage beendet wurde, waren nicht weniger als 10,000 Menschen beschäftigt. Während also die Häringe an den Küsten Nord-Amerikas schon im Januar bis April laichen, an den shetländischen Inseln im April, Mai, Juni, an den Küsten Schottlands und Englands vorzüglich im September und October gefangen werden, laicht an den norwegischen Küsten eine kleine Art in den ersten Frühlingsmonaten, eine zweite um Johannis und eine dritte (wieder die kleinere Art, mit Milch und Rogen gefüllt) im Herbst. Sie werden demnach in Norwegen den ganzen Sommer und um Schottland herum wol auch das ganze Jahr hindurch (im Mai bei Lewis, im Sommer bei Edinburg, im Herbst um Yarmouth, im Winter an der Westküste der zwei schottischen Grafschaften Roß und Inverneß, vom Februar an bis Mai an der Ayrshire-Küste) gefangen; so daß man z. B. frische Häringe in Deutschland fast das ganze Jahr hindurch im Handel haben kann. Die Matjes-Häringe, die bei uns um Mitte Mai in den Handel kommen, sind die oben bezeichneten Frühlingshäringe.

Bewiesen ist natürlich das Kommen der Häringe aus Norden nicht; denn sie können ja auch aus Ost, West, Süd und Südwest kommen, auch aus nahen Tiefen. Aber wahrscheinlich ist das Wandern der ungeheuern Massen und dann in folgender Richtung anzunehmen. Im Frühjahr rücken die Massen allmälig aus dem Norden vor, ziehen den Sommer und Herbst hindurch und kehren im Winter wieder nach dem Norden, wir wollen annehmen, bis zur Nähe von Island zurück. Sind die Vorderschaaren vom März bis October langsam von Island nach Frankreich vorgerückt und haben dazu 7 oder 8 Monate verwendet, so können sie sicher in den 5 oder 4 Monaten auf geradem Wege in der Tiefe nach Island zurückschwimmen, um von da wieder südwärts zu rücken.

Wenn Blom sagt „daß unermeßliche Schaaren von Häringen im August, September, October von Bergen bis Nordland erscheinen", so können das sehr gut die Züge sein, die zum Theil im Juli bei den Shetland's auftauchen, von da aber gleich ostwärts gehen. Die noch größern Schaaren, die im Januar bei Bergen erscheinen, können nach Norden über Winter zurückkehrende sein. Wenn ferner Bloch bemerkt, daß man überall das ganze Jahr einzelne Häringe fängt, und wenn von andern Seiten behauptet wird, daß man den Häring z. B. um Schottland herum das ganze Jahr hindurch fische, man also immer frische Häringe aus dem Meere haben könne u. s. w., so beweist dies, sowie die Verschiedenheit der Racen, gar Nichts gegen das Wandern der Massen.

Wir gelangen somit auf folgende Ideen, die jedenfalls

Viel für sich haben, wenn sie auch vielleicht auf Schlüssen beruhen, die täuschen können:

1) Thiere, die sich zum Ueberfluß vermehren, müssen entweder verhungern oder wandern. So wandern Heuschrecken, Libellen, Feldmäuse, Lemminge, nordamerikanische Büffel, Antilopen Südafrika's, wilde Rennthiere u. s. w. a. Daß auch die Häringe wandern, beweist schon das Erscheinen ihrer Massen an den Küsten und ihr plötzliches Verschwinden von da. Will man annehmen, daß sie sich nur in benachbarte Tiefen zurückziehen, so läßt sich das Gegentheil allerdings nicht erweisen, aber man wird immer annehmen müssen, daß sie daselbst jedenfalls in weiten Kreisen zu wandern genöthigt sind, weil es ihnen an Nahrung fehlen würde, wenn sie an einem Flecke verweilten. Betrachten wir die in süßen Gewässern schaarenweise lebenden Fische, wie zum Beispiel die Stichlinge, so sehen wir ebenfalls, daß sie täglich, oft stündlich, in größeren oder kleineren Bezirken herumwandern. Von den Wanderungen größerer Fische, z. B. von den ägyptischen Zugfischen, von den Thunfischen u. dgl., sprechen schon die alten Griechen und Römer, wie Lenz in seiner vortrefflichen „Zoologie" der Alten nachgewiesen hat. Allgemein bekannt sind heut zu Tage die Wanderungen der Thunfische im Mittelmeere, der Lachse stromauf- und abwärts, der Aale, desgleichen der Hausen und Störe in der Wolga, das Erscheinen der Kabeljau-Massen an den Küsten Nord-Europa's und des östlichen Nord-Amerika, sowie ihr Verschwinden von da. b. Was Menschen von den sogenannten „Fischbergen" wegfangen, ist verhältnißmäßig nicht viel; es bleiben solche Unmassen, daß sie

sicher verhungern müßten, wenn sie ihre Nahrung nicht wandernd suchten.

2) Jedenfalls müssen auch die unermeßlichen Häringsschaaren zu ihrer Existenz wandern, die bei Island im März (Anderson), bei den shetländischen Inseln Ende Juni oder Anfang Juli (Milne Edwards), bei den Orkney's Ende Juli (Bloch), in Norwegen vor Bergen im August, September und October — wahrscheinlich Abzweigungen der im Juli bei den Shetland's erscheinenden Häringszüge —, an den Küsten von Schottland und England im September und October, an der Westküste von Frankreich im Herbste (Cuvier) und im Kanal von October bis Neujahr zahlreich erscheinen und gefangen werden, später verschwinden und im Frühjahre bei Island wieder erscheinen.

3) In Folge dieses von Nord nach Süd vorschreitenden Erscheinens der Häringsmassen liegt allerdings der Gedanke nahe, daß die Schaaren unbemerkt in der Tiefe des Meeres (im Kanal würde man sie sonst bemerken) auf geradem Wege in den vier ersten Monaten des Jahres zurückkehren und

4) nur ein Theil derselben auf der Rückreise im Januar in größeren Schaaren bei Bergen erscheint, von wo sie dann bequem im März in Island eintreffen können, um ihre Wanderung nach Süden von Neuem zu beginnen.

Die Haupt-Residenz der köstlichen silberglänzenden Häringe scheint allerdings der hohe Norden zu sein, aber da sie in Lappland, Island, Grönland, Neufundland und in Sibirien (Wrangel) gefangen werden, so ist man wol auch zu der Annahme berechtigt, daß sie in der Behrings-Straße, bei den Aleuten (Kamtschatka) und in dem höheren Nord-

polar-Becken (Kapit. Roß fand die Lachse in großen Schaaren) vorkommen können. Da nun diese nördlichen Bewohner auf ihrer Wanderung nach Süden bis an die Westküste von Frankreich (Golf von Biscaya), nach Cuvier, und nicht weiter nach Süden vordringen, so möchte ich wagen, sowol auf der östlichen als westlichen Halbkugel der Erde etwa den 44° nördl. Br. als die südliche Grenzlinie der wandernden Härings-Schaaren zu bestimmen, die sich somit in Europa in der Linie zwischen Bordeaux und Bayonne, in der Bai von Biscaya, und in Nordamerika (Ostküste) bis Neuschottland und bis zur Mündung des Columbia-Flusses (Westküste) nach Süden zu bewegen konnten.

Bei Festhaltung dieser Linie und bei Annahme der wandernden Züge von Nord nach Süd, sowie der massenhaften Anhäufung der Häringe an den Westküsten von Norwegen, Shetland, Orkney's, Neu-Fundland u. s. w. liegt der Gedanke nahe, daß die Züge der Fische und insbesondere der Häringe von den Meeresströmungen abhangen, indem sie entweder mit dem kalten Polar-Strome im Sommer nach Süden gehen und mit dem warmen Golf-Strome im Winter nach Norden zurückkehren, oder indem sie dem Golf-Strome langsam entgegen gehen, vom März bis November allmälig nach Süden gelangen und dann im Winter schnell mit dem Strome nach Norden zurückschwimmen. In Betreff der möglichen Benutzung der Strömung von Seiten der Häringe zwischen Europa und Amerika möchte ich bemerken:

A. In Bächen und Flüssen läßt sich an Fischen leicht beobachten, daß sie die meiste Zeit damit hinbringen, dem Strom entgegen zu gehen, a) weil ihnen dann das Wasser

von selbst ins offene Maul und durch die Kiemen heraus=strömt, also das Athmen fast ganz durch das Wasser selbst besorgt wird; b) weil ihnen der Strom die Nahrung von selbst zu und ins Maul führt; c) weil der Strom nicht hinter die Flossen stößt. Sind sie so behaglich lange aufwärts gegangen, so wenden sie, gehen schnell stromabwärts, dann wieder langsam stromaufwärts. Das Schnellabwärtsgehen geschieht also, weil dabei das Athmen schwer, wenig Nahrung zu erwarten ist, und weil der Strom von hinten gegen die Flossen treibt, was nur bei schneller Bewegung angenehm sein kann, dann aber auch solche fordert. Dies auf den Golfstrom angewandt, würde Folgendes ergeben:

α) Der Häring geht dem Golf=Strome langsam entgegen und legt dabei seine Eier an den Küsten ab. So gelangen die Schaaren von März bis November allmälig nach Süden.

β) Die Rückreise geht mit dem Strom im Winter schnell nach Norden zurück, links und rechts von England, wobei ein Theil im Januar bei Bergen erscheint. Im März ist Alles oder vielmehr die Hauptmasse wieder bei Island oder doch in gleicher Polhöhe und nun gehts wieder südlich.

B. Eine Betheiligung des Grönländisch=Neu=Fundländischen Polar=Stromes für die europäischen Häringe ist zwar nicht so wahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich. Zwar fehlen für die Neu=Fundländische Häringsbewegung alle Data, die Zeit des Küstenbesuchs abgerechnet; aber warum sammeln sich solche ungeheure Schaaren von Fischen gerade bei Neu=Fundland, wo Golf= und Polar=Strom zusammenströmen? Auch große Wanderungen unter dem Eise bleiben nicht ausgeschlossen.

Am Nordcap, jenseit 71° n. B., gefriert weder das Meer, noch das Quecksilber. Eine Kälte von 24° R. ist eine Seltenheit. Auch die Häfen und Fjords von Finmarken und Nordland frieren niemals zu, während Hamburg, Bremen und St. Petersburg im Winter geschlossen sind*). An der ganzen Küste von Norwegen bis über 71° n. B. erscheint, mit Ausnahme der innersten engen Buchten der Fjorde, kein Eis und man trifft erst 30 bis 40 Seemeilen vom Nordkap auf schwimmende Eisberge, während man an der Küste von Nord-Amerika schon unter dem 41. Grad auf Treibeis trifft.

Dieses wunderbare Phänomen hat unzweifelhaft darin seinen Grund, daß die ganze Westküste Norwegens durch einen Arm des Golfstromes erwärmt wird, der auch ähnliche Erscheinungen auf den Shetland's und Orkney's u. s. w. hervorruft. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß das Klima auf letzteren mehr durch feuchte Beschaffenheit, Wind, Nebel und Regen, als durch Kälte ausgezeichnet ist. Diese gewöhn-

---

*) Der Winter von 1857—58 war ein sehr eigenthümlicher. Während in ganz Nord-Italien eine außergewöhnlich strenge Kälte stattgefunden (in Turin, Ende Januar, in den Morgenstunden 12 bis 14° R. Kälte), in Neapel die Springbrunnen zugefroren, aus Algier, Egypten, Kleinasien, Thracien, Griechenland und Malta Klagen über außerordentlichen Schneefall mit Kälte zu uns gedrungen sind, ist merkwürdiger Weise in Norwegen ein milder Winter gewesen. Ende Januar waren See und Gewässer nicht gefroren und der Schnee so gering, daß die für den Transport aller schweren Producte nöthige Schlittenbahn fehlte. Am Nordcap unter 70° n. B. hatte man sogar zu Anfang Februar 1858 11 Grad Wärme — in derselben Zeit, wo man in Frankreich 3—4 Grad Kälte hatte.

liche Feuchtigkeit der Luft über den britischen Inseln, sowie die gelegentliche Feuchtigkeit der nordamerikanischen Ostküste bei dem Vorherrschen der Ostwinde, müssen gleichfalls dem erwärmenden Einfluß des Golfstroms zugeschrieben werden, der für Winde, Stürme, Wasserhosen u. s. w. eine eben so große Anziehungskraft zu üben scheint als er für Handel, Schifffahrt und Weltverkehr von großer Bedeutung ist. Durch das Anspülen afrikanischer und amerikanischer Producte an den Küsten der canarischen Inseln, der Azoren und des europäischen Festlandes hat gerade diese Meeresströmung vor Allem auf die Existenz des neuen Welttheils geführt. Die von den Westwinden an die Küsten der Azoren geworfenen Stämme hoher Fichten, die Leichname zweier Menschen an der Insel Flores, Stücke geschnitzten Holzes an der Insel Porto-Santo u. s. w. betrachtete schon Columbus als Zeichen von Land im Westen. Und der fucus natans (Seetang, Golfkraut, Wendekreiskraut), der das Meer zwischen den azorischen, canarischen und cap-verdischen Inseln noch gegenwärtig in derselben großen Ausdehnung an einer und derselben Stelle, wie zu Zeiten des Columbus, bedeckt, ist dieses „Seetangmeer" nicht auch ein Beweis der kreisförmigen Bewegung, deren ausgesprochenster Zug der Golfstrom ist? Als Columbus im Septbr. 1492 in dieses „Kräutermeer" gelangte, erinnerte er sich der Stelle bei Aristoteles, in der es heißt: daß Schiffe aus Cadix, die an den Küsten jenseit der Meerenge von Gibraltar segelten, von einem heftigen Ostwind nach Westen getrieben wurden, bis sie zu einer mit großen „Feldern von Kräutern" bedeckten Stelle im Ocean (westlich von Ferro) gelangten. Diese schwim-

menden „Felder" oder „Wiesen," welche versunkenen Inseln glichen und nach Humboldt aus Seepflanzen bestehen, die auf dem Grund des Meeres bis zu ihrer Reife wachsen und dann von den Bewegungen der Wellen und Strömungen losgerissen werden, wo sie auf die Oberfläche des Wassers kommen, rief ohne Zweifel bei Columbus und seinem Schiffsvolke eine verwirrte Erinnerung an die alte Erzählung der versunkenen Insel Atlantis hervor. Dieses erwähnte „Sargassomeer" liegt innerhalb des großen Bewegungsbogens, den der Golfstrom mit dem Aequatorialstrom bildet.

Der gesteigerte Salzgehalt seines Wassers, nachdem die Passatwinde die Dünste desselben aufgenommen, und die geringe Menge Salz, die in den nördlichen Meeren enthalten ist, scheinen vorzüglich zwei Ursachen zu sein, welche den Golfstrom hervorbringen, dessen Lauf von denselben Gesetzen vorgeschrieben wird, welche die Planeten zwingen, sich in ihren Kreisen zu bewegen. Der Aequatorialstrom beginnt dicht vor der afrikanischen Küste unter dem Aequator, fließt mit einer Geschwindigkeit von 10 franz. Seemeilen (20 = 1 Grad des Aequators) in der Stunde gegen Westen und theilt sich an der Ostspitze von Südamerika in zwei Hälften. Die eine Hälfte strömt nach Süden und setzt ihren Lauf bis weit hinein in den indischen Ocean fort; die andere Hälfte läuft die Nordküste von Südamerika entlang, verbindet sich hier mit den Gewässern des im atlantischen Ocean ausmündenden Amazonenstromes und des Orinoco, nimmt unter dem Aequator eine unserm Blute gleichkommende Wärme an, durchfließt das caraibische Meer nach seiner ganzen

Breite und biegt in den Golf von Mexico ein. Von hier geht der ausfließende Strom — gleichsam das Ableitungsrohr des kolossalen Wärmeapparates in dem von Natur wie ein erhitzter Kessel gebauter mexikanischen Meerbusen — unter dem Namen des „Golfstromes“ an den Bahamas vorüber, parallel mit der Ostküste Nordamerikas, immer nach Norden bis in die Gegend von Neu-Fundland, wo er mit der „arktischen Polarströmung“ im „nebelerzeugenden Kampfe“ zusammenstößt und von hier einen südöstlichen und nordöstlichen Auslauf bildet. Ersterer geht gegen Nordafrika zum Aequatorialstrom zurück, letzterer berührt die britischen Inseln, prallt gegen die äußersten Spitzen von Schottland (Caithneß) und den Orkney's an, ergießt sich dann nach der Westküste von Norwegen und läßt sich allerdings bis gegen Novaja-Semlja verfolgen.

Der Golfstrom nähert sich der Westküste Norwegens ungefähr bei dem Vorgebirge Stadt (62°) oder noch südlicher, läuft nördlich bis zur Insel Threnan unter dem Polarzirkel, theilt sich hier in 2 Richtungen (die eine nach Röst, der äußersten Insel der Lofoten, die andere bis in den Vest-Fjord etwa (68°), vereinigt dann beide mit einander bei Röst und läuft außerhalb der Insel an der Küste fort, bis er beim Nordcap um das Festland biegt, um nach Vardehuus nach der russischen Küste hinüber, dem weißen Meere zuzueilen. Abgesehen von den durch den Golfstrom hervorgerufenen, klimatischen wärmeren Verhältnissen beweisen die von den Küsten Amerikas in Finmarken (Hammerfest) angeschwemmten Cocusnüsse, die Hölzer des Amazonenstromes und des Orinoco, die nierenförmig gebildeten Steinchen

„Vette=Nyre" genannt (Samen von Entada gigalobum), die Tangart Spaerococcus cartila gineus Ag., die Lava= und Bimsstücke von Island, in der Größe eines Menschenkopfes, die auf den Strand geworfenen Fische aus den wärmeren Theilen des atlantischen Oceans (Sternoptix Olfersii Cuv.), die Palm= und Mahagonistämme Westindiens und Central=amerikas, Cokosnüsse, Tonnen Palmöls u. s. w. den constanten Lauf dieses warmen Meeresstromes, der die seltsame Correspondenz der fernen Welttheile vermittelt. Wie der Same durch die Luftströmungen, so gewinnen auch Pflanzen, durch Meeresströmungen von einer Küste zur andern getragen, eine weite Verbreitung über die Erdoberfläche.

Der Polarstrom kommt aus dem Polar=Bassin (vielleicht die Heimat der Häringe), geht von Spitzbergen zwischen Island und Grönland, Treibeis mit sich führend, in den atlantischen Ocean und trifft, wie bemerkt, in der Höhe der Bänke von Neufundland mit dem Golfstrom zusammen. Die den Golfstrom quer durchschwimmenden Eisberge beweisen, daß ein Arm dieses Polarstromes unter dem Golfstrome hindurch fließt, um südwärts, wahrscheinlich in das caraibische, zu strömen, während der andere Arm des kalten Stromes zwischen Amerika und dem Golfstrom nach Süden läuft. Setzt man nach Kane's Hypothese (und Robert White befürwortet diese) ein offenes Polarmeer voraus, — so kann der Golfstrom, nachdem er zwischen Spitzbergen und Novaja=Semlja hindurchgeflossen, den Pol kreuzen und in spiralförmiger Curve, wieder an Breite verlierend, nach dem Kennedy=Kanal, Smithsund, durch die Davisstraße wieder in den atlantischen Ocean zurückfließen. Der Golfstrom

würde demnach auf diese Hypothese hin zwischen dem Nordcap und dem Spitzbergen in das Eismeer eintreten, die russischen Meeresküsten (Nordsibirien) streifen, an der engen und nicht tiefen Behringsstraße vorübergehen, um durch die Melville-, Barrow-, Lancaster-Sounds in die Baffinsbay einzudringen und von dort wieder, der Küste von Amerika entlang, nach dem atlantischen Ocean zurückkehren. Durch die Behringsstraße findet kein Durchlaß für diese Strömung statt, weil sie zu eng und das Wasser — es hält nur 17 bis 20 Faden — nicht tief genug ist.

In den Werken von Franklin, Rennell, Kane, Maury, Findlay und in Petermanns „Geographischen Mittheilungen" wird man Näheres über diese Meeresströmungen finden und ich will hier nur auf Heft I. 1857 aufmerksam machen, in welchem man eine vortrefflich geschriebene Skizze „der große Ocean" findet. Der japanische Strom wird hier das Gegenstück des atlantischen Golfstromes genannt. Wie dieser ist derselbe auch eine Fortsetzung der aequatorialen Strömung, in seiner Geschwindigkeit mit dem Golfstrom zu vergleichen, und ist auch hier ein kalter Gegenstrom zwischen ihm und der Küste vorhanden. Die Aehnlichkeiten zwischen diesen beiden Strömungen zeigen sich auch in den beiden eigenthümlich abwechselnden Längsstreifen kalten und warmen Wassers, in den auffallenden Uebereinstimmungen der Temperatur, in dem Mitsichführen eines ähnlichen Seetangs (Fucus natans) und in dem Correspondiren der geographischen Lagen; denn Florida und Cuba entsprechen Sumatra und Malacca, die Bahamas der Insel Borneo, die Küsten der Vereinigten Staaten denen

China's, die Bermudas den Philippinen, und Neufundland den japanischen Inseln.

Eine oberflächliche Strömung fließt nördlich durch die Behringsstraße in das Polarmeer; im atlantischen Meer kommt dagegen die Strömung aus dem Polarmeer hervor: sie fließt nach Süden an der Oberfläche, nach Norden in der Tiefe. Aus dem nördlichen Polarmeer führen also dicht an Nordamerika drei Kanäle (Davisstraße, ostgrönländische Straße im N.-O. und die Behringsstraße im N.-W. des Continents) die kalten Wasser oberschlächtig heraus und die lauen Gewässer unterschlächtig herein.

Was die Temperatur des Golfstromes anlangt — und die Walfische machten zuerst auf das Dasein des Golfstromes aufmerksam, indem sie dessen warmes Wasser mieden — so zeigte das Tiefsee-Thermometer selbst in den untersten Schichten des Golfstromes die niedrige Temperatur von 2° R., während diejenige der Oberfläche 22° betrug. Eine niedrigere Temperatur als 2° R. hat man auf dem Meeresgrund noch nie beobachtet. Nach Capitän Scoresby betrug an der Küste von Grönland unter 72° der Breite die Temperatur der Luft 3°, die des Wassers 1° und in der Tiefe von 118 Faden auch nur 1°. Die neuerdings aufgetauchten Angaben einer Temperatur von 23° R. auf dem Meeresgrunde des Golfstromes gehören in das Gebiet der Vermuthung. Der Golfstrom, in dessen tieferen Regionen keine Strömung stattzufinden scheint, besteht aus mehreren parallelen Bändern, die auf den kalten Wassern einer Polarströmung ruhen und von denselben umgeben sind.

Somit hätten auch die Häringe das schönste und wärmste Fahr- und Laichwasser und Alles folgt der Strömung der Zeit, warum nicht auch der empfindliche Häring? Aber nulla regula sine exceptione. Die armen Ostsee-Häringe, nach Ratzeburg (vulgo Physiophilus) in der Ostsee etwas anders als in der Nordsee, d. h. in Form und Größe von ihren atlantischen Commilitonen verschieden, halten zwar auch einen Herbst- und Frühlingszug (S. 95) und sind ohne Zweifel auch wanderlustig, — aber sie scheinen nur in dem Luftloch, Ostsee genannt, zu leben, zu reisen und zu sterben. Und warum? Weil sie wahrscheinlich keine Fischberge bilden, somit, wenn auch zum Wandern, doch nicht zum Auswandern mit oder gegen den Polarstrom geeignet sind, der übrigens für sie auch zu weit abliegt und überhaupt in unsere „Polarstrom-Härings-Ideen" hier gar nicht paßt. Da man nach meinem Wissen auch im Sund und Belt keine Fischberge sieht, so scheinen diese Ostseehäringe allerdings einen ganz abgesonderten Tummelplatz zu haben. Man sollte übrigens bei Bloch darüber genügende Auskunft erwarten. In seinem berühmten Fischwerke behandelt er die Sache sehr kurz. „Der Häring der Ostsee," sagt er, „laicht zu verschiedener Zeit, erscheint dann in Haufen am Ufer und schießt, wenn er fertig, mit einem dem Regenguß ähnlichen Geräusch ins Meer zurück. Daß er übrigens in wohlgeordneten Zügen erscheint, darf ich nicht weitläufig beschreiben, da man solches auch bei andern Fischen, wie solches auch beim Rothauge und Schnepel angeführt ist, bemerkt." Welche wunderbaren Phänomene, diese Strömungen der Meere, diese wandernden Fischberge der Häringe und Kabeljaue!

Und fast noch wunderbarer als diese zu gewissen Zeiten wandernden Fischberge ist die Art und Weise, sie zu umstellen und zu fangen. Man fängt die Häringe am Vortheilhaftesten in 5—600 Klaftern langen und 50 bis 60 Wänden bestehenden Netzen, die in einer Tiefe von 300—2000 Fuß vermittelst des Senkbleies Abends ausgestellt, durch Korke schwimmend erhalten und Morgens eingezogen werden. Da die Maschen dieser Netze genau so gestrickt sind, daß ein fliehender Häring den Kopf bis hinter die Kiemen durchstecken, aber mit den Brustflossen nicht durchgehen kann, so werden auf diese Weise in einem einzigen dieser Netze öfters 3—6000 Schock Häringe gefangen. Gelingt es, die Häringe vermittelst einer durch 200 Fuß lange Taue mit den Booten und nach dem Gestade hin an Anker oder Pfähle befestigten senkrechten Netzwand, Wate genannt, in eine Bucht einzuschließen, so werden öfters mehrere Tausend Tonnen, die Tonne zu 400 Schock Häringe gerechnet, gefangen. Einzelne Schiffer bedienen sich auch der 150 Yards langen „Seine" oder Ziehnetze.

Der Fang kann begreiflicherweise durch schwere und langwierige Stürme leicht unterbrochen und mit dem Zugnetze dadurch insbesondere erschwert und unbedeutend werden, daß der Häring nur selten und sparsam vom Grunde heraufkommt. Die ganze Ausbeute des Häringsfangs z. B. in Finmarkens-Amt betrug im Winter 1856 bis 1857: 320,000 Tonnen — fast noch einmal soviel als in dem Winter 1855 und 1856. Die Frühjahrsfischerei an der ganzen Küste Norwegens betrug im Jahre 1858 etwa 400,000 Tonnen Häringe. Die Preise des frischen Härings waren in den letzten

Jahren stets im Steigen. Im südlichen Distrikt von Finmarkens-Amt wurde die Tonne auf 3 Speciesthaler festgesetzt, ging aber bald auf 3 1/2, an einigen Orten, z. B. auf Battalen, Skudesnäs u. s. w., sogar auf 4 Spec. 48 Sch. hinauf. Der in Bergen, dem Hauptmarkt für den Häringsfang, gewöhnliche Preis war 4 Speciesthaler für die Tonne. Es repräsentirt sonach der Werth des Häringsfanges (bei Annahme von 400,000 Tonnen) allein ein Kapital von jährlich 5 Millionen Hamburger Mark Banko. Die Großartigkeit dieses Handelsartikels ergiebt die Notiz, daß im J. 1857 aus Bergen exportirt wurden: 200,388 Tonnen Häringe, 15,614 Tonnen Rogen, 375,664 Waag See- und Rundfische und 287,802 Waag Klippfische. Der Fang des kleineren, sogenannten Sommerhärings ist zu einzelnen Zeiten von großer Bedeutung für die Einwohner von Finmarkens-Amt gewesen, aber in den letztverflossenen fünf Jahren war er unbedeutend. Die Haakjaerringsfischerei, die oft mehre Meilen weit vom Lande auf offenem Meere mit großen und kleinen Fahrzeugen betrieben wird, hat in den letzten fünf Jahren, insbesondere außerhalb Vardö, eine überall gleich gute Ausbeute geliefert.

Sobald der Fang beendet ist, nimmt man den silberglänzenden Häringen Eingeweide und Kiemen heraus, legt sie nach Beukels Vorschriften in eine starke Lage von Boysalz (Seesalz) und packt sie nachher in eichene Tonnen ein, indem man zwischen jede Schicht Boysalz streut. Auf das erste Einsalzen am Bord folgt ein zweites am Land; wenigstens sind zu diesem Behufe in den holländischen Häfen Probirmeister angestellt, die überdies darauf zu sehen haben,

daß gutes Salz genommen, die unreinen Fische beim Umpacken ausgeworfen, die vollen und süßen Häringe abgesondert werden und gutes Holz zu den Gebinden genommen wird. Daher kommt es auch, daß die norwegischen Häringe, wenn auch eben so groß und gut wie die holländischen, sich doch nicht mit diesen im Geschmack messen können, woran die fehlerhafte Behandlung beim Einsalzen, Kaaken (Ausweiden) und das schlechte zu den Gebinden genommene Holz (Dauben von Fichtenholz) schuld sein sollen. Nach August Moritz sind in Norwegen bisher alle Bemühungen, die Fischfanggesetze zu strenger Ausführung zu bringen, oder Wrack-Gesetze nach dem Beispiele Hollands und Englands ins Leben zu rufen, an der Hartnäckigkeit der ländlichen Vertreter gescheitert. Ein freies Volk müsse sich keinen Zwang auferlegen, hatte man gesagt, und somit wird denn die Unredlichkeit, welche bei der Häringssalzung zum Nachtheil der reellen Leute stattfindet, den Absatz des Waar-Häring ganz schmälern und verhindern, daß der vortreffliche Floom- oder Fetthäring, jemals weiter an den Küsten der Ostsee bekannt wird; denn es könnte Norwegen durch eine reellere Behandlung des Vertriebs der Anchovis, deren es in großer Menge giebt, das Vierfache von dem gewinnen, was ihm jetzt dieser Handel einbringt. Das zum Einsalzen der Fische nöthige Salz bezog Norwegen früher hauptsächlich aus Spanien, Portugal, Frankreich und Sicilien. Im Jahre 1838 betrug die Einfuhr 361,404 Tonnen Salz; für die Ausfuhr wurden jährlich bei der Winterfischerei 5 bis 600,000 Tonnen eingesalzen.

Welchen Werth und welche commercielle Wichtigkeit würden aber die Häringe haben, wenn man nicht gelernt hätte, sie durch Seesalz vor der Fäulniß zu bewahren? Man würde sie zwar essen, wie man es früher gethan, an den Tischen der Reichen wie der Armen, aber in die weite weite Welt würde man sie nicht verschicken können, wenn nicht glücklicherweise ein Seeländer Namens Wilhelm Beukel, Boekel oder Boukelson, wie schon im Campe'schen Robinson den Kindern erzählt wird, im Jahre 1380 diese Kunst erfunden und der Welt in der friedlichsten Absicht mitgetheilt hätte. Die nationalökonomische Wichtigkeit dieser Erfindung springt in die Augen und man braucht sich daher nicht zu verwundern, wenn Kaiser Karl V., wahrscheinlich selbst ein großer Häringsesser, das Andenken dieses großen Wohlthäters vieler Völker, anderthalbhundert Jahre nach dessen Tode, dadurch ehrte, daß er — chacun à son gout — einen Häring auf seinem Grabe in Biervliet in Seeland verzehrte, und dem „um sein Vaterland hochverdienten Mann" ein Denkmal setzen ließ. Sollten daher die durch den Häring reich gewordenen Kaufleute Bergens oder die Fischer der Lofoten einstens auch der Strömung der Zeit folgen, wem könnten sie würdiger in dankbarer Erinnerung ein Denkmal (vielleicht am Cap Lindesnäs oder auf den Lofoten selbst) errichten, als Herrn Wilhelm Beukel, Boekel oder Boukelson oder meinetwegen auch Beukelszoon mit der Inschrift: Bökelus requiescat in pace!

Welchen Metamorphosen ist der Häring ausgesetzt, der noch dazu unter allen Fischen die feinsten Gräten haben soll? Nicht genug, daß Walfische, Haifische, Seehunde, Möven

und Menschen auf ihn bei Lebzeiten Jagd machen, daß in Sibirien die Schlittenhunde, in Norwegen die Kühe mit Häringsportionen gefüttert werden — nein auch nach seinem Tode werden ihm Eingeweide und Kiemen ausgerissen, Häringssalat und Häringspasteten aus ihm gemacht und der leichtgesalzene Cadaver schließlich durch Räucherung in einen Bückling metamorphosirt. Diejenigen Häringe nämlich, welche wenigstens 24 Stunden in der Lake gelegen haben und dann mit den Köpfen an hölzernen Spießen aufgespießt in eigens dazu gebauten Oefen, gemeinlich binnen 24 Stunden, geräuchert werden, sind die höflichsten aller Fische — die Bücklinge. Die Zubereitung derselben, in Dieppe zuerst angewendet, ist eine verschiedene.

Auch wird aus Häringen (theils aus ganzen Häringen, theils aus der Kehle und den Gedärmen) ein weißer und dünner Thran ausgekocht, der wegen seines geringen Dampfes im abgeklärten Zustande zum Brennen, ferner zum Gerben und zum Einschmieren des Leders, welches er länger als der Walfischthran geschmeidig erhält, gesucht ist. In Hinsicht auf Oekonomie beim Brennen kommt er wohlfeiler als Schlagöl zu stehen. In Gothenburg wurden früher jährlich ungefähr 400,000 Tonnen Häringe zum Thranbrennen verbraucht und auch in Bergen viel Thran aus Häringen gewonnen. Im Jahre 1780 wurden schon bis 27,000 Fässer Thran ausgeführt. Das Faß oder die Tonne Häringsthran hält 60 schwedische Kannen. Aus den kleinern sogenannten Sommerhäringen gewinnt man in Finmarken auch mitunter Thran; ebenso giebt die Haakjaerringsleber eine reiche Ausbeute an Thran. In viel größerer Menge

wird jedoch der Thran aus den Kabeljauen bereitet, deren Fang und Verwendung hier folgen mag.

Kabeljau. Dorsch. Loddefischfang. Sej. Der Kabeljau (Gadus Morrhua. L.) gehört zu dem gemeinschaftlichen Geschlecht der Schell- oder Weichfische. Im Norwegischen heißt er torsk, im Englischen cod und wird im Deutschen auch Stockfisch, Klippfisch genannt, im Handel wird er oft mit dem Dorsch verwechselt.

Der 2 bis 3 Fuß lange Kabeljau hält sich ebenfalls wie der Häring in den ungemessenen Tiefen verborgen, kommt aber zur Laichzeit an die Küsten. Seine Nahrung sind Krebse, Tintenfische, Häringe, und er ist so gierig, daß er nicht einmal seine eigene Gattung schont, sondern wie das wilde Schwein seine Jungen, seine eigene Brut frißt. Seine Verdauungskraft soll so außerordentlich sein, daß er im Verlaufe von sechs Stunden einen verzehrten Schellfisch nicht nur verdauen, sondern auch — se non è vero, è ben trovato — seinen Magen, wie eine Waschrolle, mit kaltem Blute umkehren kann, wenn unbequeme Substanzen von irdenem Geschirr, Stücke von Glas und Eisen, in denselben gelangt sein sollten. Dieses oft erwähnte Umkehren des Stockfisch-Magens ist beim Speien jedoch so wenig möglich wie das Umkehren des menschlichen Magens bei gleicher Arbeit und jedenfalls nicht nachgewiesen. Nicht minder staunenswerth ist seine Fruchtbarkeit, wenn die Berechnung Leuvenhöck's richtig ist, der den Eierstock eines mittelmäßigen Kabeljaues auf 9$^1/_3$ Millionen Eier angiebt.

Dieser Fisch wird an den Küsten von Norwegen, Island, Nordamerika in außerordentlicher Menge gefangen

und viele Tausende von Schiffen sind mit dieser Fischerei beschäftigt. Die eigentliche und stärkste Fischerei (Winterfischerei) findet von Bergen bis über die Lofoten von Februar bis Ende März und Mitte April statt, und mehr denn 3000 Boote, jedes mit 2 bis 8 Mann besetzt, werden zu diesem Fange gebraucht. „Die ersten Kabeljaue zeigen sich, wie G. B. Blom berichtet, im Anfange des Monates Februar und diesen folgen die ungeheuern Massen, welche man Fischberge nennt, nach; gegen Ende März oder im Anfang April ziehen sie wieder ab. Trotz der rauhen Jahreszeit rüsten sich Ende Januars in ganz Nordland und Finmarken die Fischer zur Reise nach den Lofoten. Die fremden Fischer beziehen auf diesen Inseln je 10 ein Haus, welches 6 bis 8 Ellen lang und breit ist und eine 3 Ellen breite Vorhalle hat. In der Mitte des Häuschens ist ein kleiner Feuerherd, an den Wänden breterne Bettstellen angebracht. Vor dem Häuschen stehen paarweis hölzerne, aus dem Süden herbeigeschaffte Pfähle, jedes Paar kreuzt sich oben, steht vom nächsten Paar 9 Ellen weit ab und oben liegen von einem Paar zum andern wagerecht starke Stangen, an welchen die Fische zum Trocknen aufgehängt werden, je 2 und 2 mit den Schwänzen zusammengebunden. Die Pfähle müssen so hoch sein, daß weder der Fuchs noch die Flut bei stürmischen Wetter zu ihnen hinaufreichen können."

„Die 10 Mann besitzen 2 große Boote, jedes mit 5 Ruderbänken, Ruder, Mast, Segeln und Takelwerk und 6 bis 8 aus starkem Hanf gestrickte und dann gegerbte Netze, jedes 60 Ellen lang, $7^1/_2$ Elle breit. Beim Fischen bindet man sie zusammen, hängt unten eiserne Gewichte, oben aber

lange Floßhölzer an. Manche Fischer haben statt der Netze Leinen (Grundschnuren), je 3000 Ellen lang und mit 1200 Angelhaken versehen, welche mit Fäden von 3 Ellen Länge an den Leinen befestigt sind. An jeden Haken wird Lockspeise gesteckt, die Leine wird auf den Grund des Meeres gesenkt und von Zeit zu Zeit heraufgewunden, um die Beute abzunehmen. Von den gefangenen Fischen wird soviel als möglich an die Stangen gehängt, wo sie bis zum Juni trocken werden und dann Stockfische heißen; was da nicht unterzubringen ist, wird an die Schiffer verkauft, welche eigens zu diesem Zwecke von Bergen und Drontheim mit ihren Schiffen kommen, von denen jedes gewöhnlich auf 20,000 Fische eingerichtet ist. Die Schiffer salzen sie ein und bringen sie dann südwärts an Orte, wo sie gepreßt, auf Klippen getrocknet und dann Klippfisch genannt werden. Mit Anfang April segeln sämmtliche fremde Fischer wieder ab, indem sie die Stockfische auf den Inseln hängen lassen, den Rogen aber und die Lebern in Tonnen mit sich führen. Sind sie zu Hause angelangt, so wird zuerst der Thran (das Fischöl), welcher sich von selbst in den Lebertonnen gesammelt hat, abgezapft und giebt den sogenannten Blankthran, welcher der beste ist. Der übrige Thran wird durch Kochen aus den Lebern gebracht, im Mai zu Schiff nach Drontheim und Bergen geführt und dort verkauft; ebenso der Rogen, welcher von da nach Frankreich geht, um beim Sardellenfang als Lockspeise zu dienen. Die Schiffe kehren aus den benannten Städten sogleich nach Hause zurück, bringen den Fischern Korn und andere Lebensbedürfnisse und segeln dann gleich nach den Lofoten, um die dort

hängenden und nun ausgetrockneten Stockfische zu holen. Nach den Gesetzen dürfen diese erst vom 12. Juni an abgenommen werden. Um diese Zeit langen also Hunderte von Schiffen und Tausende von Menschen bei den Inseln an, verschwinden aber nach wenigen Tagen sammt ihren Schätzen, bringen diese nach Drontheim und Bergen, und kehren erst im Januar wieder nach den Lofoten zurück. Die Ordnung bei der ganzen Fischerei wird theils durch den rechtlichen Sinn der Norweger, theils durch amtliche Aufsicht erhalten. Wie wichtig sie ist, erhellt aus den Verzeichnissen, welche von Amtswegen darüber geführt werden. So z. B. betrug im Jahre 1827 die Anzahl der Schiffe und Boote in den 3 Monaten Februar, März und April 2916; sie waren mit 15,480 Fischern besetzt, diese fingen 16,456,620 Stück Fische, von denen 21530 Tonnen Thran gewonnen wurden, von Rogen wurden 6000 Tonnen verkauft. Die Stockfische werden größtentheils nach Italien, Spanien, Portugal und Frankreich versandt, die Klippfische nach Spanien und Portugal, der Thran nach Hamburg, Bremen, Holland, Preußen." Die Fischerei bildet die Hauptnahrung des ganzen Amtes Finmarken und die Bevölkerung daselbst — Maalselven, Bardo, Karasjok und Kautokeino ausgenommen — bezieht ihre wesentlichste Nahrung von der See. Außer dem Fang der Häringe und Kabeljaue, bildet die große Fischerei des Frühjahr-Dorsches — Lofotfisch — eine bedeutende Erwerbsquelle. Der Dorsch unterscheidet sich vom Kabeljau und Schellfisch dadurch, daß die Oberkinnlade länger ist als die Unterkinnlade, daß er über 1 Fuß lang (also kleiner als der Häring), röthlich und braun gefleckt mit einer Bart-

faser und in der Winterfischerei an den Lofoten in größerer Menge gefangen wird als der Kabeljau. Hunderte von Fischbooten ziehen Ende Januar nach den Lofoten, wo die Fischer das gefangene Thier entweder gleich an die Fischkäufer verkaufen oder es auf eigene Rechnung aufhängen. Auch der Rogen wird an Ort und Stelle verkauft, die Leber hingegen mit nach Hause genommen, um zum Thran verbrannt zu werden. Die Fischer aus dem eigentlichen Finmarken betheiligen sich im Allgemeinen wenig an diesem Lofotfischfang, da ihnen der Weg zu weit und die Mittel zur Ausrüstung fehlen. Ueberdies haben sie an ihren eigenen Küsten ungefähr zu gleicher Zeit mit dem Lofotfischfang eine ähnliche Fischerei, die des Frühjahrdorsches oder Skrej, die zum Unterschiede von dem spätern „Loddefischfang" die „Got- oder Güdefischerei" genannt wird. Bredvik im Kirchspiel Hasvig auf Soröen wird in der neuesten Zeit als die beste Station für diese Fischerei betrachtet.

Wenn der Lofotfang vorüber, was gewöhnlich Mitte April der Fall ist, so segeln die Fischer Finmarkens, Helgelands und Nordlands nach Finmarken oder „Hjemfinmarka", um am Loddefischfang theilzunehmen. Diese Fischerei hat ihre uneigentliche Benennung von einem kleinen Fisch „Lodden", so lang wie ein Sommerhäring, aber noch etwas schmäler, der im April und Mai in unermeßlichen Massen an Finmarkens Küste kommt und den Dorsch nach sich zieht, dessen liebste Nahrung er ausmacht. Wo daher der Lod an die Küsten stößt, ist man immer sicher, auch den Dorsch in Masse zu finden, dessen Gang durchaus von diesem kleinen Fisch abhängig ist. Da der Lodfisch in seinen Küstenbe-

suchen sehr launisch und unregelmäßig ist, so bleibt dessen Fang immer eine unsichere Sache. Während sich früher die Loddefischerei nur immer auf einzelne Punkte der Küste erstreckte, wurde sie im Jahre 1855 auf der ganzen weiten Küstenstrecke von Vadsö rings der Küste westlich von Hammerfest und Soröen, südlich bis Karlsö getrieben. Dies ist die größte Ausdehnung, die diese Fischerei gehabt. Auch Alten-Fjord mit den Nebenbuchten wurde nach vielen magern Jahren reich mit Fischen gesegnet.

Die Frühjahr-Dorschfischerei war i. J. 1855 besonders für Vardö bedeutend. Die Anzahl der fremden Fischer hat sich bisweilen auf 2—3000 belaufen und die Ausbeute der von einem einzigen Fange aufgefangenen Fische ist über 100,000 Vog Dorsch gewesen. An den Küsten der Vogteien Senjen und Tromsö ist gegenwärtig der Fang durchaus unbedeutend. Eine andere Dorschart „Sej" ist aber für die Sommerfischerei des Amtsdistriktes von Finmarken von großer Bedeutung. Diese wird von Juli bis September besonders in den großen Buchten getrieben. Das Fleisch des Sej hält man nicht für so gut als das des Dorsches, Die Leber ist aber reichhaltig. In Schweden ist der Sej so gesucht wie der Dorsch.

Der Fang der Fische mit der Angel, der früher in Gebrauch gewesen, nimmt immer mehr ab; dafür kommen die von dreifachem geschälten Hanffaden gemachten Netze, deren Maschen ungefähr sechs Zoll weit sind, wenn man sie von Knoten zu Knoten strickt, jedes Jahr mehr in Gebrauch. Die Maschen dürfen nicht allzu klein sein, damit die junge Brut durchschlüpfen kann. Würde diese mitgefangen, so würde dadurch

— und vielleicht ist dies schon der Fall in Norwegen und Schweden — leicht eine Abnahme der Fischzüge herbeigeführt werden. Die Garnfischerei auf den Lofoten ist überhaupt erst seit dem Jahre 1768 bekannt.

Die Fischerei auf Neufundland und Labrador. Die Fischerei auf Neufundland und Labrador — zugleich eine Hauptpflanzschule für die Seemacht Englands — ist übrigens noch viel bedeutender als auf den Lofoten. Der Häring und Kabeljau besuchen auch hier in ungeheuren Massen die Küsten. Während der jährliche Ertrag der Fischerei auf den Lofoten 9,180,000 Pfund ist, beträgt dieser auf Neufundland und Labrador 380,800,000 Pfund oder $3^3/_4$ Mill. Stockfische, die nach allen katholischen Ländern Europas und Amerikas versendet werden. Nach dem Pariser Frieden mußte England bekanntlich sein Monopol im Kabeljaufang bei Neufundland aufgeben und die Fischerei auch anderen Nationen freilassen. Die Engländer fischen an der besten Küstenstrecke auf der Ostküste, die Franzosen auf der Westküste und die Amerikaner haben seit 1818 das Recht, Fische an den unbesiedelten Theilen der Westküste und der Südküste von Neufundland und Labrador zu fangen und zu trocknen; doch dürfen ihre Schiffe den übrigen britischen Niederlassungen sich nur bis auf eine Strecke von drei englischen Meilen nähern. Die Franzosen halten an der Küste Neufundlands mehre hundert Fischerfahrzeuge zum Fang des Kabeljau, den sie jedoch entweder auf den benachbarten französischen Inseln St. Pierre und Mipuelo oder in Dünkirchen trocknen müssen, indem ihnen solches in Neufundland verboten ist. Im Jahre 1857 sollte ein neuer englisch-französischer Vertrag

über die Stockfischjagdgründe in Neufundland abgeschlossen werden, die englische Regierung hat jedoch, den Vorstellungen der Colonie Rechnung tragend, den vorgeschlagenen Fischerei-Vertrag mit Frankreich fallen lassen. Die Einführung des Stockfischfanges auf Neufundland ist übrigens alt und datirt aus dem Jahre 1506, wo Jean Denis eine Karte von Neufundland aufnahm, das damals Terra de Baccalhaos, Land der Stockfische, hieß.

Die Bänke, in der Fischersprache Stockfischwiesen genannt, bilden ein felsiges, tafelförmiges Hochland unter dem Meer von 300 Stunden Länge und 100 Stunden Breite. Der Ertrag der Strand-, Bank-, Nord- und Westfischerei ist ein sehr bedeutender. Die Amerikaner senden jährlich 2000 Schooner von 30 bis 120 Tonnen Gehalt dahin. Diese Schiffe sind mit 37000 Seeleuten bemannt und bringen durchschnittlich 1,500,000 Centner Stockfisch zurück. Die Franzosen beschäftigen durchschnittlich 25,000 Seeleute mit 500 Schiffen und gewinnen eine Ausbeute von 1,000,000 Centnern. Die Engländer gleichfalls 25,000 Seeleute in 250 Segelschiffen von 100—180 Tonnen und 10,082 offene Boote. Ihr Ertrag beläuft sich auch auf 1,000,000 Centner. Hier am Strande der Ufer ist das Schlachtfeld der Kehlenabschneider (cut throat), der Kopfabreißer (header), der Spalter (splitter) und der Einsalzer der Fische.

Sandtorv, erste Station in Finmarken. Doch zurück nach Nordland. Unsere Fahrt zwischen den Lofoten-Inseln ist sehr ergötzlich, zumal die Luft warm (22° R. im Schatten) und das Wasser spiegelglatt ist. Wir dampfen nach dieser oder jener Station, bald durch einen engen Sund, bald durch einen

See. Nachdem wir Svolvoer verlassen, fahren wir wie auf dem Boodensee, fast ringsum von Alpenketten eingeschlossen. Die Fahrt von hier durch den Raft-Sund nach der Insel Hadsel oder Ulfö, welche zu Vesteraalens Fogderie (Vogtei) gehört, ist reizend und könnte fast an eine Rheinfahrt erinnern, wenn sich die Phantasie stolze Burgen und malerische Ruinen hinzudenkt. Ueberall Wasserfälle, Schneefelder und grünende Fluren, welche an Schweizergegenden erinnern. Die Station Steilo auf der Insel ist eine reizend grünende Oase, wo Roggen und Gerste üppig wächst. In der Nacht kehren wir wieder durch den Raff-Sund zurück, passiren Lödingen und halten am Morgen Vormittag 9 Uhr bei Sandtorv, der ersten Station in Finmarken. Der Sund bildet hier einen förmlichen See, von malerischen, sanft gerundeten Bergen umgeben. Unten im Thale fruchtbare Felder mit üppigem Grün, oben blendende Schneefelder. Ein hier wohnender Farmer theilt mir mit, daß er in guten Jahren von Roggen und Gerste das 10. Korn gewinne.

Sandtorv liegt auf Hindö, der größten Insel Norwegens. Sie gehört zum Theil zu den Lofoten, zum großen Theil zu Finmarkens-Amt, welches letztere aus fünf Vogteien besteht und nach der Volkszählung von 1855 zusammen 54,401 Einw. hatte. An den Ufern, an welchen wir vorbeifahren, sehen wir grüne Flächen und gut angebaute Felder; im Innern soll der Ackerbau nicht bedeutend sein. Gegen Mittag kommen wir nach der Station Harstad, die auch noch auf der Insel Hindö am Vaags-Fjord in einer freundlichen grünen fruchtbaren Gegend liegt. Gewöhnlich wird hier zwei Jahre hintereinander Gerste gebaut, dann folgt Gras-

wuchs, Kartoffeln gedeihen gut, Hafer dagegen wenig, Roggen und Weizen nicht. In der Nähe von Harstad liegt Throndenes Kirche, eine der ältesten Finmarkens aus dem 10. Jahrhundert, welchem ehrwürdigen Gebäude der Barbarismus ein neues weißes Kalkgewand angezogen hat. Von hier kreuzen wir Vaags-Fjord, landen auf kurze Zeit in Hallevik auf der Insel Roldö, passiren die Station Klöven auf der lachenden Insel Senjen und kommen um Mitternacht nach Tromsö — seit Drontheim der erste stadtähnliche Ort, den wir wieder erreichen.

Tromsö. Tromsö (69° 38′ n. Br.) liegt auf der Ostseite einer kleinen grünen Insel gleichen Namens, in weiteren Kreisen, besonders im Süden und Norden von Schneebergen umgeben. Das Innere der etwa eine Meile langen Insel besteht (nach L. v. Buch I. S. 441) aus Glimmerschiefer ohne Feldspath und mit häufigen Lagern von Dolomitkalk, in welchen die weißen Thremolithbüschel und Sterne nicht selten erscheinen. Alle Gebäude der Stadt aber sind auf reinen weißen Muschelschaalen gebaut und alle Keller sind in den lockeren zerbrochenen Muscheln ausgehöhlt. Die Feuchtigkeit dringt überall durch die Schaalen, führt die Kalktheile fort und setzt Stalaktiten an und kalkartige Uebergüsse. Alle Fässer, alles Holz ist gar bald mit grünen Schwämmen bedeckt und verdorben. Das ist eine große Klage der Einwohner in Tromsö und sie ist nicht leicht zu heben. Die Stadt besteht aus reinlich gehaltenen Straßen, die mit hölzernen Trottoirs versehen sind. Die freundlichen Holzhäuser enthalten viele Kramladen mit deutschen, insbesondere Hamburger Waaren. Die Geschäftigkeit des Platzes hebt

sich von Jahr zu Jahr und die vielen Schiffe im Hafen sind die Wahrzeichen des blühenden Handels.

Den Hafen bildet der Tromsösund — ein sicherer Ankerplatz und ein überaus fischreiches Wasser. Dies zu erfahren hatte ich selbst Gelegenheit, denn ich wurde von zwei Norwegern eingeladen, mit ihnen auf einem Boot in den Tromsösund zu fahren, um da zu angeln. Obgleich ich nie ein großer Freund vom Angeln gewesen bin, folgte ich doch der Einladung, wenn auch in der Erwartung, einige Stunden langweilig zubringen zu müssen. Und welche Ueberraschung, welcher „Fischzug" uns zu Theil wurde, wird der Leser begreiflich finden, wenn ich ihm sage, daß wir (zus. 3 Mann) in 2 Stunden 154 Fische geangelt haben, darunter 54 Dorsche, die übrigen Hise oder Kolje. Als Köder benutzten wir für unsere Doppelangeln Regenwürmer; doch wurde uns gesagt, daß hier auch viele Fische z. B. Kabeljaue, mit Doppelangeln ohne Köder gefangen würden.

Nicht allein die Fischerei, die in unmittelbarer Nähe der Stadt getrieben wird und wodurch alle Einwohner der Stadt das Jahr hindurch mit so vielen Fischen, als sie brauchen, versorgt werden, gewährt einen wesentlichen Beitrag zum Unterhalte der Stadtbewohner, sondern auch die Theilnahme vieler Stadtbewohner an den Fischereien an den Lofoten und in Finmarken ist für Viele eine Erwerbsquelle. Als Nahrungszweig betrachtet ist daher die Fischerei für die Bevölkerung von ganz anderer Wichtigkeit als die Benutzung des Erdbodens. Obwol von einer andern Stadt des Amtes, nämlich von Hammerfest aus, die Fangexpeditionen im Eismeer, besonders auf Spitzbergen, in einer größern

Ausdehnung betrieben werden, so steht doch Tromsö auch denselben nicht ganz fern. So hat seit 1852 ein Kaufmann Namens H. P. Müller jedes Jahr ein größeres und ein kleineres Fahrzeug auf den Wallroß- und Seehundsfang ausgeschickt. Die Mannschaft dieser Fahrzeuge bestand aus 20 bis 22 Mann, die theils durch monatlichen Gehalt, theils durch Beuteantheil besoldet werden.

Die Stadt Tromsö*) hat in Bezug auf Finmarkens und Rußlands Handel einen Nebenbuhler in Hammerfest, dessen Handel durch eine bessere Lage begünstigt wird. Diese Nebenbuhlerschaft kann in gewissen, jedoch unwesentlichen Beziehungen ihre unbehaglichen Seiten haben, aber daß sie den betreffenden Städten, wie auch den Landdistrikten dienlich ist, kann nicht bezweifelt werden.

Tromsö geht einer schönen Zukunft entgegen, sofern diese von keinem ungewöhnlichen und unberechenbaren Unglück gestört wird. Der Aufschwung des Ackerbaues, die Verbesserung der Landcommunication, namentlich mit Schweden, und die richtige Würdigung der Bedeutung der Handelsstadt Tromsö von Seiten der südlichern Theile Senjens und Tromsö's Vogtei bilden die Grundbedingung des zukünftigen Aufschwunges und Wachsthumes der Stadt, die im Allgemeinen im Emporblühen begriffen ist.

Die Bevölkerung von Tromsö, die i. J. 1853 nur 1365 Individuen zählte, war zu Ende 1856 auf mehr als 3000 gewachsen. Die Einwohner von Tromsö, früher wegen ihrer Heiterkeit und guten Humors bekannt, sollen in den letzten

*) Nach Uddrag af Femaarberetning ved Stiftamtmand C. Motzfeldt angaaende Finnmarkens Amt (Aftonbl. Nov. 1857).

Jahren, zum Theil wenigstens, sich einer „gottergebenern" Lebensweise zugewendet haben. — Die Versicherungssumme der Gebäude in der Brandkasse, die 1845 gegen 300,000 Spec. betrug, belief sich 1855 auf 470,000 Species. Der Arbeitslohn ist verhältnißmäßig hoch. Der gewöhnliche Lohn für einen Burschen beträgt jährlich 30—48 Species und für ein Dienstmädchen 12—18 Spec. Der Tagelohn ist in der letzten Zeit ½ Species und noch mehr gewesen. Eine Arbeitsfrau bekommt Kost und 1 Ort. Nach den Listen der letzten Zählung gab es in Tromsö 42 Pferde, 199 Stück großes Vieh, 36 Ziegen und 122 Schweine.

Der Handel in Tromsö, der für die Jahre 1846 bis 1850 einen durchschnittlichen Umsatz von 209,200 Spec. aufwies, betrug in den letzten fünf Jahren von 1851 bis 1855 jährlich 288,000 Spec. Die ziemlich reichen Fischereien der letzten Jahre und die hohen Preise der Ausfuhrartikel des Ortes, besonders des Thrans, haben die Nachtheile, die durch das Stocken des vortheilhaften Tauschhandels mit den Bewohnern im weißen Meer in den letzten paar Jahren herbeigeführt wurden, reichlich aufgewogen. Die Anzahl der eigentlichen Kaufleute ist jetzt 43.

Obgleich Tromsö im Verhältniß des Umfanges seines Handels und der Verbindung mit dem Auslande nur eine geringe Anzahl Schiffe und Schiffsmannschaft hat, und die bedeutende Schifffahrt des Platzes noch meist mit fremden, besonders russischen Fahrzeugen und Mannschaften betrieben wird, so hat doch in den letzten Jahren die Anzahl der eigenen Fahrzeuge und der darauf fahrenden Seeleute stetig zugenommen, welcher glückliche Umstand besonders in den

Kriegsjahren angenehm empfunden wurde. Die Anzahl der Fahrzeuge an Tromsö's Zolleinnahme belief sich i. J. 1855 auf 42 mit einer Gesammtträchtigkeit von 855½ Commerzlast. Die Anzahl der Schiffer mit oder ohne Bürgschaft betrug 25, die alle in der Stadt wohnten. Auf der Insel Troms am nördlichen Ende der Stadt Tromsö soll ein Marine-Etablissement mit 12 Kanonen-Schaluppen u. s. w. angelegt werden.

Was die Gewerbe und Fabriken betrifft, so ist darüber nicht viel zu berichten. Die Anzahl der Meister, die in der Stadt das Bürgerrecht besaßen, betrug 121. Das Fabrik- und Industriewesen steht auf einem niedern Standpunkte und nach der Beschaffenheit der Ortsverhältnisse kann auch nicht angenommen werden, daß es sich je bedeutend heben werde. Er beschränkt sich auf eine Seilerbahn, eine Cigarrenfabrik, die aber nur einen Mann beschäftigt, auf eine Cichorienfabrik, die mit 6 Leuten arbeitet und jährlich 6 bis 7000 Pfund Cichorie bereitet, auf eine nur von einem Gesellen betriebene Gerberei, in der jährlich 600 Felle und 200 Häute zugerichtet werden, und auf 4 Thranbrennereien, die in den letzten Jahren sehr thätig gewesen. Nur ein geringer Theil des aus Tromsö ausgeführten Thranes wird in diesen mehr fabrikmäßig eingerichteten Brennereien bereitet. Ein großer Theil des von hier aus versendeten Thranes wird von dem Fischervolk selbst bereitet und jedes Jahr wird auch hier in der Stadt Leber unter freiem Himmel zu Thran verbrannt. Seit dem Baue einer neuen Schiffswerft (i. J. 1851) hat der früher hier fast gar nicht betriebene Schiffsbau bedeutende Fortschritte gemacht.

Die Zahl der Arbeiter beträgt im Sommer 25—30, im Winter 12—16.

Besuch bei den Lappen. Das Rennthier. Brodbereitung. Erdesser.

Aber — offen gesagt — die Fische waren es nicht, die mich nach diesem hohen Norden gelockt, — sondern die Lappen mit ihren Rennthieren, die zu sehen ich um so ungeduldiger war, als mir der Kapitän sagte, daß in der Nähe von Tromsö Lappen campirten, die Rennthierheerden aber auf den Gebirgen seien und nur wöchentlich ein- oder zweimal nach den Lappenhütten im Thale herunter kämen, leider aber die Tage unserer Anwesenheit nicht die seien, an denen wir uns des Anblickes der Rennthiere erfreuen könnten. In Folge dieser Trauerbotschaft entstand unter den Passagieren Jammer und Wehklagen — und schon suchten wir, mißmuthig über unser Geschick, unsere Koje, um — am andern Morgen desto fröhlicher zu erwachen. Und warum? — Weil unser liebenswürdiger Kapitän uns mittheilte, daß er selbst mit uns eine Partie zu den Lappen und den Rennthieren machen wollte, was er auch zu unserer größten Zufriedenheit ausführen konnte, da er die sehr große Aufmerksamkeit gehabt hatte, ohne unser Wissen die Lappen durch einen Boten von unserer Ankunft zu benachrichtigen, die dann in Folge einer in Aussicht gestellten Vergütung nichts Eiligeres zu thun hatten, als mit den Rennthieren zu ihren Hütten herabzukommen, wo wir sie auch zu unserer großen Ueberraschung vorfanden.

Wir setzten über den Tromsösund nach dem Festlande (Halbinsel Storstennäß) über und gelangten nach einem zweistündigen sehr beschwerlichen Marsch durch Moos und

Sumpf, über Fels und Klippen nach dem Lappenlager. Es wohnten hier zwei Familien, die Rennthiere besaßen. Die Leute, von denen mehre norwegisch sprachen, nahmen uns freundlich auf und zeigten uns wohlgefällig ihr ganzes Besitzthum.

Wir sahen offenbar eine abgesonderte Raçe mongolischer Abkömmlinge vor uns, aber ihr Gesichtsausdruck war mir doch nicht so befremdend, als ich gedacht. Sie besaßen zwar vortretende Backenknochen, niedrige und vorragende Stirn, kleine Augen ohne Wimpern, mit dem bekannten, von den Schläfen schief gegen die Nase herunterlaufenden Schlitz, dünnes Kinn ohne eigentlichen Bart, gelbe Hautfarbe, eigenthümlichen Raçegeruch u. s. w., aber sie waren nicht ohne Geist und besaßen sogar eine gewisse Anmuth und Schlauheit. Einer derselben wäre sogar ein hübscher Kerl gewesen, wenn seine Schenkelknochen nicht so weit von einander abgestanden und mit dem Schienbein eine Krümmung bis zum Fuße hinunter gebildet hätten, wodurch bei dicht zusammengestellten Füßen der obere Theil des Körpers unförmlich breit hervortrat. Das eine Mädchen, 24 Jahre alt, zwar sehr klein, war kräftig und flink zu nennen. Sie besaß auch kein Ebenmaß des Körpers, aber sie zeigte uns ihren schönen starken, weißen Arm, und kleidete sich in ihren Sonntagsstaat so lustig, daß sie einigermaßen unsern Beifall fand. Die Jungen mit dünnem und kurzem Körper sprangen munter umher, während die Alten in den schmutzigen Erdhütten um einen brodelnden Kessel träge hockten, in welchen häßliche Weiber Sauerampher und Milch herumrührten, während andere mit den Hunden um die Wette schnarchten.

Diese haben meistens spitze Schnauze, aufrechtstehende Ohren und lange Haare, also die Gestalt des Spitzes und die Farbe des Dachses.

Die Gesellschaft lag nicht in einer eigentlichen Gamme, d. h. Lappenzelt, sondern in einer Art Erdhütte, die innen aus hölzernen krummen Rippen erbaut, außen mit Rasen belegt und oben, wo sich die Rippen in einem Ringe vereinigen, zum freien Abzug des Rauches offen war. In der Hütte selbst herrschte ein Dunst, Gestank und Rauch, daß es einer cultivirten europäischen Seele mit dem besten Willen nicht möglich war, längere Zeit darin auszuhalten — ohne Brustbeklemmungen und schmale braunrothe Lappen-Augen zu bekommen. Da lag die kleine schmutzige, aber honette Gesellschaft mit ihren dicken Köpfen, kurzen Hälsen und langen Händen.

„Plattköpfig, breitmäulig und klein;
„Sie kauern um's Feuer und backen
„Sich Fische und quäken und schrein.

Wir befinden uns übrigens unter eigentlichen Rennthierlappen oder Fjeld-Finner, da nun einmal der Norweger die Lappen allgemein Finner nennt, während die eigentlichen Finnen Quäner genannt werden. Diese wandernden Berg-, Wald- oder Alpen-Lappen, die mit ihren Rennthieren ein nomadisches Leben führen, keine feste Heimat und Wohnsitze haben, wol auch in Zelten leben, die den Indianerwigwams ähnlich sind, gelten für den wohlhabendsten aber kleinsten Theil ihrer Nation. Ihre Anzahl ist unbeträchtlich, und dürfte nicht den vierten Theil der sämmtlichen Lappen ausmachen. In Norwegen kennt man ihre Anzahl nicht so

genau, da sie, um den Skat oder die Kopfsteuer zu vermeiden, von dem norwegischen in's russische und schwedische Gebiet ziehen. Die Lappen zerfallen in See- oder Fischlappen, Kirchspiels- oder Bettellappen, Bue oder Böfinner, welche Letztere feste Wohnsitze haben und sich von Ackerbau und Viehzucht ernähren. Nach den Zusammenstellungen der neuesten Nachrichten in der Nordischen Biene vom 4. Juli 1852 beträgt die Zahl der russischen Lappen nicht über 2000, im schwedischen Lappland nicht über 4000 und im norwegischen etwa 5000 Seelen, zusammen also 11000. Die schwedischen und norwegischen Lappen, welche Letztere sich durch schwärzere, dichtere und glänzendere Haare auszeichnen, sind auch etwas gebildeter und arbeitsam; sie verstehen Beschwerden und Entbehrungen besser zu tragen, sind auch reicher als die russischen, denn während die reichsten unter diesen nicht mehr als 800 Rennthiere haben, unterhalten die schwedischen und norwegischen 2 bis 3000 Rennthiere. Der Besitzer von 4 bis 500 Stück gilt für einen wohlhabenden Mann und der von 250 Stück kann, bei kleiner Familie, ohne Noth zu leiden, leben, wer aber nicht mehr als 50 Stück besitzt, muß diese mit einer größern Heerde vereinigen.

Die Lappen, einst die Besitzer von Nordland, Finmarken, Lappland und Nordbotten, theilen das Schicksal der Indianer. Von den Europäern immer mehr zurückgedrängt bis hierher auf die hohen unwirthbaren Gebirge, wo nur das Rennthier die einzige Erwerbs- und Nahrungsquelle sein kann, vermindert sich ihre Zahl immer mehr, wozu das von den Europäern ihnen gebrachte Feuerwasser (Schnaps) nicht wenig beitragen dürfte. Mag der jetzige Lappe der Kultur

auch nicht ganz unfähig sein — soviel steht doch fest, dem siegreichen Vordringen der angelsächsischen Raçe können sie nicht widerstehen, wenn auch die Natur der Sümpfe und Moore ihres Landes sie vor dem gänzlichen Verschwinden noch lange schützen wird. So wie der Contact in der Südsee zwischen dem weißen und dunkelgefärbten Menschen, sei er braun oder schwarz, nicht minder zersetzend und auflösend wirkt, wie bei den Wald- und Prärie-Indianern Nord-Amerikas, so werden auch gleich den schwarzen und braunen Menschen die Lappen durch die ihnen zugebrachte europäische Civilisation ihrem Untergange entgegengehen. Dem weißen Mann und seinem Verkehr ist die Zukunft der Welt gesichert.

Der Ernährer und Erhalter des Lappmannes ist das Rennthier. Wie der Araber der eigentlichen Wüste nicht ohne Kameel, so kann der Lappe nicht ohne Rennthier sein. Aber welches Thier gewährt auch während seines Lebens und nach seinem Tode den Menschen so großen Nutzen als dieses: das selbst als Hausthier stets im halbwilden Zustande bleibt, weil es nie in Ställe kommt und stets das Futter selber sucht?

Unter den Alten zieht bekanntermaßen auch Plinius das Rennthier in den Kreis seiner Beobachtung, obschon er nie eins zu Gesicht bekommen. Vergleicht man jedoch seine Beschreibung mit dem jetzigen Rennthier Lapplands, so ist sie wol mehr ein Phantasiestück als ein Irrthum zu nennen; denn das Rennthier hat weder die Größe eines Ochsen, noch einen größern Kopf als der Hirsch, noch Zotteln wie der Bär. Auch die Angabe, daß es die Farbe seines Haares beliebig ändern könnte, wie das Chamäleon

die Farbe seiner Haut, trifft nicht zu; denn das wilde Rennthier ist, wie Lenz*) richtig bemerkt, im Sommer braun, im Winter grau, fast weiß. Zahme sind oft mit den genannten Farben bunt gezeichnet; daher vielleicht die falsche Behauptung, das Thier könne seine Farbe willkürlich ändern.

Doch nicht nur die ältesten und älteren Schriftsteller, sondern auch die der Neuzeit bringen über das Rennthier die widersprechendsten Nachrichten und Beobachtungen, die noch dazu sehr oft auf eigene Anschauung gegründet sein sollen. Diese mögen allerdings zum Theil, abgesehen von der individuellen Beobachtungsgabe des Einzelnen, von den gegebenen örtlichen Verhältnissen bedingt, somit zu erklären und mit einander in Einklang zu bringen sein. Aber dessenungeachtet bleibt das Rennthier in vielen Beziehungen ein räthselhaftes, merkwürdiges Geschöpf, dessen Natur, Charakter und Organisation noch mancherlei Studien und Beobachtungen verlangt. So sind wir z. B. noch nicht über die Beschaffenheit der Haare, über das Wachsthum der Geweihe, über das sogenannte „Klappern der Hufe", über die Kalbzeit, Tragfähigkeit und Geschwindigkeit des Thieres, über die Dauer des Alters, über das Wandern u. s. w. im Klaren, wie im Folgenden nachgewiesen werden wird.

Im Allgemeinen ist das Rennthier (Cervus Tarandus) bedeutend kleiner als der Edelhirsch, erreicht ungefähr die

*) Zoologie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften, nebst Anmerkungen von Dr. Harald Othmar Lenz. (Gotha, 1856.)

Größe des Dammhirsches, hat aber stärkere und dickere Beine. Wie an dem Hirsche Alles leicht, zierlich und elegant ist, so ist das Rennthier mehr stark, plump, und deshalb eben so wenig ein schönes Thier zu nennen, wie der Lappe ein schöner Mensch. Die Haare sind, wie bemerkt, im Anfang des Sommers schwarz oder braun, werden dann allmälig grau und endlich fast ganz weiß. Weiße Exemplare findet man übrigens zu allen Jahreszeiten; wenn diese nicht immer rothe Augen haben, so ist doch die weiße Farbe die beständige. „Die Haare stehen so dicht," sagt Linné, „daß man die Haut nur mit Mühe sehen kann. Sie fallen auch nicht wirklich aus, sondern brechen nur an den Wurzeln ab." Ich muß dagegen bemerken, daß ich — freilich im Monat Juli, wo die Rennthiere haaren — denselben mit leichter Mühe große Büschel Haare sammt Wurzeln vom Leibe ausgerupft und ausgezogen habe. Im Uebrigen brechen und springen sie sehr leicht, wodurch auch ihre schlechte Widerstandskraft gegen die Nässe u. s. w. erklärt wird.

Das Rennthier bewohnt die kältesten Gegenden des ganzen Nordens und kommt wild nicht nur jenseit, sondern auch diesseit des Polarkreises vor. Unter allen Wiederkäuern geht es, wenigstens in der alten Welt, am weitesten gegen den Pol; in der neuen Welt der Bisamochse fast eben so weit. Im europäischen Rußland kommen nach Blasius die Rennthiere bis zum 61° und oft bis zum 60° Breite noch heerdenweise vor, ziehen aber im Frühling wieder alle nach der Eisküste zu. Auch im orenburgischen Uralgebirge kommen wilde Rennthiere vor und gehen südwärts bis 52° Breite.

Man findet sie zahm bei den Lappen, Samojeden, Tungusen, Koräken, Ostiaken, Tschuktschen und zwar in Heerden von 20 bis 50,000 Stück, die man wieder in Heerden von 3 bis 400 abtheilt. Auch in Island sind sie eingeführt worden. Schreber*) unterscheidet zwei Varietäten des amerikanischen Rennthieres (Caribu genannt), wovon die eine die waldigen und mehr südlichen Distrikte der Polargegenden bewohnt, während die andere nur im Winter sich in die Waldungen zieht und den Sommer an der Küste des Polarmeeres oder auf der waldlosen Tundra (Barren-Ground) zubringt. Von den letzteren werfen die meisten alten Böcke ihre Hörner Ende November, im Juli ihren Winterpelz ab, wandern im September nach Süden und bringen in den Waldungen zwischen 63 und 66⁰ den Winter zu. Im Mai rücken die Weibchen gegen die Küsten vor und bringen hier ihre Jungen zur Welt. Als südlichste Grenze der Verbreitung der Rennthiere auf der Ostküste darf man das nördliche Canada und Neufundland festsetzen, wenngleich einzelne weiter herabkommen.

Große Karavanen von Tschuktschen, erzählt Wrangel, machen jährlich eine Reise von der nordöstlichsten Spitze Asiens nach Ostrownoje in Sibirien zum Jahrmarkt. Sie bringen dahin Pelzwerk und Wallroßzähne, welche sie von den Nordamerikanern eingetauscht haben, die sie, die Behringsstraße auf kleinen Kähnen überschiffend, besuchen. Um nach Ostrownoje zu gelangen, reisen die Tschuktschen vom August bis in den Februar, bleiben dort nur wenige Tage

*) Schreber, die Säugethiere. (Erlangen 1844.)

und brauchen dann auch wieder ein halbes Jahr zur Heimreise. Sie fahren in Schlitten, deren jeder mit zwei Rennthieren bespannt ist, und haben aus Rennthierfell bereitete Zelte bei sich. Auch nach Wilh. Liljeborg's „Observationes zoologicae“ sagt Pallas in seiner Zoographia rossico-asiatica, daß jährlich nicht nur Rennthiere, vielleicht von den amerikanischen Inseln über das Eis ins nordöstliche Sibirien, sondern auch über das Eis nach Spitzbergen wanderten. In Nordamerika durchstreifen die Rennthiere das Land bis an die Küste des Polarmeeres, aber weder die Chippewayans und die Kriks, noch die Kupfer- und Hundsrippen-Indianer oder die Eskimos haben verstanden, das Rennthier zu zähmen, welches ihnen doch die Mittel zur Kleidung, Nahrung und Fortkommen giebt.

Es bewährt sich nützlicher als Zugthier, denn als Last- oder Reitthier. Nur die Männchen (verschnittene) dienen zum Tragen einer geringen Last. Diese beträgt in Lappland höchstens 80 Pfund, bei den Tungusen dagegen 160 russische Pfund. Nach Linné kann man das Rennthier wegen des schwachen Rückens nicht zum Reiten gebrauchen; im Lande der Tungusen müssen die Rennthiere aber doch sehr kräftig tragen; denn Middendorf ist im Tungusenland ein halbes Jahr lang, immer auf Rennthieren reitend, durch Sumpf und Wald, über Thal und Berg auf Pfaden gereist, die für jedes andere Rennthier unbrauchbar gewesen sein würden. Linné's Bemerkung bezieht sich daher wol nur auf die lappländischen Rennthiere, deren sich jedoch trotzdem Kinder und Weiber zum Reiten bedienen. Beim Wechseln des Zeltes und des geringen Gepäckes der Lappen

werden immer 12 bis 20 Rennthiere gebraucht, die dann auf dem Marsche noch öfters gewechselt werden. Die Schnelligkeit und Tüchtigkeit des Thieres zeigt sich am besten, wenn es vor dem leichten, kahnartig gebauten und immer nur für eine Person eingerichteten Schlitten (Pulka) der Art mit einem einzigen ledernen Riemen angespannt ist, daß dieser, am Kummet befestigt und durch den Bauchgurt gezogen, zwischen den Füßen hindurchgeht. Nach Voigt (in seinem Lehrbuch der Zoologie) soll das Elenn in einem Tage 50 Meilen, das Rennthier am Schlitten in einem Tage an 30 deutsche Meilen zurücklegen können. Nach Brooke's Angabe hat das schnellste Thier mit einem leichten Schlitten 3089 Fuß binnen 2 Minuten, also 25 Fuß in einer Sekunde, zurückgelegt. Auf diese Weise würde man in einem Tage mehr als 30 norwegische Meilen (45 deutsche Meilen) zurücklegen können, worüber sich aber vielleicht mancher Leser ebenso lustig machen wird wie Blom, Amtmann zu Buskerud, der da sagt: „Wenn der Leser die Zahl mit 3 dividirt, und dann einen großen Abzug macht, wenn der Schnee weich ist, und einen sehr großen, wenn die Reise länger als einen Tag dauern soll, so wird er der Wahrheit näher kommen.“ Soviel steht fest, daß die Rennthiere gute Läufer sein müssen, sonst könnten sie die Rennthierpost im Winter via Kautokeino nicht so rasch befördern, und Waaren und Reisende nicht so schnell von der äußersten Spitze Europas durch Lappmarken und Finmarken nach Schweden und Norwegen bringen. Von Alten nach Kautokeino — eine Entfernung von 15 bis 20 norwegische Meilen — soll man im Winter im Rennthierschlitten in 12 bis 14

Stunden gelangen können. Ich selbst bin im Schlitten in Lappland nicht gefahren, und kann daher auch nicht entscheiden, ob Blom Recht oder Unrecht hat, wenn er sagt: „Das Rennthier (lappländische?) hat weder, noch kann es seinem Baue nach eine große Kraft der Ausdauer haben." Der Herr Amtmann lacht auch über die Erzählung von dem dem Thiere zugeschriebenen Instinkt, einmal des Sommers die Fjellen zu verlassen und das Ufer aufzusuchen. Vielleicht lacht er hier mit Recht. Daß Rennthiere wandernd ihre Nahrung selbst suchen, im Sommer wegen der Hitze, der Schnaken, Bremsen und Dasseln, auf die Alpen oder an die nahgelegenen Seeufer ziehen, daß sie Seewasser saufen und der Trift wegen auf Inseln geschafft werden, ist eine nicht zu leugnende Thatsache. Ich selbst habe bei Klöven gesehen, daß die Lappen mehr als Hunderte von Rennthieren über den Sund nach der Insel Senjen der Art transportirten, daß sie in einzelnen Paaren hinter den Booten, in denen die Männer saßen, nachschwammen. Daß aber der Brauch existire, die im Innern Norwegens, Schwedens, Rußlands, Sibiriens wohnenden Rennthierheerden regelmäßig jedes Jahr einmal an's Seeufer zu treiben, ist sehr zu bezweifeln. Es entstünde dadurch eine ganz ungeheuere Wanderung, die vielfach beobachtet und berichtet und jedenfalls von Inländern, wie Blom, erwähnt sein müßte. Im Gegentheil ist die Klage der Reisenden allgemein, daß man in der wärmeren Jahreszeit die Rennthiere nur fern vom Ufer und mit großer Mühe finden könne. Auch Leopold von Buch führt an, daß Lappen aus den schwedischen Pastoraten Gellivara aus Jockmock (Lulea Lappmark) nach

Lödingens Prästegield herabkommen. „Sie ziehen gewöhnlich schon gegen den 14. April über das Gebirge und nach dem Wasser herunter. Sind sie dem Meerufer nahe, so laufen und drängen sich die Rennthiere mit Macht, recht bald den Fjord zu erreichen und nun saufen sie begierig und fast unmäßig von dem gesalzenen Wasser. Das, glauben die Lappen, ist ihren Rennthieren zum Gedeihen nothwendig. Aber ohnerachtet ihrer Lust, saufen die Thiere dies Wasser doch nicht mehr als einmal. Die Lappen treiben sie dann wieder aufwärts gegen das Fjeld und beziehen obere Thäler, die von Normännern nicht bewohnt werden; jenachdem dann der Sommer eintritt und der Schnee schmilzt, ziehen sie höher und höher am Gebirge hinauf. Auf St. Olufstag, in der Mitte des August, verlassen sie endlich diese Gegenden wieder, schwärmen noch einige Wochen auf den Grenzen und verstecken sich endlich im Herbst in den Wäldern, welche die Kirche und den Pfarrsitz des Pastorats umgeben.“ Das Rennthier verlangt übrigens eine sanfte, geduldige Behandlung. Bei Schlägen und Mißhandlungen wird es leicht widerspenstig und dreht sich mitunter, wenn es zumal vor dem Schlitten zu sehr übertrieben wird, plötzlich zornig um und dringt auf seinen Quäler mit Hufschlägen und Geweihstößen ein.

Die Brunstzeit fällt in den Monat September oder Ende October. Die Rennthierkuh geht 40 Wochen trächtig und wirft gewöhnlich nur ein Junges um die Zeit, wo sie sich an Sonnenschein und gutem Gras erquicken kann. Blom giebt den M ä r z, Linné Mitte M a i als Kalbzeit an. Beide haben vielleicht Recht, je nach der Gegend, die

sie meinen, aber nicht genau angeben. Der Erstere meint vielleicht mehr die Küstenstriche, Linné das Innere des Landes. In Norwegen (Fille-Fjeld) werfen nach Ernst Moritz die Mütter zwischen dem 30. März und in den ersten Tagen des April ihre Jungen. Die kleinen schmächtigen Rennthierkälber saugen an der Mutter nur kurze Zeit, da sie schon nach wenigen Tagen derselben zu folgen im Stande sind. Sie kommen niemals unter ein Dach. Nach fünf bis sechs Wochen zeigt sich das Geweih, welches die Männchen jährlich einmal, kurz nach der Brunst, Ende September, die Weibchen aber erst im Winter abwerfen. Erst im vierten Jahre kommt das Rennthier zu seiner vollen Größe und Stärke — lebt aber selten über dreizehn Jahre.

Man nimmt allgemein an, daß der männliche Rennhirsch und das weibliche Rennthier Geweihe tragen. Nach Eversmann behaupten jedoch die Tscheremissen, die beständig auf die russischen Rennthiere Jagd machen, daß die Weibchen daselbst niemals Geweihe bekämen. Im Allgemeinen brechen die Geweihe im Frühjahr hervor, werden im Herbst, nach der Brunst, abgefegt und nach derselben abgeworfen. Die Weibchen verlieren die Geweihe erst im Winter; sie gehen größtentheils im Schnee verloren. In Norwegen (Fille-Fjeld) werfen die Böcke die Geweihe zu Weihnachten, die Zibben im Mai ab. In Nord-Amerika legen, nach John Franklin, die Männchen ebenfalls die Geweihe Ende December ab. Die Kühe und die jungen Männchen tragen sie bis Mitte oder Ende Mai, die jungen Männchen verlieren ihr Geweih etwa zu derselben Zeit wie die Weibchen. Nach Oken haben die Hirsche (Rennthiere) des

Winters kein Geweih, die Hindinnen aber werfen sie erst fünf Tage nach dem Setzen ab. Die Lappländischen werfen das Geweih am Ende ihres Winters, also Ende Mai ab; es wächst aber schon wieder nach 8 Tagen hervor und fegt in der Mitte des Oktobers. Das Rennthier braucht 8 Monate zur Vollendung seines Geweihes, während der Rothhirsch im März abwirft und im Juli fegt, also binnen 4 Monaten. Die Beobachtungen Linné's, nach denen die Geweihe der Rennthiere Ende September abgeworfen werden, scheinen mit den Oken'schen nicht ganz übereinzustimmen. Ihr Geweih unterscheidet sich übrigens nach Linné von dem des Dammhirsches dadurch, daß die Stange nicht zusammengedrückt, sondern nur an den Enden breit ist; ebenso verhält es sich mit dem über der Stirn liegenden Augensprosser. Die Behauptung Linné's, daß das castrirte Rennthier so gut wie die unverschnittenen sein Geweih abwerfe, versucht Hogguer in seiner Reise nach Lappland als unbegründet nachzuweisen.

Bei meinem ersten Besuche der Rennthierheerde fielen mir zwei Dinge sogleich auf — das Grunzen und Knacken der Thiere. Wenn man mitten in einer solchen Heerde stehend die Augen schließt, könnte man glauben, daß man sich unter einer Schweineheerde befände. Stimme und Geschrei sind wirklich ein Prusten und dumpfes Grunzen in verschiedenen Tonarten und Modulationen. In dieser Sprache drückt das Rennthier seine Gefühle und Empfindungen aus, wenn es zur Weide springt, gemolken wird, wenn es stirbt, in Freud' und Schmerz, in Lust und Trauer, immer grunzt es. Und bei diesen Tönen blickt

es mit seinen großen, schönen schwarzen Augen so um sich, daß Reisende auf ihrer ganzen Reise sich darnach sehnen, diese Augen (und warum gerade diese Rennthieraugen?) zu sehen — ja selbst — zu küssen. Die Alten erzählen, daß Krokodille und Pferde bisweilen Thränen vergießen könnten. Mich nimmt Wunder, daß noch kein Tourist auf den Gedanken gekommen ist, das grunzende Rennthier auch Thränen der Liebe oder Sehnsucht vergießen zu lassen. Es scharrt und gräbt mit dem gespaltenen Hufe insbesondere im Winter nach Moos, welches es mit seinem feinen Geruch in 2 — 4 Fuß tiefem Schnee bemerkt, und welches wol auch im Winter seine hauptsächlichste Nahrung ist. Auch frißt es, wenn Bäche und Flüsse zugefroren sind, Schnee, um seinen Durst zu löschen. Im Sommer dagegen sucht es in den Thälern und auf den Bergen das fetteste Gras, die besten Kräuter und Blumen (Rumex, Ranunculus, Menyanthes) und die feinsten Sprossen der Weiden und Birken auf — aber dessenungeachtet nimmt es im Winter, obschon es dann Moos fressen muß, mehr zu und wird fetter als im Sommer, woran freilich auch Hitze und Mücken nicht wenig schuld sein mögen. Uebrigens hat es in Bezug auf seine Feinschmeckerei noch Concurrenten— die kleinen, fruchtbaren, wanderungslustigen Lemminge (Hypudaeus lemnus), welche, wie wir in der Naturgeschichte von Schinz lesen, außer Wurzeln u. s. w. auch Pilze und Rennthiermoos genießen, außerdem aber nach Linné wie die jungen Hunde bellen und schließlich — nach Oken und Brooke — von den Rennthieren selbst verschluckt und gefressen werden. Die armen, kleinen, bellenden Nager aus der dritten Gattung

der Erdmäuse! Wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit sowie wegen Mangel an Nahrung zur Auswanderung in gewissen Jahren gezwungen, sammeln sie sich im Herbst in ungeheueren Haufen, marschiren in gerader Linie fort und rücken, wie Oken bemerkt, sowol westlich als östlich gegen das Nordmeer und den bothnischen Meerbusen. „Fischer im Nordmeer werden oft plötzlich von diesen Thieren umringt und ihre Boote so von denselben angefüllt (sic), daß sie unterzugehen drohen. Das Meer schwimmt voll von den ersoffenen und lange Strecken der Küste sind von ihnen bedeckt.“ Stellen sich ihnen Menschen und Thiere zur Zeit der Wanderung in den Weg, so wehren sie sich mit Beißen, wobei sie kläffen und eine Art von Gebell von sich hören lassen.

Schon der alte Joh. Scheffer läßt Sam Rheen sagen: „Die Lemminge schreien wie die jungen Hunde“ und Olaus Petri ruft aus: „Sie kleffen wie die jungen Hunde und wenn sie mit einem Stecken geschmissen werden, beißen sie in selben als wüthende Hunde.“ Vater Linné hat das Bellen der Lemminge auf seiner Reise in Lappland wol selbst gehört; daher bezweifeln wir es nicht. Daß sie aber von den Rennthieren gefressen werden, ist mir sehr unwahrscheinlich.

Außer den erwähnten Eigenschaften besitzt aber das Rennthier noch andere. So knackt und knickt, knistert und knattert, knarrt und klappert dasselbe mit den gespaltenen und fast runden Klauen das ganze Jahr hindurch. „Es gehe gleich geschwinde oder langsam, sagt Damiamus, so wird in Bewegung der Beine und Gelenke, gleich als wenn Kieselsteine oder Nüsse klapperten, ein Geräusch vernommen.“

Auch Olaus erwähnt: „Das Geräusch und Klappern der Füße ist so laut, daß man eher den Schall hören, als das Thier selbst sehen kann.“ Spätere Schriftsteller und Naturforscher erwähnen fast alle dieses merkwürdige Knacken und Knicken der Rennthiere, welches Schmidt sinnreich und poetisch mit dem Ueberspringen des elektrischen Funkens vergleicht.

Als ich die unweit Tromsö lagernde Rennthierheerde besichtigte, hörte ich allerdings diesen eigenthümlichen Ton auch, wenn schon nicht so stark, daß, wie Viele sagen, man bei hellem Tageslicht die Heerde eher hören als sehen könne, und daß dadurch die Heerden bei dichtem Nebel oder Schneetreiben beisammen gehalten würden. Wo aber ist der Sitz desselben? wodurch entsteht er? wo liegt das „naos“ dieses Tones? Liegt es im Hufe oder in den Kniekehlen? Mügge meint in seinen „Skizzen aus dem Norden“, es liege ein kleiner Knochen von der Größe eines Krebssteines unter dem platten Horn der Fußsohle; dieser errege, so oft das Thier auftrete, ein Knarren, welches man in einer Entfernung von hundert Schritt hören könne. Nach Lessing stehen die beiden hinteren Zehen der Hufe, ebenfalls viel dicker als beim Hirsch, von den andern sehr weit ab, sind aber beweglich, werden nur beim Abwärtsgehen gebraucht und verhindern das Ausgleiten. Zwischen ihnen, nicht aber zwischen den Kniekehlen, wie Herr von Buch meint, sitzt ein kleiner Knochen, welcher das Knistern beim Gehen des Thieres verursacht. Und Leopold von Buch sagt II. S. 149 seiner vortrefflichen skandinavischen Reise: „Man hört nie den Fuß auf den Boden setzen, sondern nur das ewige Knistern

in den Kniekehlen, wie von überschlagenden elektrischen Funken."

Das Dasein eines Knöchelchens unter dem Hufe würde sehr wunderbar sein. Dagegen ist es möglich, daß ein Hornbuckel da ist. Ich bedaure, an Ort und Stelle den Rennthierfuß nicht genau untersucht zu haben. Ein Knochen unter der Fußsohle wäre aber jedenfalls ein Ding, welches nur beim Auftreten auf Steine klappern würde, was die Hornsohlen auch ohne Knochen thun. Liegt nach Anderen zwischen den beiden Hinterzehen ein Knochen eines Krebssteines, so wäre es wahrscheinlich, daß dieser Knochen, wenn er wirklich vorhanden, ein Vorsprung am Unter-Ende des Mittelfußes und der Mittelhand (der Röhre) wäre; dann wäre es aber sehr wunderbar, wenn dieser Knochenvorsprung so nackt hervorstände und klapperte. Mag Leopold von Buch unter Knie das verstanden haben, was bei unsern Anatomen so heißt, nämlich an den Hinterbeinen das Gelenk zwischen Schenkelbein und Schienbein, an den Vorderbeinen (Armen) das Gelenk zwischen Oberarmbein und Ellenbogenbein, oder mag er, was wahrscheinlich, das Gelenk gemeint haben, wo an Mittelfuß oder Mittelhand die Zehen und Finger gefügt sind, so müßte jedenfalls der Ton im Innern des Beines durch Reibung der Knochen im Gelenke erzeugt werden, was nicht wahrscheinlich ist. Im Uebrigen verdient Buch's Glaube an das Knistern in den Kniekehlen jedenfalls Beachtung, da er, seinen Worten nach, die Sache in der Nähe geprüft haben muß.

Da das Rennthier zu der Familie der Hirsche, der Gattung der Wiederkäuer gehört, so möchte ich die Frage

an unsere Jäger und Jagdverständige stellen, ob der Hirsch oder das Reh auch knickt und knackt, und, wenn dies der Fall, wo dann der Sitz und die Ursache dieses Geräusches zu suchen sei. Die meinerseits in dieser Beziehung eingezogenen Erkundigungen haben bis jetzt noch zu keinem bestimmten Resultate geführt, da die Urtheile und Ansichten der Jagdkundigen hierüber noch sehr von einander abweichen. Aus dem an mich gerichteten Briefe eines Forstmannes im Thüringerwald, an welchen ich mich in fraglicher Angelegenheit schriftlich gewendet, erlaube ich mir folgende interessante Beobachtungen anzuführen: „Die Mittheilung, welche Sie die Güte hatten — schreibt derselbe — mir in Beziehung auf das Knacken der Rennthiere zu machen, war sehr interessant. Ich habe Gelegenheit genommen, mit vielen meiner Collegen darüber zu sprechen und die Frage aufzuwerfen, ob sie dieses „Knacken" auch bei den Hirschen bemerkt hätten. Was darüber zu erfahren war, erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen. Im Allgemeinen scheint sich beim Edelhirsch das Knacken nur bei langsamem Fortschreiten und auch da nicht regelmäßig zu zeigen, denn die meisten hiesigen Jäger hatten das Knacken bei Hirschen noch gar nicht, bei Rehen aber häufiger gehört. Bei letzteren war man allgemein der Ueberzeugung, daß das Zusammenschlagen des Geäfters dies Geräusch verursacht. Zu den Jägern, welche bei Hirschen das Knacken vielfach bemerkt und beobachtet haben, gehören viele meiner Collegen. Viele Jäger aber, wozu auch ich gehöre, haben dieses Knacken bei Hirschen noch nicht gehört, was immer sonderbar ist, da die ältere Jägerei Gelegenheit genug hatte, diese Wahrnehmung machen

zu können. Es läßt dies der Ansicht Raum, daß das Knacken nur bei Hirschen und da auch nur zeitweise und zwar in der Feistzeit stattfindet; denn beim Mutterwild ist diese Beobachtung, respective das Bemerken des Knackens, noch nicht vorgekommen. Ueber die Veranlassung, ob das Knacken durch das Geäfter des Fußgelenkes oder in den Kniegelenken hervorgerufen werde, sind von den Jägern hier zur Zeit noch keine Erfahrungen gemacht worden und folglich die Meinungen darüber sehr getheilt. Indessen wird die Anregung, die Sie gegeben haben, Veranlassung sein, daß mehrseitige und genauere Untersuchungen und Beobachtungen über diesen Gegenstand gemacht werden." Aus einem anderen an mich in dieser Beziehung gerichteten Briefe hebe ich folgende Ansicht hervor: „Das hier in Rede stehende Knacken des Roth- und Rehwildes suche ich weder in einem der Beingelenke oder am Geäfter, wie Andere wollen, sondern ich glaube, daß dasselbe eintritt, wenn die fraglichen Thiere flüchtig, die Hufe (Schalen) ausspreitzen und bei der Fortbewegung des Fußes dann dieselben rasch wieder zusammenziehen, so daß die andern durch die vielfache Bewegung stumpf und hart abgeschliffenen Ecken so laut an einander schlagen, daß man sie auf eine ziemliche Entfernung vernehmen kann. Für diese Hypothese spricht wenigstens, daß man im Schritte niemals das Knacken hört, wenigstens kaum so laut und dann wäre diese Annahme im raschen Schritte immer erklärlich. Zudem hört man auch das Knacken nicht regelmäßig mit jeder Fußbewegung, sondern immer vorzugsweise bei schnellen Wendungen, beim Flüchtigwerden u. s. w."

Wenn nach der Ansicht der Jäger das Knacken beim Edelhirsche stattfindet und dieses Geräusch durch das Zusammenschlagen des Geäfters, d. h. der beiden hinteren Zehen, entsteht oder durch das Ausspreizen und rasche Zusammenziehen der Hufe (Schalen) der flüchtigen Thiere herbeigeführt wird, so liegt allerdings die Wahrscheinlichkeit nahe, daß auch beim Rennthier dieses Geräusch theils von dem Anschlagen der langen, beweglichen Afterklauen an einander oder an die Hufen, theils aber im Laufen von dem Anschlagen der Klauen an einander herrühren kann, in welchem letzteren Falle das vielfach angeführte „Klappern der Hufe" erklärt sein würde. Der Hirsch stützt sich in ebenen Gegenden mit weichem und sandigem Boden auf die Hacken, welche durch das Gewicht des Körpers gedrückt, auseinandergetrieben und so größer und breiter werden. Das Knacken der Gelenke kommt übrigens bekanntlich auch bei Menschen und Pferden vor. Es giebt Menschen und zwar recht kräftige, bei denen die Knie fast jedesmal, wenn sie niederknien, einen starken Knackton geben. Andere, bei denen die Fingergelenke knacken, wenn sie dieselben absichtlich mit der andern Hand biegen. Wodurch mag dieser Knackton entstehen? Es kommt andererseits nicht gar selten vor, daß man bei Pferden, die nicht recht gesund, wenn sie aus dem Stalle geführt werden, ein Knacken hört, welches aus den Beingelenken zu kommen scheint. Die Thierärzte sagen dann „es fehle an Gelenkschmiere". Kommt das Knacken bei den Rennthieren aus den Gelenken innerlich oder ist es äußerlich, so kann es sehr wohl bei Kälte oder Wärme, bei trockener oder nasser Luft stärker oder schwächer sein, wo-

her sich's leicht erklärt, daß es verschieden von den Bericht-erstattern gehört worden ist., von manchen auch gar nicht. Horn saugt bekanntlich Feuchtigkeit stark ein. Knistern die Hufen, so können sie also bei Nässe ganz anders (oder gar nicht) knistern als bei trocknem Wetter.

Das Melken der Rennthiere, dem ich mehr Aufmerksamkeit als dem Knicken und Knacken der Hufe geschenkt, ist eine ergötzliche Sache. Ich sah die Heerde, von bellenden Hunden und schreienden Lappen begleitet, vom Berge in dicht zusammengedrängten Massen herabsteigen, einen wandelbaren Wald von zackigen Geweihen, die mit Laub geschmückt an den Wald von Birnam im Macbeth hätten erinnern können. Der Gang des Rennthieres ist nicht so zierlich wie der des Hirsches, woran vielleicht die kurzen, dicken Beine mit den breiten Füßen schuld sein mögen, die wol ein wenig plump, aber doch nicht wie „Büffelfüße" oder wie „Ochsenhufen" aussehen. Sobald die Heerde in einen umzäumten runden Platz, über den ein kleines Wasser floß, eingetrieben war, trat ein munterer freundlicher Lappe mit einer Schlinge (Art Lasso) vor, warf sie geschickt um die Geweihe einer Rennthierkuh und band sie an, um das sich sträubende, aber stehende Thier ruhig melken zu können. Die Rennthiere, welche Sommer und Winter gemolken werden, geben im Allgemeinen sehr wenig Milch, von Ende Juni bis October täglich nicht mehr als ungefähr eine kleine Flasche à 1/4 Quart. Aber die Augen muß man beim Trinken der Milch zumachen; denn sobald die Weiber die Rennthiere gemolken, bestreichen sie die Euter mit Rennthiermist, damit die Jungen abgehalten werden, die

Milch auszusaugen. Jede Frau trägt daher an der Seite eine mit einem ledernen Gurt befestigte hölzerne Büchse, in der sich Koth befindet. Die Milch ist aber sehr gut, rahmartig dick und nahrhaft, so daß man nur viel davon genießen kann, wenn man sie mit Wasser verdünnt. Unser Lappe rief ein Mädchen herbei, welches, auf den Knien liegend, das Thier in der Weise molk, daß es mit einem hölzernen Gefäß die Milch auffing, welche so dick war, als ob Eier darein geschlagen wären. Ich trank davon; sie hatte einen vortrefflichen Geschmack, an Farbe und Dicke glich sie aber allerdings einem dicken Kuhmilchrahm.

Trotz des guten Geschmackes der Milch kann aber keine gute Butter aus derselben gewonnen werden; wenigstens soll sie nach Unschlitt oder ranzigem Fette so stark schmecken, daß sie fast ungenießbar ist. Der aus der fetten Milch gewonnene Rennthierkäse dagegen ist sehr gut und die Fabrikation desselben beschreibt der alte Samuel Rheen wie folgt: „Die Lappischen Weiber lassen zuerst die Milch gerinnen, und wann sie also geronnen, schöpfen sie es mit einem Gefäß aus dem Kessel, und wann sie damit eine Form voll gemacht, setzen sie eine andere darauf, so sie auch mit solcher dicken Milch füllen, und auf diese wieder eine andere gleicherweise, bis sie sechs oder acht Formen angefüllt, alsdann kehren sie die Formen um, also daß die unterste die oberste wird, und der Käse nicht mit den Händen gedrucket wird, sondern die Käse drucken einer den andern selbst. Ein jeder von diesen Käsen bedarf so viel Milch, als man von zehn Rennthieren bekommt. Die Gestalt ist rund, so groß wie ein hölzerner Teller, die wir bei dem Essen gebrauchen, einen Daumen

oder zweier Finger dick. Die Natur ist fett und öligt." Die sorgsamen Hausfrauen mögen sich danach richten, wobei ihnen noch das Geheimniß zu verrathen ist, daß die Lappinnen die zur Käsebereitung bestimmte Milch im Winter gefrieren lassen. Solch ein Rennthierkäse ist gar nicht so ein unscheinbar unschmackhaft Ding, wie Manche glaubten. Er ist die Dattel der lappischen Wüste; denn mit Rennthierkäse in der Tasche durchwandert der Lappe die einsame Steppe, wie der Araber mit Datteln im Beutel die einsamen Wüsten. Die russischen Lappen stehen freilich in der Käsebereitung ihren schwedischen und norwegischen Brüdern weit nach; ja sie verstehen nicht einmal aus Rennthiermilch Käse zu machen, welches doch bei käsebereitenden Lappländerinnen als eine Leckerei betrachtet wird, und durch seinen sichern Absatz zu einem ziemlich hohen Preise in Norwegen auch für das „Conto der Hausfrauen" eine finanzielle Bedeutung hat.

Nachdem die Rennthiere bei ihren Lebzeiten zur Zucht und zum Verkauf (zwischen 4 und 5 Thaler), zur Milchgewinnung und Käsebereitung gedient, hören sie auch nach dem Tode nicht auf, nützlich und gewinnbringend zu sein. So ist in Wahrheit dieses merkwürdige Thier Alles in Allem für den Lappen. Das Rennthierfleisch ist schmackhaft und angenehm und Rennthierschlegel, Schinken und insbesondere Zunge werden vor Allem ausgeführt und finden sich sogar in Stockholm, Hamburg und Berlin. Die von mir in Hammerfest eingekauften Zungen haben sich vortrefflich gehalten, und, was die Hauptsache ist, mir auf meinen spätern Reisen in Jemtland sehr gut geschmeckt. Beim Tödten

des Rennthiers stößt der Lappe das scharfe Messer hinter der Schulter in's Herz und läßt es so lange darin, bis das Thier inwendig verblutet ist, damit kein Tropfen des kostbaren Blutes verloren geht. Dann zieht er dem todten Thiere die Haut ab, öffnet es, nimmt die Eingeweide heraus und schöpft in ein Gefäß das Blut, welches dann, abgeschäumt, mit Salz versetzt und umgerührt, jene Art von Blutwürsten giebt, die bei den Lappen sehr geschätzt sind. Aus den Sehnen und kleinen Gedärmen werden, wie schon bemerkt, Näh- und Bindfaden, die Blasen als Milchtöpfe, Tabaksbeutel benutzt, die Häute zum Theil verkauft (2 bis 3 Thaler), theils als Bettdecke, Schlittengeschirre, Sättel, Säcke, Fußmatten und Kleidungsstücke verarbeitet. Die Klauen werden verkauft und aus denselben ein guter Leim bereitet. Aus den Geweihen, die auch als Handelsartikel dienen, wissen die Lappen ebenso wie aus den Knochen eine Menge kleiner nützlicher und zierlicher Gegenstände: als Löffel, Messerhefte, Schaalen u. s. w. zu schnitzen.

Rennthierfleisch, Wildpret und Fisch ist die gewöhnliche Speise der Lappen. Auch fehlt das Bärenfleisch nicht. Der Lappe verfolgt den furchtsamen Petz auf Schneeschuhen oft Tage lang, und erlegt ihn mit der Büchse, — womöglich mit dem ersten Schuß, weil er sonst die Umarmung des grimmigen Thieres zu fürchten hat. Außer Bären giebt es in Lappland auch Wölfe, kleine Hirsche, Vielfraße, Biber, Ottern, Lemminge, Füchse, Marder, Wiesel, Eichhorn — Schwäne, Gänse, Enten, Auer-, Birk-, Hasel- und Schneehühner, eine Menge Wasservögel — aber keine oder sehr wenig Schlangen. Von den Füchsen soll es schwarze Brand-

und Kreuzfüchse, aschfarbige und weiße Füchse geben. Von den Eichhörnchen erzählen schon die alten schwedischen Schriftsteller Sam Rheen und Olaus Petri: „Alle Jahre ändern sie die Haare, so daß sie im Sommer roth sind, im Herbst aber grau werden. Wenn sie verschwinden wollen (?), laufen sie haufenweis zu den Seen, sitzen auf kleinen Baumrinden und heben die Schwänze in die Höhe, als wenn sie segeln wollten, werden aber vom Winde und Ungestüm überfallen, daß sie ersauffen.“ Viele der Berglappen leben im Sommer auch fast einzig von Rennthiermilch, in welcher sie öfters eine Art Sauerampfer kochen und Käse brocken, während viele der Fischerlappen, einem on dit zufolge, erwärmten Thran mit sauer gewordenen Haifischfleisch (!!) als ein Hauptgericht betrachten sollen. Auch ist der Lappe kein Hylas für die Nymphen. Mit aufgelöstem Pech besprengt er sein Gesicht, wie wir etwa mit wohlriechendem Wasser, und legt sich in den Rauch, selbst in Gefahr zu ersticken oder geröthete Augen zu bekommen, damit ihn die Mücken nicht stechen, die in Lappland, gleichviel gegen Rennthier oder Lappen, blutgierig und grausam sind. Daher riechen die Leute nicht zum Besten und die Bettellappen stinken sehr.

Die Feinde der Rennthiere sind die Wölfe, Vielfräße und Oestrusfliegen, welche letztere wenig bekannt und wol noch nicht genau beobachtet worden sind. Sie werden auch Bremsen und Dasselfliegen genannt und legen ihre Eier an grasfressende Säugethiere (im heißen Amerika auch zuweilen an Menschen), in deren Innern dann die Maden, Engerlinge leben. Man kennt die Oestrus Trompe und Oestrus Tarandi. Letztere, bis 7 Linien lang, Brust mit gelbem,

Bauch mit rothen Haaren, in Lappland, legt ihre Eier auf den Rücken des Rennthieres.

Die Lappen sind große Freunde von Salz und essen keine ungebackenen Speisen. Zum Kochen derselben bedienen sie sich nur unverzinnter, kupferner Kessel, was wol seinen Grund darin hat, daß der Verbrauch von Kupfer im Norden Asiens von jeher sehr allgemein, die künstliche Verzinnung schwerlich bekannt war und Zinngießer niemals unter den Lappen gewesen sein mögen. Die Kupfergeschirre werden überdies sehr reinlich gehalten und die Speisen unmittelbar nach dem Kochen in hölzerne, selbstverfertigte Gefäße gebracht. Vergiftungsfälle kommen also nicht vor. Dickes Brod nach unserer Art im Backofen zu backen, ist dem Lappländer viel zu weitläufig und somit essen sie auch kein Brod. Aus Roggenmehl aber, das sie in guten Jahren in Tromsö, Hammerfest, Kola u. s. w. gegen Erzeugnisse ihrer Heerden eintauschen, verstehen sie mit einer Beimischung gestoßener Baumrinde Fladen auf erhitzten Eisen zu backen und sie mit Butter oder Kabeljaufett als Leckerbissen zu verzehren. Diese Beimischung von Baumrinde zum Mehl geschieht nicht blos aus Oekonomie, sondern ist auch, nach der Ansicht der Lappen, ein antiskorbutisches Mittel.

Nach Linné essen gemeine Leute in Schweden den Splint der Fichte häufig frisch und roh als einen Leckerbissen. — Aus der zarten und innern Rinde der gemeinen Fichte (pinus sylvestris)*) bis zum 70° nördl. Breite wachsend,

---

*) In Norddeutschland Fichte, in Mitteldeutschland Kiefer.

verfertigen auch die Lappländer ein Brod, welches sie bärkbröd nennen und wovon sie oft das ganze Jahr hindurch leben. Das Lappländische Rindenbrod oder sogenanntes Birkenbrod wird allerdings nicht aus der Birke, sondern aus der Fichte gewonnen, nur glaube ich, daß die Birke im Schwedischen björk und nicht wie bei Linné biöck heißt. Das Wort bark, welches im niedersächsischen Dialekt sowol Rinde als Birke bedeutet, heißt im Schwedischen nur Rinde. Diese Verwechselung mag daran schuld sein, daß Reisende in Betreff der Baumrindenesser so viel Wunderbares erzählen, daß man in Schweden, respective Lappland, allgemein Birkenrinde esse. Zum Rindenbrod wird der Splint der Fichte, d. h. die innere Rinde zunächst dem Holze, der Art benutzt, daß sie in Streifen abgezogen, in warmem Wasser eingeweicht oder gewaschen, an der Sonne getrocknet, in kleine Stücke zerstoßen, mit Korn vermischt und in einer Handmühle zu Mehl gemahlen wird. Das Brot ist nicht unschmackhaft, zumal wenn es mit Butter überstrichen und Milch dazu genossen wird, wol auch nicht ungesund, aber hart wie ein Brett und kostspielig, wenn man den Werth des Baumes, den man auf der Wurzel verfaulen läßt, gegen den Kornpreis auf dem Markte in Anschlag bringt. Man muß überdies gute schwedische Zähne besitzen, um solches Rindenbrod zu verarbeiten, welches überdies stets stark nach Holz schmeckt.

Auch die Jäger und Zobelfänger in Sibirien, sagt Linné, wissen aus dem süßen und saftigen Splint des Lerchenbaumes (pinus larix) im Nothfall einen Sauerteig zu bereiten, indem sie ihn mit einem Messer abschaben, eine

8*

Stunde lang im Wasser über dem Feuer einweichen und warm werden lassen, alsdann mit Roggenmehl vermischen und dieses Gemenge zwölf Stunden lang unter dem Schnee begraben, worauf sie einen vollkommenen Sauerteig erhalten, welchen sie gleich zum Brodbacken gebrauchen können. — Der ausgezeichnete, leider zu früh verstorbene finnische Reisende Mathias Alexander Castrén sagt in seinen „Reisen im Norden" über die lappische Brodbereitung Folgendes: „Wie bekannt wird in mehreren Gegenden Finnlands das sogenannte Rindenbrod gegessen, welches zur Hälfte aus Baumrinde, zur Hälfte aus Getreide besteht. Von einem solchen Ueberfluß hatte man jedoch an den Ufern des Sombio-See's in Lappland (unweit des Enara-See's) kaum eine Ahnung; denn die armen Bewohner vermischten die Rinde mit Stroh. Dieses Jahr hatte nun das Stroh ein zu frühes Ende genommen und man fristete das elende Leben mit einem Brode aus Baumrinde und einer Art Gras, welches bei den Finnen Wasirikko (Cerastium vulgare) heißt." Die Koriäken essen Robbenfett und Birkenrinde und der Neuseeländer Fische und Muscheln, aber im Nothfalle auch die harzigscheinende holzige Wurzel des Polypodium furcatum (Acrostichum furcatum, Linné).

Im nördlichen Skandinavien sollen die Wälder, besonders in den Jahren 1812 und 1813, wo Mißwachs und der damals wüthende Krieg viele Bewohner auf Rindenbrod beschränkte, beträchtlichen Schaden erlitten haben. In Nothjahren bedient man sich allerdings des Rindenbrodes und soll sogar auch isländisches Moos, Rennthiermoos,

Wasserpflanzen (Calla), selbst Erde als Ersatz für Mehl gebrauchen.

Kurze Zeit nachdem ich Lappland verlassen, entstand große Hungersnoth und Theuerung daselbst. Nach den Schilderungen und Berichten, die wir im Frühjahr 1857 gelesen, muß die Hungersnoth in schwedisch Lappmarken und Finnland entsetzlich gewesen sein, wenn man auch zugeben mag, daß die Mittheilungen z. B. aus Haparanda, von wo brieflich gemeldet wurde, daß Kinder ihre eigenen Finger (!) aufgegessen haben und von Hunger gestorbene Personen mit Strohbüscheln (!) im Munde gefunden worden sein sollen, übertrieben gewesen sind. Thatsache ist, daß bedeutende Sammlungen für die nothleidenden Finnen und Lappen in Schweden, Dänemark u. s. w. gemacht und ansehnliche Summen den dortigen Nothleidenden zugeschickt worden sind. Auch mag die Schuld des immer weiter um sich greifenden Nothstandes wol mehr an der Säumigkeit der Provinzial- und Lokalbehörden, als an den Regierungen gelegen haben; denn diese, z. B. die schwedische, hat schon seit dem September des Jahres 1856 nach den nördlichen Lehen, nach Westerbotten und Norrbotten, über 80,000 Thaler an Unterstützung, theils als Geschenk, theils aber auch als Darlehen abgeschickt. In Finnland scheint die Noth am größten gewesen zu sein und die Schilderungen waren wirklich gräßlich und herzerbarmend. Unsere armen Brüder in Finnland, hieß es in den Aufforderungen vom 20. Februar zur Eröffnung einer Subskription schwedischer Reichstagsmänner, um die Hungersnoth in Finnland zu mildern, haben zwei Jahre lang mit den Folgen des Krieges

und des Mißwachses gekämpft. Brod aus Baumrinde (Bärkebröd) war und ist ihre tägliche Speise. Sie verhungern schon in schrecklicher Zahl! Darum, schwedische Männer, vereinigt euch und bringt den unglücklichen Brüdern Hülfe." Von Stockholm sind bis Mitte Mai 1857 für die Nothleidenden in Finnland ungefähr 70,000 Thaler Reichsmünze abgeschickt worden, ungerechnet die direkt von den schwedischen Provinzialstädten eben dahin abgegangenen Unterstützungen, die man wol auf 10 bis 15,000 Thaler schätzen kann. Aber auch aus Stettin, Hamburg, Bremen, Nürnberg und Stuttgart sind Beiträge für die von der Hungersnoth und Theuerung heimgesuchten Bewohner Lappmarkens und Finnlands eingegangen; aus letztgenannter Stadt z. B., wie Stockholmer Blätter melden, die bedeutende Summe von 1000 fl. rhein., das Resultat einer auf Anregung des Stadtpfarrers zu St. Leonhard, Albert Knapp, veranstalteten Sammlung. Auch der im Jahre 1856 auf der Insel Rügen verstorbene preußische Superintendent Dr. von Schubert hat eine Summe von 1000 preuß. Thalern vermacht, um zu einem wohlthätigen Zwecke in Schweden, und vorzugsweise in Smaland, Bohus-Lehen, Herjedalen, Norrland und Lappland, verwendet zu werden. Es mag übrigens bei dieser Gelegenheit bemerkt werden, daß aus Helsingfors, 24. März 1857, berichtet wird: „So weit bis jetzt die Antworten der Landgeistlichen auf die ihnen vom finnischen Senate abgeforderten Berichte über etwaige Todesfälle als Folge der Hungersnoth eingegangen sind, ist in den betreffenden Kirchspielen bis jetzt Niemand Hungers gestorben."

Außer Sammlungen von baarem Gelde hat man auch Lebensmittel aller Art abzusenden versucht. Leider lag aber in dem höhern Norden Finnlands, wo eben die Noth am fürchterlichsten hauste, 5—6 Ellen hoher Schnee, der jeden Transport von Mehl u. s. w. an die Armen erschwerte und vereitelte. Auch hat die Regierung Mehl und Aerzte nach dem nordöstlichen und nordwestlichen Finnland gesendet, damit diese den Lappen und Finnen lehren, aus den Cetrarias und Callas Stärkemehl zu gewinnen und Brod zu backen. Wenigstens haben diese „Brodbereiter" Schriften in Tausenden von Exemplaren zur Belehrung über die Moose und deren Behandlung mitgenommen.

Das isländische Moos (Lichen islandicus, L.), bekanntes Heilmittel gegen die Lungenseuche, enthält 14 Proc. Stärkemehl und dient wie das Rennthiermoos (Lichen rangiferinus) zur Brodbereitung in Nothjahren. Es ist eine Flechte, kommt auch in Deutschland oft vor, aber mehrentheils ohne Früchte und heißt mit dem botanischen Kunstnamen Cetraria islandica. Das Rennthiermoos, weniger stärkemehlhaltig, ist gewissermaßen unter diesem Namen autorisirt, indem diese Pflanze schwedisch Reen-mossa genannt wird (die Lappen nennen es Viste). Es ist aber nicht richtig, weil es eine Flechte ist. Linné nennt sie Lichen rangiferinus, Rennthierflechte, und dies ist der richtige deutsche Name. Die Botaniker haben seit Linné die Flechten nach ihrem Bau und den Früchten in verschiedene Gattungen getheilt, so daß diese Flechte jetzt zu der Gattung Cenomyce oder Cladonia gerechnet wird. Der gewöhnliche botanische Name ist daher Cladonia rangiferina. Diese

Flechte wächst ebenfalls überall in Deutschland auf Haideboden in Wäldern. Ihre Früchte sind kleine braune halbkugelige Knöpfchen an den Spitzen der Zweige.

Daß aus den Wurzeln der Calla palustris, welche auch nahe an 20 Proc. Stärkemehl besitzt, in theuern Zeiten Brod gebacken wird, führt Linné an. Die Wurzel, die scharf und beißend ist, wird gedörrt, gemahlen, gekocht und läßt dann bei dem Abkühlen ein sehr gutes Mehl fallen, woraus das sogenannte Missebröd gebacken wird. Die eigentlichen Nationallappen machen keinen Gebrauch davon, wol aber andere Einwohner Lapplands, welche Letztere auch aus einer andern Pflanze, Menyanthes trifoliata, zu Zeiten der Hungersnoth ein sehr ungenießbares bitteres Brod backen sollen. Einer unserer besten Botaniker G. F. W. Meyer sagt auch in seiner Flora hannoverana: „Die Blätter geben dem Bier ein angenehmes und kräftiges Bitter; die Wurzeln, getrocknet und gemahlen, können dem Getreidemehl zum Backen zugesetzt werden." Da nun auch der Saft sowie die gekochte Pflanze (Beides sehr bitter) von Menyanthes trifoliata als eröffnend, blutreinigend, antiskorbutisch oft von Aerzten als Frühlingskur verordnet wird, und da die ganze Pflanze ziemlich zart (nicht filzig) ist, so dürfte nicht daran zu zweifeln sein, daß sie zu den besten Pflanzen bei großer Hungersnoth gehört. Franklin's und Richardson's Landexpedition an's Polarmeer (1819—1822) wäre eine Beute des Hungertodes geworden, wenn sie nicht eine graue Flechtenart (tripe de roche, eine Flechte aus dem Genus Gyrophora oder wie die canadischen Reisediener sagten „Felsenkaldaune") gekocht und gegessen hätten, obgleich ihr

Geschmack Ekel erregt und Durchfall herbeiführt. Die Manioc-Staude, eine wichtige Culturpflanze in Südamerika, an Gestalt und Größe einer Runkelrübe ähnlich, ist nach dem Urtheil der Europäer so wenig nahrhaft, daß dieselbe das Brod unmöglich ersetzen kann. Auch auf den Orkney- und Shetland-Inseln wird ein Seegewächs, Namens Dulse, (Fucus palmatus), roh und gekocht gegessen.

„Ich hatte erfahren," sagt Samuel Laing, „daß eine in dem Gebirge gefundene Erde in dem Degerforser Kirchspiel in Schweden als Ersatz für Kornmehl, wie das gewöhnliche Mehl von Fichtenrinde gebraucht werde. Ich selbst kam in den Besitz einer Probe dieses Mehles aus Erde, welche Masse, wie die spätere in Stockholm ausgeführte Analysirung ergab, aus feingepulvertem Kiesel und Feldspath, mit Kalk, Thon, Eisenoxyd und einem Ueberreste von irgend einem organischen Stoffe, welcher animalischer Natur ist und Ammonium und ein Oel enthält, besteht. Nähere Angaben über die Analyse der Substanz habe ich nicht erfahren können. Mein Wirth wußte von der Sache nur so viel, daß man den Leuten den Gebrauch des Erdmehls abgerathen habe, weil es schwer in dem Magen liege, und unverdaulich sei, doch haben die Leute, welche es zu Brei und zu Brod benutzten, keinen Nachtheil davon gespürt und sein Genuß ist noch immer gebräuchlich."

Das anorganische Reich liefert allerdings alle Mittel, mit welchen sich der Mensch Nahrungsmittel verschaffen kann, aber — Nahrungsmittel selbst nicht, wir müßten denn, was jedoch nicht gut geht, das Wasser zu denselben zählen.

Die Mutter Erde führt allerdings jedem Nahrungsmittel anorganische Bestandtheile zu, aber in außerordentlich kleinen Verhältnißzahlen. Werden Thonerde, Kieselerde, Kalk u. s. w. unter Brodmehl gemischt, so wird der Magen nur mit Stoffen angefüllt, die er nicht gebrauchen kann und welche zu entfernen er Mühe und Plage hat. Und dennoch giebt es einige Stämme in Südamerika und Sibirien, die eine Art Erde essen, um sich den Bauch zu füllen und das Gefühl der Sättigung hervorzubringen, weshalb man sie auch Erdesser nennt. Die meisten der von gewissen Völkerstämmen, zum Theil sogar mit krankhafter Vorliebe gegessenen Erd- oder Thonarten sind nach Ehrenberg's Untersuchungen reich an Infusorienresten, und er sagt darüber unter Anderm, S. 312 in seiner auf fast zwanzigjährigen unermüdlichen Beobachtungen und rastloser Thätigkeit gegründeten „Mikrogeologie“: „Die Erdesser Südamerika's, welche so oft als die stumpfsinnigsten und beklagenswerthesten Menschen bezeichnet werden, sind nicht südlich, weder in Chile, Peru, noch auch in Brasilien, sondern nördlich in Columbien am Orinocoflusse, am frühesten und auffallendsten erschienen. Ueber das Erdessen in Peru und Bolivia ist oben berichtet. Später ist aus dem Innern Brasiliens die Gewohnheit des Erdessens erst seit Spix' und von Martius' Reisen bekannt geworden, welche 1819 am Solimoës (Amazonas) bis zur Grenze von Peru vordrangen und bei Coari auch eßbare Thonarten des Landes kennen lernten. Da, wo es buntstreifige Thonwände des Flußufers (Barreiros) gab, sahen sie stets nur den grünlich-grauen plastischen Thon auch als Nahrungsmittel verschlingen, und zwar als

Zuspeise zu Fischen und Mandiokkomehl (Reise III. 1149, 1177)". Fast in derselben Gegend bei Ega, etwas weiter stromaufwärts, erwähnt auch Pöppig der Erdesser. Er sagt: „Die Peruaner der Anden kennen den Gebrauch des eßbaren Thones nicht, allein die Sitte, sich seiner als Zusatz zu Nahrungsmitteln oder unvermischt zu bedienen, ist in der Region der Wälder sehr verbreitet. Besonders stellen Weiber und Kinder dem Thone sehr nach, den man ziemlich entfernt von Yurimaguas am Maronnon bei Urarinas findet, und eigentlich zur Verfertigung von Töpfergeschirr bestimmt, herbeibringt. Er unterscheidet sich durch äußere Kennzeichen nicht von demjenigen, den man in den Abstürzen der Ufer an der Tefé-Mündung findet und in Ega zu Geschirr verarbeitet." Pöppig erzählt dann, daß die Männer selten Erde essen, die Weiber und Kinder mit Strafen davon abgehalten werden, und daß man in Westindien einen Neger für verloren hält, den man beim Erdessen ertappt, weil es wie Trunksucht eine verderbliche Leidenschaft werde. Auch Mestizen und Weiße essen in Tarapato Erde, und im Magen der Krokodille und Unzen finde man ockergelben Thon, den sie, wie man glaube, gegen den Hunger verschlingen. (Reise II. 452.) Humboldt hat das Essen von Erde bei den Ottomaken am Orinoco beobachtet und Gily bemerkt in seinem Werke über die Geschichte Amerika's, daß in dem Dorfe Banco am Ufer des Magdalenenstromes die eingeborenen Frauen, wenn sie irdene Töpfe machen, große Stücke Thon in den Mund stecken. Im Bezirke von Richmond in den Vereinigten Staaten findet sich, dem Berichte des Arztes Cotting zufolge, eine Thonart, die von vielen Leuten,

namentlich von Kindern, als Nahrung gesucht wird. In Guinea essen die Neger eine gelbliche Erde, die sie Kauak nennen; und Labillardière sah auf seiner Reise zur Aufsuchung von Lapeyrouse auf der Insel Java, zwischen Surabaya und Samarang, kleine viereckige Kuchen zum Verkauf ausgesetzt, die nach näherer Untersuchung aus einem röthlichen Thone bestanden, den man ißt. Daß auch von den Chinesen, von den Tungusen bei Ochotsk, von den Eingeborenen in Neu-Caledonien und auf der Fidgi-Insel eine Erde (mürber Speckstein) gegessen und im Jahre 1836 unweit Ebsdorf in der Lüneburger Haide ein Infusorienlager aufgefunden worden, dessen Masse Ehrenberg als eßbares Bergmehl bezeichnet, ist nicht zu bezweifeln. Daß sich aber auch, wie in einem sehr bekannten Buche steht, in Thüringen am Kyffhäuser ein eßbares Erdmehl finden soll, welches man dort wegen seiner Fettigkeit Steinbutter nennt, möge Sachverständigen zur Beurtheilung überlassen werden. Unter Steinbutter (Bergbutter) versteht man ein aus Thonerde und Eisenoxyd bestehendes Mineral. Daß dieses am Kyffhäuser gefunden wird, ist sehr wahrscheinlich, nicht aber, daß es als Erdmehl zum Brodbacken gebraucht wird, und ist es dennoch der Fall — so wird es wahrscheinlich Brodmehl sein, welches aus Barbarossa's Proviantwagen verloren gegangen ist, als er mit Sack und Pack in jenen Berg gejagt wurde.

Abfahrt von Tromsö. Lassen wir jetzt die Kyffhäuser ruhig ihre ominöse Steinbutter, die Lappmänner ihr holziges Rindenbrod verzehren, und kehren wir wieder aus dem Lappen-

lager nach unserm Schiff zurück, das uns von Tromsö nach Hammerfest führen soll.

Der Rückweg durch Tromsödalen, ein wahres Wurzel- und Sumpflabyrinth, wurde von uns in der heitersten Laune zurückgelegt. Der mitgenommene Proviant wurde unter Lachen verzehrt, „Skol" oder Dramm fröhlich getrunken und dann die Fußreise über kleine Gebirgsbäche und Sümpfe, über Stock und Stein, durch Dick und Dünn, unter Sang und Klang fortgesetzt. Wir bildeten (ein Mitglied der deutschen Liedertafel in Tromsö hatte sich angeschlossen) eine wohlorganisirte fahrende Sängergesellschaft, der ein munterer vielgereister Herr aus Schlesien als Dirigent wacker vorstand. Seine Amtsthätigkeit war eine permanente, nur dann und wann durch einen unsern Weg sperrenden schäumenden Gießbach oder tückischen Sumpf unterbrochen, über welche er, da er leichtsinniger Weise Zeugschuhe angezogen, auf dem Rücken der gefälligen Norweger hinüber getragen werden mußte. Auf der terra firma angekommen, wußte er dann seinen Tactstock wieder so geschickt, wie David seine Schleuder zu schwingen. Im Uebrigen war die Gegend nicht ohne Reiz und wir pflückten nahe dem 70. Breitengrade, in gleicher Breite mit Grönlands nördlichsten Colonien oder mit dem Eingang zur Baffinsbay, im Schatten ansehnlicher Eschen und Birkenbäume, Vergißmeinnicht, Bergveilchen, Hahnenfuß, Eisenhut, Fingerhut (digitalis), Storchschnabel, Angelica und warfen uns am 19. Juli muthwillig mit Schneeballen, die wir auf den hie und da noch liegenden Schneeflecken zusammenrafften. Die Berghöhen waren mit Schneemassen bedeckt, aber die Birken

im Thale standen kraftvoll und gingen wol bis 600 Fuß und noch höher, wenn auch nicht bis zum Gipfel des 1400 Fuß hohen Dramfieldt oder Tromstind hinauf.

Wir befinden uns hier überdies auf dem Schauplatz von Mügge's Roman Afraja; denn die Halbinsel Storstenäß wird im Südwesten vom Bals-Fjord und im Osten von Ulfs-Fjord umspült. Eine kleine Landzunge trennt diese beiden Fjord's von einander und auch der kleine Ram-Fjord dürfte kaum eine halbe Meile von Ulfs-Fjord entfernt sein. Die höchste Kuppe des Ramfjordsfjeldt steigt in die ewigen Schneegrenzen.

„Durch Nadeln und Grathe" — sagt von Buch — „sind aber diese Höhen nicht auffallend; wahrscheinlich sind ihre Abstürze gegen Strömen-Fjord gerichtet, der südlichen Hälfte von Ulfs-Fjord. Dann senken sich die Schichten gegen Nordwest und gegen Tromsö herunter und können also dorthin nur felslosere Abhänge zeigen. Ausgezeichneter ist Hvaloens nördlicher Theil; fast ganz wieder wie Senjens Hörner, nur weniger hoch, sonst ebenso isolirt und eben so spitz und scharf in die Luft. Sonderbar ist es oft, vom festen Land aus, wie diese Spitzen über die Büsche von Tromsö (auf der Insel ist auch ein hübscher Birkenwald mit Villas) hervorsteigen; man glaubt die Wetterhörner zu sehen und das Schreckhorn, wie sie mit ihren Eisspitzen über die grünen Abhänge des Haslithales stehen."

Am Bord unseres Schiffes zu Tromsösund zur späten Stunde angekommen, verließen wir kurz vor Mitternacht den Hafen und steuerten gegen Norden. Die Mitternachtssonne lief klar und heiter gegen Norden am Himmel fort

und Mitternacht war vorüber, als wir kaum den Abend geahnt. Welch' großartiges Schauspiel! Die nächtliche Sonnenscheibe, mehr gegen den Horizont gesenkt, wirft stundenlang ihr violettes Licht auf die zitternden Wellen, beleuchtet die gigantischen Küsten und vergoldet die schneebedeckten Berge. Es liegt eine wunderbare Poesie in den Tiefen dieses Sonnenlichtes, dessen sanft wärmende Kraft man durch die ganze Nacht hin fühlt. Selbst diesem rauhen Norden mit seinen kahlen Formen verleiht der ätherische Strahl noch einen Reiz, der jedes noch so verwöhnte Kind des Südens mit Entzücken erfüllen muß. Das traurig sehnsuchtsvolle Gefühl, welches uns beschleicht, wenn die Sonne unter dem Horizont sich in's Meer senkt, erfaßt hier nicht die Seele und es ist, als ob in dem röthlichen Duft ein Traum des Südens um diese Felsen schwebe. Die Erinnerung an Capri oder Sorrento könnte wahrhaftig erwachen — wenn nicht eine gewisse Dämpfung der Töne doch wieder unsere Phantasie irre werden ließe. Trotz des hellen Aethers, bei dem man die feinste Schrift lesen kann, scheint die Natur zu schlummern und die Gegend, wie in den südlichen Breiten, die Ruhe des Abends zu empfinden. Steigt aber die Sonne wieder höher, dann waltet im Glanz des Lichtes etwas von der schläfrigen Mattigkeit einer ersten Morgenfrühe. Wolken steigen vom Boden und treiben spielend in der Luft und an den Bergen auf und ab. Ueber das ruhige Meer haucht kräuselnd ein schwacher Morgenwind, der erfrischende Nordwind erhebt sich und die Sonne steigt höher, um Wärme und neues Leben über Natur und Menschen zu verbreiten. Ende Juli geht die Sonne zum ersten

Male, wenn auch nur auf kurze Zeit, unter, und wenn ich nicht irre, war es der 28. Juli, wo sie zum ersten Male sich verbarg. Je mehr die Jahreszeit vorrückt, um so kürzer die Tage, bis endlich der Winter die Polarländer mit einer mehrmonatlichen Nacht umhüllt, wie der Sommer dieselbe durch eben so lange und längere Gegenwart der Sonne erfreut. Daß dies die Folge der schiefen Stellung der Erdachse gegen die Erdbahn sei, konnten die Alten freilich nicht wissen, wenn es auch eine schon ziemlich alte Beobachtung ist, daß die Tage gegen Norden immer mehr zunehmen. Doch wozu ein weiteres Eingehen in die Ansichten der Alten! Ich fühle mich glücklich, daß ich noch im Sommersolstitium die Reise jenseit des Polarkreises gemacht und unter 70° n. Br. die Mitternachtssonne erblicke, die hier bei schönem Wetter von Mitte Mai bis Ende Juli in vollem Glanze am Himmel steht, von November bis Mitte Februar verschwindet und im April wieder in vollem Glanze strahlt. Von Mitte December bis Mitte Januar herrscht z. B. in Hammerfest tiefe Finsterniß, nur bei hellem Wetter zur Zeit der Mittagsstunde durch eine Art Dämmerung unterbrochen. Die Sonne geht im Ganzen acht Wochen unter dem Horizonte. Mitte Januar wird die Dämmerung lichter und gegen die Mitte Februar erscheint die Sonne zum ersten Male wieder. Die Mitternachtssonne — stark genug, um vermittelst des Brennglases Cigarren an- und Löcher in die Rockkragen oder Briefbogen als Wahrzeichen der Touristen einzubrennen — übte auf mich einen aufregenden Einfluß im Wachen und im Schlafen. Seit der Kindheit gewohnt, nach eingetretener Dämmerung oder Dunkelheit den

Schlaf zu suchen, lag ich auf meinem harten Lager so unruhig wie Ixion auf dem Rade „et se sequiturque fugitque“. Landeten wir mitten in der sogenannten Nacht an dieser oder jener Station, so fanden wir die Bewohner vor ihren Häusern plaudernd und arbeitend sitzen, als wenn sie gar keines Schlafes bedürftig wären. Und doch zeigte der Zeiger der Uhr, der einzige richtige Wegweiser in diesem Labyrinth des Anachronismus, auf 12 Uhr! Aber das Schauspiel der Mitternachtssonne an und für sich ist eine der großartigsten Naturerscheinungen, die ich je gesehen. Ich möchte es die vierte Erscheinung auf meinen Reisen nennen, die mich mit Erstaunen und Bewunderung erfüllte. Am donnernden Niagara (i. J. 1846), in dem erhabenen Basaltdom der Fingals-Höhle (1851), am glühenden Lavameere des feuerspeienden Aetna (1852) und im Glanze der Mitternachtssonne jenseit des Polarkreises — überall sah ich gleichsam ein Buch des Himmels aufgeschlagen, das mich mit Andacht, Ehrfurcht, Bewunderung und Entzücken erfüllte.

Vogelfang auf Loppen. Es war gut, daß ich das Schauspiel der Mitternachtssonne mit Muße genossen — denn höher im Norden ist es mir in dieser schönen Weise wenigstens nicht wieder zu Theil geworden. Nachdem wir Karlsö und Lyngstuen passirt und in den Lyngen-Fjord gekommen, wo wir überall herrliche Gletscher erblickten, ließ schon der bewölkte Himmel einen Umschlag des bisherigen schönen Wetters befürchten. Und so geschah es — schlimmer als wir geahnt. Auf unserer Weiterfahrt durch Rötsund und Maursünd hatten wir heftigen Wind und als wir von Skjervö in das offene „Eismeer“ nach der isolirt liegenden Insel

Loppen hinausdampften, überraschte uns ein ziemlich heftiger Sturm, der Meer und Menschen in „Wallungen" brachte und uns schließlich kaum erlaubte, an dem Felseneiland Loppen zu landen, das schon ehemals wegen seiner zahllosen Vögelschwärme berühmt war, die den besten Federhandel möglich machten. Die Lummen nisten in Felsenlöchern, oft tausend Fuß tief an der Klippe hinab und tausend Fuß vom Meeresspiegel hinauf. Da sitzen sie in tiefen Spalten zu Dutzenden und Schocken bei einander und hat man die erste am Hals, so hat man sie alle. Die eine beißt die andere in den Schwanz und die ganze Kette läßt sich so herausziehen; bis auf den letzten Mann stirbt die Kameradschaft. Solch ein Fang ist entzückend, man kann dabei naturhistorische Studien machen und nebenbei selbst die Natur aus der Vogelperspective bewundern. Ein Seil von zwölfhundert Fuß Länge ist oben auf der Klippe über ein Rundholz gelegt, auf einer Art Knebel sitzt der Jäger, unter ihm schwebt ein Korb, um die Vögel hinein zu werfen und sechs oder acht Männer lassen ihn so weit herunter, bis er vor den Brütlöchern hängt. Kann der Jäger mit seinem Arm die Thiere nicht erreichen, so sitzt im Korbe ein kleiner Hund, den schickt er in den Spalt, um den ersten Vogel zu packen und vorzuzerren, bis des Jägers Hand ihn fassen kann. Ist es so weit, so ist Alles geschehen, der Jäger zieht den Hund, des Hundes Zähne sitzen in dem Lummenhals, das Uebrige findet sich. Die Sache ist allerdings nicht ohne Gefahr. Die Männer oben werden nicht so leicht loslassen, obwol es auch schon vorgekommen ist; der Jäger wird sich an seinem Querholz fest zu halten suchen, wenn auch manch-

mal Einer das Gleichgewicht verliert und den Hals bricht; das Uebelste aber bleibt es, wenn das Tau sich zu dehnen anfängt und der Jäger wie ein Kreisel umherwirbelt, bis er im Schwindel sinnlos herabstürzt oder den Kopf an irgend einer Felsenkante zerschmettert. Wer mehr von Loppen, diesem zerklüfteten, zerbrockelten Felsen und von dem ehemals und wol auch noch jetzt gefährlichen Fang der Vögel auf den höchsten und steilsten Klippen lesen will, der mache sich mit Egede Wingeborg in Mügge's Afraja und dessen kleinen gelb- und dunkelgefleckten Hunden bekannt.

Der Sturm mit seinem Heulen und „Prinz Carl" mit seinem Schwanken vertrieben uns übrigens die Lust, Vogelnestern nachzugehen. Wir waren froh, als wir Loppen mit seinen dummen Lummen hinter uns hatten und uns am andern Vormittag wieder im ruhigen Seewasser bei Oeks-Fjord befanden, von wo wir in den schönen Alten-Fjord hineinfuhren.

Alten-Fjord. Talvik. Dieser Alten-Fjord ist das unter den Fjorden, was eine Oase in den Wüsten. Die Natur scheint hier im äußersten Norden Europas noch einmal gütig das Füllhorn ihrer Schätze ausgeschüttet zu haben und diese Gegend mit fruchtbarem Acker- und Wiesenland, mit Blumen und Bäumen, mit Metallen und mit Fischen gesegnet zu haben. Es athmete hier Alles frisches, neues Leben. So kam es mir wenigstens vor — freilich nach dem Sturm bei der kahlen nackten Flohinsel Loppen, als wir in die kreisrunde Bucht von Talvik einliefen und den kleinen Ort gleichen Namens erblickten. Derselbe liegt in einem halb-

geschlossenen Bergkessel fast 70° nördlicher Breite; ringsum erheben sich Berge und nur gegen Osten ist die Aussicht frei. Auf dem grünen Abhange in der Mitte liegt die Kirche, der große Predigerhof darüber, mehrere ansehnliche Höfe, darunter auch der eines Deutschen, an den Seiten.

Kaum waren wir gelandet, so kam der alte Herr Stuhr, ein wackerer, biederer Deutscher, mit dem Postbeutel an Bord. Dieser in mehreren Reisewerken rühmlich genannte Mann, dessen Söhne im Sommer als Kaufleute in Hammerfest leben, besitzt hier als Landhändler ein schönes, freundlich gelegenes Eigenthum. Vor dem stattlichen Hause sehen wir Bretter und Stockfischgerüste aufgestellt und die umliegenden Felder, insbesondere die Kartoffelfelder, erfreuten das Auge durch ihre gute, sorgfältige Bebauung.

Talvik und der Alten-Fjord ist in den ältern Werken von Leopold von Buch und Keilhau*) so vortrefflich geschildert worden, daß die Reisenden wohl thun, die Erfahrungen dieser ausgezeichneten Beobachter zu benutzen. Die in der neuesten Zeit erschienenen Werke „Bilder aus dem Norden" von Ed. Oscar Schmidt (Jena 1851), sowie das schon öfters erwähnte Werk von Dr. James Forbes reihen sich jenen älteren würdig an. Alle diese Schriften mögen

*) Reise durch Norwegen und Lappland von Leopold von Buch. 2 Bände. Berlin 1810.

— Reise in Öst-og-Vest-Finmarken sammt il Beren Eiland og Spitzbergen i Aaren 1827 og 1828 Af B. M. Keilhau. Christiania 1831.

dem Leser, der sich näher mit dem Alten-Fjord und seinen Umgebungen bekannt machen will, bestens empfohlen sein.

Kaa-Fjord. Nach kurzem Aufenthalte in Talvik fuhren wir in einer Stunde nach Kaa-Fjord, einem Seitenarm des Alten-Fjord, wo eine Gesellschaft von Engländern ein Kupferbergwerk gegründet hat. Die Direktion dieses nördlichsten Bergwerkes der Erde war der umsichtigen Leitung des Herrn Thomas aus England anvertraut, der — ein sehr seltener Fall für einen Ausländer — zum Mitglied des Storthing in Christiania gewählt worden war. Das schöne mit Garten und Parkanlagen umgebene Wohnhaus dieses gastfreundlichen Mannes, der sich gegenwärtig auf einige Jahre nach Peru zur Leitung eines dortigen Silberbergwerks begeben hat, macht einen freundlichen Eindruck, ebenso die kleine Kirche, die beiden Schulen und die saubern Wohnungen der Arbeiter. Durch das Bergwerk ist vielen Hunderten von armen Menschen die Existenz gesichert. Die Handarbeiter sind meist Quänen, deren Vorfahren schon im Jahre 1708 von Tornea nach Alten einwanderten. Auf den ersten Anblick kann man diese Quänen für Lappen halten, sie unterscheiden sich jedoch in Figur, Gesichtsbildung und Sprache von diesen. Im Allgemeinen sind sie nicht so klein wie die Lappen und der Bau ihrer Schädel gleicht auch mehr dem der Europäer als dem der Mongolen oder Tartaren. Auch sind sie fleißig, ausdauernd und häuslich, was der Lappe nicht ist. Die Begründung des sehr wichtigen Kupferbergwerkes in Alten gehört übrigens der neuesten Zeit an. Während Röraas, das wichtigste Kupferbergwerk Norwegens, schon seit 1644 betrieben wird, wurden die Gruben

von Alten erst im Jahre 1826 angebaut und die Schmelzhütte daselbst im Jahre 1839 angelegt. Das Kupferwerk, längere Zeit mit Verlust betrieben, wurde in Folge eines Beschlusses vom Jahre 1844 auf beschränkten Betrieb gesetzt. Seit jener Zeit haben sich die Aussichten für Alten besser gestellt und es ist die gegründete Aussicht vorhanden, daß das großartige Unternehmen einer schönen Zukunft entgegensieht, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der europäische Kupferbau im Allgemeinen durch die billige amerikanische (chilenische) Kupfereinfuhr leidet. In dem Zeitraum von 1836—40 wurden durchschnittlich in Norwegen 4,234$^3/_4$ Sk. ℔, von 1841—45: 3,895 Sk. ℔ gewonnen. Davon kommen auf Alten für den erstgenannten Zeitraum 1,470, für den zweitgenannten 1,079$^1/_2$ Sk. ℔. Die Gruben, früher außerordentlich ergiebig, sollen bis 600 Fuß tief in den Berg gehen. Das Kupfererz enthält hauptsächlich gemeinen gelben Kupfer-Schwefelkies, das Gestein aber Thonschiefer, und Kalkstein, wozu noch eine eigenthümliche Art Sandstein oder gekörnter Quarz kommt. Der Kalkstein ist krystallinisch, doch nicht sehr hart.

Bosekop. Nachdem wir in Kaa-Fjord viele Passagiere aufgenommen, fuhren wir nach Bosekop (Walfischbucht), dem eigentlichen Hafen von Altengaard, welches letztere unweit von hier jenseit des Berges liegt, einst, im Jahre 1807, der zeitweilige Wohnsitz Leopold von Buch's, im Jahre 1856 der Wohnsitz einer katholischen Mission war. Wir schrieben den 20. Juli, als wir uns hier befanden; das Thermometer stand auf 76° Fahrenheit. In Nordland, sagt von Buch, waren schon in 1400 Fuß Höhe die Birken kraft-

lose Büsche; hier wären sie als Bäume wol noch höher gestiegen. Und Fichten standen in 600 Fuß noch groß und schön und verschwanden erst ungefähr zwischen 7 und 800 Fuß über der See. In der Bucht von Storvig am Alten-Fjord, zwischen Refs-Botn und Altennäß, wachsen die letzten Fichten; die nördlichsten Fichten in Europa. So würde also Altens Temperatur nahe + 1° R. erreichen und damit wirklich mehr als Tannen (nicht Tannenwälder) zu ihrem Gedeihen erfordern. Die folgende Tabelle, das Resultat der Barometerangaben, mag wol wenig in dem Verhältnisse der Verschwindungshöhen irren.

Schneegrenze über Talvik in 70° B.	3300	Par. Fuß
Betula nana (Krampe Birk, Zwergbirke)	2576	" "
Salix myrsinites	2019	" "
Salix lanata geht höher, steigt über Betula nana hinaus und erreicht nahe die ewige Schneegrenze		
Vaccinium myrtillus (Blaabaer) Heidelbeere	1908	" "
Betula alba	1483	" "

Wenngleich Alten-Fjord der letzte, äußerste Punkt der Bodenkultur Europa's ist, so ist doch sein Klima und seine Fruchtbarkeit in ganz Finmarken berühmt. In Hammerfest hörte ich Alten als eine schöne, warme Gegend schildern, vortrefflich geeignet, eine „Villeggiatur“ dort abzuhalten. „Alten

ist nicht allein die angenehmste, bewohnteste und fruchtbarste Gegend in Finmarken, sondern auch sogar die einzige, in welcher noch Kornbau getrieben wird — der nördlichste Kornbau der Welt." Auch nach Keilhau kann Alten hinsichtlich seiner Lage und des Klimas als der angenehmste Platz in Finmarken angesehen werden. „Die Nähe des Meeres mindert die Kälte des Winters. Im Jahre 1827 hatte ich Mitteltemperatur November — 2,5; December — 4,1; im Jahre 1828 Januar — 7,0; Februar — 6,9; Mai — 3,3. Die größte Kälte fiel auf den 23. Januar, aber es ließen sich nicht mehr als 17° bemerken." Während 11 Jahren (1837—48) war nach Forbes in Kaa-Fjord die durchschnittliche Temperatur um 9 Uhr Vormittags 34,50°, um 9 Uhr Abends 32,83°; giebt als Mittel 33,66° Fahrenheit (1° R. = $34,_{35}$ F.). Die mittlere Temperatur des Februar als des entschieden kältesten Monats ist 15,4° und die des August, welcher meist am wärmsten ist, 54,3. Auch Herr Thomas führt genaue Listen über den Gang des Barometers und Thermometers, deren Resultate in deutschen gelehrten Schriften veröffentlicht zu werden verdienten.

Ich für meine Person danke jedoch für den Winteraufenthalt am Alten-Fjord und ebenso die beiden hübschen munteren Mädchen — und das Urtheil der Damen ist gewiß nicht zu unterschätzen —, in deren Gesellschaft ich das Vergnügen hatte nach Hammerfest, ihrem beständigen Wohnort, zu reisen und die mir nicht genug die Schattenseiten des Winteraufenthaltes in 70° nördlicher Breite schildern konnten. Mag sein, daß der Alten-Fjord, fast in gleicher Breite

mit der Baffins-Bay und Behringsstraße liegend, gewiß ungleich größere geselligere Annehmlichkeiten bietet als jene arktischen Nordwestpassagen; mag sein, daß die Nähe des Meeres die Kälte des Winters mindert — im Innern des Alten, wohin man doch auch gern eine Rennthierschlitten- oder Schneeschuhpartie machen möchte, wird doch wol eine Kälte von 30—35°, mithin eine hinreichende Temperatur zum Nasenerfrieren, nichts Seltenes sein. Und dann ein Wind, der durch alle Fugen und Ritzen der Häuser, durch alle Engerlinglöcher der Rennthierhaut dringt, eine Sonne, die sich schon im November verbirgt und erst den 10. Februar wieder erscheint, eine monatlange Nacht mithin, die nur durch Mondlicht, mitunter durch Nordlicht, stets durch Lampenlicht erhellt werden muß!

Katholische Mission. Schulwesen. Trotz aller dieser Schattenseiten hat doch eine katholische Mission für gut und zweckmäßig befunden, sich in Altengaard, einem der nördlichsten Punkte des Festlandes Europa's, nahe an 70° niederzulassen. Einige dieser vom Volke als Jesuiten bezeichneten Personen (darunter ein Elsässer) kamen an Bord unseres Schiffes, benahmen sich aber daselbst sehr taktlos, indem sie zum allgemeinen Aergerniß gegen den Protestantismus sprachen, worüber sie von einigen Anwesenden zurechtgewiesen wurden.

So viel mir zu Ohren gekommen, ist man über die Ankunft dieser fremden Gäste nicht eben sehr erfreut und man fragt sich erstaunt und mißtrauisch, was bezwecken diese katholischen Priester in diesen stillen, friedlichen lutherischen Landen? Wollen sie etwa von Norden nach Süden hin,

durch ganz Skandinavien, Propaganda machen und das lutherische Volk mit den Segnungen der allein seligmachenden Kirche beglücken? oder wollen sie Proselyten unter den zum Christenthum bekehrten Lappen machen? oder wollen sie unter dem Deckmantel der Religion als Agenten Rußlands die geistige Eroberung Finmarkens im Interesse des Czaarenreiches anbahnen?

Vor der Hand scheinen die Herren den Unterricht der Jugend in das Auge gefaßt zu haben. Eine in der „Tromsö-Tidende" enthaltene hierauf bezügliche Bekanntmachung, respective Aufforderung, erregt daher überall im Lande das größte Aufsehen. Ein Herr B. Bernard, Geistlicher aus Rheims, der der vielbesprochenen katholischen Mission in Finmarken angehört, fordert nämlich zur Theilnahme an der Gründung eines St. Oscar-Kollegiums in Alten auf, das im nächsten Jahre in's Leben treten soll. (Der neuerdings von Dr. Säve in Upsala aufgestellten Behauptung zufolge wäre St. Oscar identisch mit dem heiligen Anschar (Anschar), dem Apostel unter den Heiden im Norden.) Die Gründung einer solchen Anstalt wäre durch den Mangel derselben im nördlichen Norwegen, von wo Kinder zur Erziehung und zum Unterrichte selbst nach Archangel geschickt worden waren, motivirt. Der Unterricht werde theils ein praktischer, theils ein auf der altkatholischen Basis beruhender sein. Daß Katholiken eine solche Anstalt leiten wollten, könne kein Bedenken erregen, da ja das Washington-College zu Washington, das unter 300 Zöglingen viele protestantische zählt, ebenfalls von katholischen Geistlichen geleitet wird.

Warum nun gerade die katholischen Geistlichen unaufgefordert sich hinzudrängen, den Unterricht der protestantischen Jugend auf altkatholischer Basis (!) in ihre Gewalt zu bekommen, ist eben so wie die daraus hervorgehenden Folgen leicht zu begreifen und zu erkennen. Aber auch abgesehen davon, ist der Schulunterricht in katholischen Ländern nicht viel besser als der in ganz Norwegen, wo das Schulwesen unter der Leitung der Geistlichen und Jesuiten niemals die Früchte tragen wird und kann, als in den dem Fortschritt und der Aufklärung huldigenden protestantischen Ländern? Wir brauchen hier nicht auf Spanien, Italien und insbesondere auf den Kirchenstaat, wo die höchste weltliche und geistliche Macht in der Person des Papstes vereinigt ist, hinzuweisen; die Thatsachen liegen zu klar und offen vor, als daß sie noch der Auseinandersetzung bedürften. Und was Norwegen insbesondere betrifft, so ist die norwegische Geistlichkeit eine höchst gebildete Klasse von arbeitsamen, eifrigen Männern und man wird hier trotz der weit zerstreuten Bevölkerung wahrscheinlich keinen einzigen Bauer finden, der z. B. nicht lesen könnte — während man solche sehr viele z. B. sogar in Frankreich, Oesterreich u. s. w. finden kann, welche das nicht verstehen.

Außer den vier Kathedralschulen zu Christiania, Drontheim, Bergen und Christiansand wurden nach der Verbindung Norwegens mit Schweden noch vollständige gelehrte Schulen zu Drammen, Skien, Frederikshald und Stavanger und die Mittelschulen zu Kongsberg, Laurwig, Arendal, Molde und Tromsö gegründet, von denen jedoch nur die erstgenannten das Recht haben, ihre Eleven auf die Universität

zu senden. In den meisten Städten sind Bürgerschulen, in allen eine oder mehrere Gemeindeschulen errichtet, während die Lokalverhältnisse in den Landdistrikten dem Schulunterricht mannigfache Hindernisse entgegensetzen; in den weit aus einander liegenden Höfen der Landbewohner muß der Schullehrer allwöchentlich reihum Unterricht ertheilen, der dann von den Kindern der zunächst gelegenen Höfe besucht wird; die entfernter wohnenden müssen warten, bis der Lehrer wieder in ihre Nähe kommt. Hier muß, wie es auch wirklich der Fall ist, Privatunterricht, dem sich namentlich die Mütter unterziehen, nachhelfen. Sechs Seminarien sorgen auf Rechnung des Staates für tüchtige Ausbildung von Schullehrern und haben bereits segensreiche Früchte getragen*).

Kirchenwesen. Was das Kirchenwesen in Norwegen und in Schweden anlangt, so ist, nach dem Grundgesetz, welches sich Norwegen im Jahre 1814 gegeben, die evangelisch-lutherische Lehre die öffentliche Religion des Staates, zu der sich der König stets bekennen muß, die er handhaben und beschützen soll. Die Einwohner, welche sich zu ihr bekennen, sind auch verpflichtet, ihre Kinder in derselben zu erziehen. Zu Aemtern im Staate sind nur die norwegischen Staatsbürger berechtigt, welche sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekennen. Die norwegische Kirche, noch in derselben Verfassung wie sie nach Abschaffung des Papstthums sich ursprünglich gebildet, ist dem Grundsatz und der Lehre

*) Geschichte von Norwegen nach Andreas Faye. Leipzig, Carl B. Lorck. 1851.

nach rein lutherisch, übrigens wesentlich ceremoniell, beinahe so sehr wie die katholische, geblieben. So hält z. B. der mit gestickten Sammtgewändern angethane Priester das Hochamt vor einem Altar, der mit Kreuzen, Bildern und brennenden Kerzen geschmückt ist. Dieser äußere Pomp erfordert auch größere Geldmittel, und man hat vielleicht deßhalb für zweckmäßig erachtet, zur Bildung größerer Gemeinden zu schreiten. Und so giebt es in Norwegen über 336 Pfarreien, von denen manche so außerordentlich groß sind, daß sie sich im Norden des Landes, von der Seeküste bis zur schwedischen Grenze, ausdehnen und von 5000 bis zu 10,000 Einwohner enthalten. Uebrigens wird Norwegen in fünf Stifter eingetheilt, die wieder in 53 Probsteien und 337 Pastorate vertheilt sind. Die Bischöfe haben keine Consistorien, alle Pastoren werden vom Könige ernannt.

Während sich Norwegen der unbeschränkten Religionsfreiheit erfreute, bestand bis auf die neueste Zeit in Schweden weder Religionsfreiheit noch Versammlungsrecht. Die Stellung des Königs ist in diesem Punkte eine höchst eigenthümliche; denn als Souverän von Norwegen hat er Gesetze zur Anwendung zu bringen, welche die unbeschränkteste Religionsfreiheit feststellen, als König von Schweden hat er Gesetze zu handhaben, welche die Unduldsamkeit sanktioniren. Die Geistlichkeit übt über das Volk in Schweden eine große Macht und jedes im lutherischen Glauben geborene Individuum muß auch in diesem erzogen und unterrichtet werden. Abtrünnigkeit wird mit Landesverweisung bestraft. Wer in Schweden nicht zur Kirche gehört, gehört auch nicht

zur Gesellschaft. Das Svea-Hofgericht in Stockholm hat noch im Mai 1858 das Urtheil in dem vor vier Jahren anhängig gemachten Religionsprocesse wegen Abfalls von der reinen evangelisch-lutherischen Lehre gefällt und sechs Frauenspersonen zur Landesverweisung verurtheilt, wiewol diese Strafe dem Gesetze von 1734 schnurgerade zuwiderläuft. Diese schwedischen Frauen haben beschlossen, in Kopenhagen ein Asyl zu suchen und die katholische Geistlichkeit daselbst hat bereits einen Aufruf zu ihrer Unterstützung erlassen. Nach anderen Nachrichten sollen diese sechs Frauen schon vor dem Schlusse des Appellationstermines die Mittheilung erhalten haben, daß, falls sie Begnadigung von dieser Strafe nachsuchen wollten, der Kronprinz-Regent geneigt sei, ein solches Gesuch mit Wohlwollen aufzunehmen.

Bei Alledem zeigten sich in Schweden zu Anfang dieses Jahrhunderts religiöse Reformbewegungen, die in der „Erweckung" einen neuen Aufschwung und in dem Methodismus, Separatismus und Baptismus eine dreifache Richtung fanden. Ersterer wurde 1831 in Stockholm von dem englischen Prediger Scott eingeführt, der Separatismus in der Provinz Helsingland von einem Bauer, Eric Janson, gepredigt, und der Baptismus ebendaselbst von Viberg eingeführt. Die Baptisten, welche von der Staatskirche nur in der Lehre von der Taufe sich trennen, das Abendmahl aber nehmen wie die Lutheraner, bilden jetzt Gemeinden zu Stockholm und Gothenburg, ohne daß sie von der Polizei oder von dem Volke beunruhigt werden. Ihre Kirchen sind die einzigen unabhängigen Kirchen, welche

aus der Reformbewegung in Schweden hervorgegangen sind. Unter den Ansiedlern vorzüglich, auch unter den Lappen, hat sich die Sekte der Läsare oder Leser gebildet, welche fleißig in der Bibel lesen, und Nichts für wahr und gewiß halten, als was in der Bibel steht. In Folge der fanatischen Vorträge mancher Geistlichen haben sie sich zu einer pietistischen Sekte umgewandelt, die mit der Landeskirche im Streit liegt.

Obgleich diese Sekte nicht verfolgt worden ist, so hat doch die Staatskirche die Andersgläubigen auf das Hartnäckigste bedrängt. Ein vor mehreren Jahren erlassenes und vom Könige sanctionirtes Reichstagsgesetz bestimmt z. B., daß jeder Laie, der das Abendmahl austheilt, und jeder Lutheraner, der dasselbe aus der Hand eines Laien empfängt, als Kirchenschänder bestraft wird. Ferner wird jeder Lutheraner, der das Abendmahl nimmt, ohne zuvor die officielle „Absolution“ empfangen zu haben, mit Strafe belegt. So wurde auch am 9. November 1853 der Bauer Ersson von Orsa zu achtundzwanzigtägigem Gefängniß bei Wasser und Brod und zu öffentlicher Ausstellung vor der versammelten Kirchengemeinde verurtheilt, weil er das Abendmahl genommen, ohne zuvor die Absolution erhalten zu haben und weil er durch Unterbrechung des Pastors den Gottesdienst gestört hatte. Noch im Frühjahre 1857 wurde über die Intoleranz der evangelischen Kirche in Schweden der Augsburger Allgemeinen Zeitung fast Unglaubliches mitgetheilt. Obgleich, heißt es, die Verfassung von 1809 die Freiheit der Kulte gewährleistet, sind doch die alten gewaltthätigen, tyrannischen, dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts

schnurstracks zuwider laufenden Gesetze noch immer in Kraft. Verbannung und eine Art bürgerlichen Todes werden über diejenigen verhängt, welche aus der Staatskirche austreten. Nur Lutheraner werden zu den öffentlichen Aemtern zugelassen. Jeden Augenblick bedarf der Schwede eines Certificats des Pfarrers über den Grad seiner Religionskenntnisse an dem Tage, an welchem er zum letzten Mal das heilige Abendmahl empfangen hat. Jeder Schwede, alt oder jung, reich oder arm, ist gehalten, wenigstens ein Mal jährlich einer Katechismusprüfung sich zu unterziehen. Die Exkommunikation wird nicht selten verhängt und hat die ernstesten Folgen für die bürgerliche Ordnung.

Der verstorbene König Oskar, von dem es heißt, daß er die Absicht gehabt, auch in Schweden vollkommene Religionsfreiheit einzuführen, diese Absicht aber auf Andringen einiger Bischöfe und aus Befürchtung vor einer unüberwindlichen Opposition in der geistlichen Kammer des Reichstages wieder aufgegeben habe, hat übrigens im Jahre 1857, ebenso wie sein Nachfolger Karl XV. im Jahre 1859, zur Erweiterung und zum Schutz der Gewissensfreiheit dem Reichstag eine Proposition vorgelegt, die aber von Seiten der Stände in einer der guten Absicht wenig entsprechenden Weise entschieden worden ist.

Die Regierung hatte sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, dem Reichstage (1856 — 1858) einen Gesetzentwurf zur Erweiterung der Religionsfreiheit vorzulegen, der, leider verstümmelt und in 2 Theile getheilt (der prinzipiell unbedeutendere wurde angenommen, der wesentlich wichtigere und entschiedenere aber zwar vom Bürger- und Bauern-

stande genehmigt, dagegen von den beiden privilegirten Ständen: Adel und Ritterschaft und Priesterstand, verworfen), das ganze Ergebniß der Bemühungen der Regierung darauf beschränkte, daß dieselbe eine Verordnung erließ, durch welche sie das sogenannte Konventikel-Plakat von 1726 aufhob. Der Widerspruch zwischen dem Zeitgeiste und der fortgeschrittenen Kultur und Civilisation auf der einen und der an mittelalterliche Barbarei streifenden Religionsgesetzgebung auf der anderen Seite in Schweden hat natürlich den Dissenters nicht nur immer neue Anhänger zugeführt, sondern auch die Sympathie des Auslandes und der heimischen sowol als der fremdländischen Presse erregt. Die Anbahnung einer Reform der Verhältnisse der Dissenters in Schweden war daher ein längst gefühltes Bedürfniß und es ist mit Befriedigung zu vernehmen, wenn in der neuesten Zeit mit Bestimmtheit berichtet wird, daß der Vorschlag zu einem Dissentergesetz vom Justizdepartement dem höchsten Gerichtshofe zur Prüfung und Begutachtung übergeben worden sei. Dieser vom höchsten Gerichtshof gebilligte Religionsgesetzentwurf wurde im Beginn der nächsten Reichstagssession, Mitte Oktober 1859, den Ständen des Reiches vorgelegt.

Wir haben absichtlich diese kurze Auslassung über die schwedische Kirche bei Erwähnung der katholischen Mission am Alten-Fjord eingeschaltet, um zu zeigen, daß wir nicht blind sind für den Hader und die Zwietracht in unserer eigenen protestantischen Kirche, daß wir aber auch der festen Hoffnung leben, die Freiheit des Glaubens und der Geist des vernünftigen Fortschrittes werden für die Zukunft nir-

gends und am wenigsten in Skandinavien, dem Lande der Wasa's und Gustav Adolph's, zu unterdrücken sein. Die Schweden sind ein viel zu nüchternes und verständiges Volk, als daß sie hinter den Anforderungen der Zeit zurückbleiben sollten, die nun einmal diesen Gewissenszwang nicht mehr duldet, so sehr man auch für Einführung derselben in verschiedenen Staaten sich abmüht.

Rußlands Politik. Ob die Herren in Altengaard, deren Mission noch jung und schwach ist, mit der Zeit auch daran denken werden, einen Kampf gegen unsere protestantische Kirche auf der äußersten Nordspitze von Europa zu beginnen, oder ob sie auch unterm Deckmantel der Religion politische Interessen verfolgen, mag unerörtert bleiben. Nur so viel kann ich hier andeuten und somit der Volksstimme Worte geben, daß Viele im Volke diese Missionäre, wie oben erwähnt, für Agenten Rußlands halten. welche die Aufgabe hätten, die Sympathie Finmarkens für Rußland zu erwecken und somit die längst ersehnte Besitznahme dieses Landes, wenn auch vorher nur geistig, anzubahnen. Schweden und insbesondere Finmarken ist allerdings ein Land, nach welchem Rußland gelüstet, und welches es auch sicherlich verschlingen würde, wenn man ihm seinen Willen ließe. Vor der Hand ist den ehrgeizigen Absichten Rußlands ein Ziel gesteckt worden durch den zwischen Schweden einerseits und den Westmächten andererseits im Jahr 1855 abgeschlossenen Vertrag — aber auch hier werden die Lehren der Vergangenheit den Schweden und Norwegern sagen, daß trotz aller Vorsicht und Umsicht, trotz aller Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit, trotz aller Neutralität und der strengsten Beobachtung der Ver-

träge die Gefahr nicht schwinden wird. Schweden hat seit zwei Jahrhunderten von Rußland viel gelitten. Im Frieden von Nystadt (1721) mußte es an Rußland die Provinzen Livland, Esthland, Ingermannland und Karelien abtreten. St. Petersburg ist auf schwedischem Grunde gebaut. In den geheimen Artikeln des Tilsiter Friedens (1807) vereinigte sich Napoleon mit dem Kaiser Alexander dahin, daß die Russen den Schweden Finnland nehmen durften; ein russisches Heer fiel in Finnland ein und die Schweden mußten zunächst in der Uebereinkunft von Olkioki (1808), sodann definitiv im Frieden von Friedrichshamm (1809) Finnland, das beste Getreideland Schwedens, an Rußland abtreten. Schweden kann daher Nichts sehnlicher wünschen, als eine Schwächung Rußlands.

Rußland, in Europa auf 97235 geogr. □Meilen 58,800,000 Einw. zählend, kann nur durch den Besitz einer Meeresküste eine Seemacht werden. Das baltische Meer und das schwarze Meer sind aber bloße Luftlöcher, wovon das eine die Hälfte des Jahres von der Natur verschlossen, das andere der Blokade und dem Abschluß durch jede kleine Macht ausgesetzt ist. Rußland braucht aber, um nicht von der großen Wasserstraße des Handels ausgeschlossen zu sein, einen freien Zugang über das große Weltmeer, und um dies zu erreichen, muß es eine Seite seines Gebietes an dem atlantischen Meere liegen haben. Die Erwerbung Finnlands von Schweden ist jedoch zu diesem Zwecke nicht hinreichend, und wenn auch Schweden jetzt ganz im Norden von dem Eis- und Nordmeer abgeschnitten ist und Rußland mit seinem finnländisch-lappländischen Länderarm im 69° nördlicher Breite

tief herein nach Nordwesten in die skandinavische Halbinsel bis zum Kilpisjaure, sowol in die Nähe von Kvenang-Lyngen- und Bals-Fjord, als in die Nähe der in Norwegen fließenden Mortendals-Elv und Omasijok langt, die beide in den Lyngen-Fjord sich ergießen, so besitzt es doch selbst noch keine Häfen am atlantischen Meere, die zu allen Jahreszeiten offen und zur See mit allen schiffbaren Theilen der Erdkugel verbunden wären. Der nördliche Theil der skandinavischen Halbinsel, insbesondere Nordland und Finmarken, bietet aber alle diese Vortheile und noch mehr, und deßhalb hat auch Rußland, welches jetzt in Finnland durch die Torneo-, Muonio- und Köngärne-Elv von Schwedisch-Lappmarken und von Norwegisch-Finmarkens-Amt unweit des Ursprungs der Alten-Elv geschieden ist, stets nach dem Besitz desselben oder wenigstens einiger Buchten, z. B. Kvenang- und Malangen, oder noch besser Ofoten- und Harjangen-Fjord u. s. w. (liegen in Tromsö und Senjensfogderi, woran Rußland grenzt) getrachtet. Bei dem Ursprunge des Muonioflusses befindet sich gegenwärtig die Grenze der drei nordischen Reiche (Rußland, Schweden und Norwegen) im 69° nördlicher Breite und 38° Grad östlicher Länge. Den Varanger-Fjord bei Vadsö hat Rußland zum Theil schon im Besitz, doch ist die südliche russische Seite desselben dem Zufrieren ausgesetzt, während die nördliche norwegische Seite gewöhnlich eisfrei ist.

Die beiden nördlichen Provinzen Norwegens sind überdies in Folge eines Monopol-Systems für den inneren und äußeren Handel in Norwegen mit dem Mutterlande lose verbunden und im Bezug vieler nothwendiger Lebens-

bedürfnisse: Korn, Mehl u. s. w. sogar von Rußland abhängig, welches im Jahre 1828 zur Regulirung seines Handels vom weißen Meer einen klugen Vertrag schloß, in dem es auch ohne Bezahlung irgend einer Abgabe die freie Zulassung zu allen Häfen im Norden von Tromsö gewann. Durch einen Ukas vom Jahre 1835 gab Rußland den Handel nach und von Finmarken und Nordland allen Ständen und Klassen der russischen Unterthanen in den Bezirken von Kola, Archangel u. s. w. frei und gewährte ihnen, sowie auch den Einwohnern der zwei norwegischen Provinzen, welche nach dem weißen Meere Handel treiben dürfen, eine Herabsetzung der Einfuhr-Zölle, welche in andern Theilen des russischen Reiches von gesalzenen Fischen und andern Waaren bezahlt werden müssen.

Seit jener Zeit hat Rußland stets ein wachsames Auge auf die Finmarken und viele Grenzstreitigkeiten mit Norwegen und Schweden gehabt, bei denen jedoch Rußland stets den besten Theil zu wählen wußte. So bei der bekannten Grenzregulirung zwischen Torneo und Haparanda, welche kleine schwedische Stadt nur durch eine seichte und sumpfige Bucht des Tornevelvs von dem russischen Torneo (wie man sagt, in Folge der Unkenntniß der schwedischen Kommissarien) getrennt ist. Beide Städtchen liegen am rechten Ufer des Torneo, die Stadt gleichen Namens aber auf einer durch einen kleinen Seitenarm des Flusses gebildeten Insel. Der mit den Westmächten abgeschlossene Vertrag wurde seiner Zeit in allen Landeskirchen, namentlich an der norwegischen Küste und in Finmarken, publicirt, und insbesondere den betreffenden Gemeindevorstehern zur genauen Beachtung mit

der Weisung mitgetheilt, alle jene Theile specificirt anzugeben, welche die Russen bisher widerrechtlich an sich gerissen hatten.

Während des Krieges zwischen den Westmächten und Rußland hatte man erwartet, daß Schweden die Sympathie der Verbündeten theilen und ein aktives Bündniß mit denselben eingehen würde. Von Seiten des englischen und französischen Gesandten wurde auch ein solcher Vorschlag 1855 dem Stockholmer Kabinet gemacht, um in Betracht von Rußlands gefürchteten Plänen, sich in einer mehr oder minder entfernten Zukunft und unter einem oder dem andern Vorwand einzudrängen oder sich eines Theils von Norwegens am Eismeer gelegenen Küsten zu bemächtigen, dem König von Schweden den Besitz des genannten Territoriums zu garantiren. Durch die Neutralität Preußens wurde aber auch Schweden verhindert, sich den Westmächten anzuschließen; denn Schweden, für sich allein zu schwach, hätte nur dann wagen dürfen, Finnland wieder zu erobern, wenn gleichzeitig eine preußische Armee gegen Riga vorgerückt wäre, während die englisch-französische Flotte zugleich in der Ostsee operirte. Wäre das Königreich Schweden dennoch auf die Seite der verbündeten Mächte getreten, so wäre es allerdings der letzte, nächste, der unerwartetste Feind Rußlands geworden, hätte sich aber auch dadurch dessen tiefsten und unvertilgbarsten Haß zugezogen. Es hätte „die Ehre, aber auch die Gefahr gehabt, ein vorgeschobener Posten der Civilisation zu sein,“ aber auch vielleicht ein ganzes Jahrhundert hindurch den ersten Stoß eines etwaigen neuen Angriffsversuches auszuhalten gehabt. Wie man in Schweden, nachdem der erste Enthusiasmus ver-

raucht, über die Neutralitätserklärung Schwedens, Norwegens und Dänemarks und den von dem Könige der vereinigten Reiche Schweden und Norwegen mit England und Frankreich am 21. November 1855 während des orientalischen Krieges abgeschlossenen Vertrag denkt, beweist das Gutachten des Verfassungs-Ausschusses vom Juli 1857: „Ohne die Sicherheit für den Augenblick zu mindern, heißt es in Bezug auf den Vertrag, verhieß er eine Garantie für die Zukunft. Ohne zu fordern, was nicht gegeben werden konnte, gab er, was nicht hatte gefordert werden können."

Reisen durch Lappland. Die Entfernung von norwegisch Finmarken nach dem russischen Lappmarken ist keine bedeutende. Im Winter findet man den Verkehr lebendiger als im Sommer und die Kaufleute von Torneo verfehlen nicht, die Wintermärkte am Lyngen-Fjord und in andern Theilen Norwegens zu besuchen. Die Reisenden z. B., welche von Alten-Fjord nach Torneo durch Lappland wandern, kommen an dem See Sywäjervi vorbei, an dem der erste russisch-finnische Bauernhof liegt. So verließ Oskar Schmidt die Ufer des Alten-Fjord den 20. Juli 1850 Nachmittags 3 Uhr, traf zur mitternächtlichen Dämmerung in Vina, einem unbewohnten Blockhause, ein, blieb daselbst bis den 21. Juli Mittags, und gelangte nach einer Wanderung von 13 Stunden an den Altenelv, von wo er im Boot den 23. Juli Abends in Kautokeino eintraf. Nach einem Rasttag daselbst bestieg er den 24. Juli Abends 9 Uhr wieder das Boot und erreichte Nachts 1 Uhr die Stelle des Flusses, wo er das Boot verlassen und in einer elenden Hütte eine schreckliche Nacht zubringen mußte. Am andern Morgen,

den 25. Juli, überschritt er die Reichsgrenze zwischen Norwegen und der russischen Provinz Finnland und zugleich die Wasserscheide zwischen den nach Nord-Westen und Süd-Osten laufenden Flüssen. Weder von Kosaken, noch Zöllnern, noch Büchercensoren inkommodirt, erreichte er gegen 7 Uhr Abends einen finnischen Bauernhof am See Sywäjervi, dessen Bewohner zur Sekte der sogenannten Läsare (Leser) gehören. Nach Mitternacht verließ der Reisende Sywäjervi, verirrte sich und kam erst gegen 8 Uhr in Karesuando am Muonioelv an, von hier fuhr er Abends im Boot in 6 Stunden auf dem Muonioelv nach Palajok, verließ diesen Ort den 27. Juli Vormittags und kam Abends 8 Uhr in Muonioniska an, rastete daselbst den 28. Juli (Sonntag), fuhr den 29. Vormittags nach Matarengi und von hier nach Haparanda, woselbst er den 31. Juli anlangte. Die Reise von Alten (Abreise 20. Juli) nach Haparanda oder Torneo (Ankunft 31. Juli) war somit mit Einschluß von 3 Rasttagen in 11 Tagen zurückgelegt worden. Die Grenzregulirungen an der Tanaelv bis zur innern Bucht des Varangerfjord, und zwischen Kautokeino und Karasjok sind noch nicht in das Reine gebracht. Konflikte zwischen den Grenzbewohnern unter einander, oder zwischen Beamten und Geschäftsleuten auf beiden Seiten kommen wenig vor. Nach dem Berichte des Lehnmannes von Kautokeino sind vor nicht langer Zeit bedeutende und größere Arretirungen und Konfiskationen von 70 Rennthieren vorgekommen. Diese Thiere gehörten Kautokeino-Finnen, die weit über die Grenzen hereingezogen waren und deren Thiere viel Heu der Bewohner in Enontekis verheert hatten.

Otto Freiherr von Welck reiste im Jahr 1854 auch von Altengaard über Muonioniska nach Karasuanda u. s. w. „Die Entfernung bis Karasuanda beträgt etwa 26 Meilen, die man gewöhnlich in fünf Tagen zurücklegt, doch mag ich diese Angabe nicht verbürgen, da die Lappen nur nach Hundegebell (Peliguorma) die Entfernung zweier Punkte bezeichnen. Der Lappe Abraham Motka war mein Führer, mit dem ich für den ganzen Weg auf 7 Species akkordirt hatte. Mit dem Bauer, dessen Pferd mein weniges Gepäck und Lebensmittel tragen sollte, war für 10 Species abgeschlossen worden.“ Aufbruch von Altengaard den 5. August, Hütte Solowow erste Station. Die zweite, Stuga Bierknier, soll 5 Meilen von Solowow liegen und ist die letzte Station vor Kautokeino, in welchem Lappensitz von Welck den 7. August ankam und in der Wohnung des Pfarrers auf guten Betten übernachtete, die aus der Wohnung Ruths geholt wurden. Montana, eine Lappenniederlassung, sollte 3 Meilen von hier entfernt sein. Ich brach daher den 8. August Nachmittags gegen 5 Uhr auf, langte aber nach einem bequemen Wege über feinen mit Moos und Gesträuch dürftig überzogenen Sand schon $^1/_2$9 Uhr dort an. Hier hielt ich Rast bis gegen 2 Uhr Morgens, wo ich den letzten Tagemarsch antrat. Mittags gelangten wir an eine einsame, schon im Russisch-Finmarken gelegene Bauernwohnung, Syvajervi. Von hier sollte nur $1^1/_2$ Meile bis Karasuanda am Muonio-Flusse sein, im Sommer muß man aber der unwegsamen Sümpfe wegen solche Bogen machen, daß wir erst nach 5 Stunden dahin gelangten. Den 10. August entließ ich in Karasuanda meine Leute, um neue zur

Reise nach dem 10 Meilen entfernten Muonioniska zu dingen. Die Entfernung auf dem Muonio- und Torneoelv nach Haparanda beträgt 40—50 Meilen. Den ersten Abend brachte ich im wohnlichen Hause des Missionairs Colström zu, dessen Wohnung gegenüber am jenseitigen Ufer des ziemlich ausgebreiteten Muoniowara liegt. Von da kam ein Kaufmann, Knoblauch, welcher aus Zwickau in Sachsen stammt, der Schwager Colströms, herüber und besuchte mich. Am 18. August befand ich mich in Torneo resp. Haparanda.*)

Auch die französische Expedition, welche in den Jahren 1838, 1839 und 1840 unter der Direktion von M. Paul Gaimard wissenschaftliche Reisen nach Skandinavien, Spitzbergen, Faroer und Lappland machte und die Resultate derselben in prachtvollen Bilderwerken nebst Beschreibung von Xavier Marmier veröffentlicht hat, überwinterte in Kaa-Fjord (sprich Ko-Fjord), der innersten Bucht des Alten-Fjord, und brach dann von hier nach Kautokeino u. s. w. auf. Endlich sei noch erwähnt, daß auch unser großer deutscher Naturforscher Leopold von Buch, dessen Reise allein eine wissenschaftliche Expedition aufwiegt, den 3. September 1807 Altengaard und Bosekop

---

*) Die Allg. deutsche naturhistorische Zeitung (Neue Folge. Erster Band. Hamburg, Rud. Kuntze. 1855. Im Auftrage der Gesellschaft Isis in Dresden. Herausgegeben von Dr. Adolph Drechsler) enthält einen ausführlichen Bericht über den Ausflug in den Norden Skandinaviens von Otto Freiherr von Welck.

verließ und über Kautokeino und Muonioniska nach Torneo reiste.

Meine beabsichtigte Reise durch Lappland wurde leider im wörtlichen Sinne des Wortes zu Wasser; das Wetter wurde so regnerisch und stürmisch, daß ich gezwungen wurde, diese Reise aufzugeben und dafür die nach Hammerfest zu machen. Hier lernte ich den schon früher erwähnten Herrn Berger, den Nachfolger des in Kautokeino ermordeten Landhändlers, kennen und beeile mich, die von ihm eingezogenen Nachrichten über die Reise durch Lappland zum Nutzen und Frommen derjenigen Reisenden hier beizufügen, die von Alten-Fjord aus die Reise nach Torneo zu machen beabsichtigen. Nach den Angaben dieses Herrn beträgt die Entfernung von Bosekop über Bina und Masi etwa 8 Meilen, wo man beim Lappen Henrik Joh. Hetta Nachtquartier nehmen kann. Von Masi setzt man dann die Reise nach Kautokeino und von hier bis Mortas 2 Meilen im Boot und dann ungefähr 9 Meilen zu Fuß bis Karasuando fort, auf welcher letzteren Strecke man jedoch auch vielleicht zeitweilig das sogenannte Postboot benutzen kann. Von hier nach Muonioniska ist eine Entfernung von 10 Meilen, die mittels Bootes in 1 Tag zurückzulegen sind. Daselbst wohnt Herr Knoblauch, den wir schon erwähnt und der gerne seinen Landsleuten mit Rath zur Weiterreise nach Torneo zur Hand gehen wird. Herr Berger hatte die Gefälligkeit, mir Empfehlungsbriefe nach Kautokeino und Muonioniska mitzugeben. Da ich aber die erwähnte Reise auch auf meiner Rückkehr von Hammerfest nicht unternehmen, und somit keinen Gebrauch von diesen Schreiben machen konnte, nahm

ich sie nach Deutschland wieder mit zurück und übergab sie hier im November 1856 meinem werthgeschätzten Freunde, den berühmten amerikanischen Reisenden und Reiseschriftsteller Bayard Taylor, der im Begriff war, eine Winterreise nach Lappland zu unternehmen. Herr Taylor hat auch diese Reise, mit deren Veröffentlichung das Publikum erfreut worden, glücklich ausgeführt und mir nach seiner Rückkehr im Frühjahr mitgetheilt, daß er die für mich bestimmten Empfehlungsschreiben des Herrn Berger aus Hammerfest sowol in Muonioniska an Herrn Knoblauch, als auch in Kautokeino an Herrn Berger selbst, den er hier getroffen, abgegeben und die freundlichste Aufnahme gefunden hatte.

Je höher man nach Norden vordringt, um so rauher die Witterung, um so kahler die Natur und um so ärmlicher und unbedeutender der Pflanzenwuchs. Diese Erfahrung machten wir recht augenscheinlich auf unserer Reise von Alten-Fjord nach dem nicht einen vollen Breitengrad nördlicher gelegenen Hammerfest. Wir hatten kaum den grünenden Alten-Fjord verlassen und waren in den Stjernösund eingedrungen, als wir nur wucherndes Birkengebüsch in den Spalten der kahlen diesen und auch den später folgenden Vargsund (Wolfssund) umgebenden Fjellen erblickten. An den langen senkrecht herabfallenden Felsenwänden zwischen Vargsund und Seiland wurden wir auf die Linien alter Wassermarken aufmerksam gemacht, nach welchem der Wasserstand einmal (dreißig und mehr Fuß) höher gewesen sein soll als jetzt, welche Erscheinung einer fortwährenden Hebung der Küste zugeschrieben wird.

Nachdem unser Schiff im Vargsund zwischen Seiland und dem Festlande tüchtig herumgepeitscht worden war und Winde und Regen, Strudel und Fluth uns nicht wenig zugesetzt hatten, fuhren wir in den Strommensund und sahen die Insel Kvalö düster und traurig aus dem Meere emporsteigen. Der Sund bildet, je weiter wir nach Norden vordrangen, einer schmalen und niedrig gegen Seiland hervorspringenden Erdzunge halben eine enge Durchfahrt, die wegen ihrer starken wasserfallähnlichen Fluth die Schifffahrt etwas schwierig macht. Unser kleiner „Prinz Carl" dampfte jedoch wacker hindurch; bald rasselte der Anker und wir hielten vor Hammerfest, der nördlichsten Stadt der Welt.

Hammerfest. Wir befinden uns jetzt in einer sehr hohen nördlichen Breite (70° 40' 8''), nördlicher als Archangel und Island — in gleicher Breite mit der Baffins-Bay, Victoria-Street und nördlicher als die Behringsstraße im arktischen Ocean der westlichen Erdkugel. Wenn man bedenkt, mit welchen großen Schwierigkeiten die Polarreisenden von Martin Frobisher i. J. 1576 an bis auf unsere Zeit im Jahr 1859 zu kämpfen hatten, um eine nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt durch Baffinsbay, Lancaster-Sund, Barrow-Street, Melville-Sund u. s. w. jenseit des 70° nördlicher Breite zu finden, und wenn man ferner erwägt, wie in jenen arktischen Regionen der westlichen Erdkugel die Natur im ewigen Eise starrt und man überall nur Schnee und Eis findet — so fühlt man sich allerdings auf das Seltsamste berührt, auf der östlichen Erdkugel, jenseit des 70°, nicht nur auf der Karte den

Namen einer Stadt Hammerfest, sondern sie selbst in der Wirklichkeit zu finden. Wer nicht hier gewesen, mag freilich kaum glauben, daß in solchen abgeschiedenen und unwirthlichen Regionen Menschen noch ein Dasein führen, Herzen noch warm schlagen und ein Verkehr nach Art und Weise des unsrigen stattfinden kann.

Und doch ist es so. Auf der Insel Kvalö (Wallfischinsel) liegt ein Ort, der schon im Jahr 1787 wie Wardoe zur Stadt erhoben wurde und gegenwärtig von munteren, lebenslustigen, gastfreien Menschen bewohnt wird, die einen regen Verkehr mit den Bewohnern an den Küsten des weißen Meeres und der Nordsee treiben. Als Leopold v. Buch diesen Ort im Jahr 1807 besuchte, bei dessen Anblick der berühmte Naturforscher ausrief: „Wären nicht die Fische im Meere, wer würde sich einen solchen Ort zum Aufenthalt wählen,“ hatte dieser Ort nur 40 Einwohner. Im Jahre 1835 zählte Hammerfest 391, im Jahr 1845: 927, und im Jahr 1855: 1125 Einwohner. Die Lage der Stadt Hammerfest an einer Bucht, die einen geräumigen und guten Hafen bildet, sowie in der Nähe des Meeres und der bedeutendsten Fischplätze in West-Finmarken, hat wirkliche Vortheile, die der Stadt hoffentlich ihren Bestand sichern und zu ihrer weitern Entwickelung und Hebung beitragen.

Kaum vom Schiffe an das Land gerudert, trat ich in ein Magazin, um einige Einkäufe an Eiderdaunen u. s. w. zu machen. Der Kaufmann war ein Deutscher, Sohn des erwähnten Herrn Stuhr aus Talvig. Dieser und sein Bruder waren so freundlich, mir bei meinen Einkäufen behülflich

zu sein und mich mit den Sehenswürdigkeiten Hammerfest's, die allerdings nicht groß sind, bekannt zu machen.

Die Stadt, am Südrande der kreisrunden Bucht gleichen Namens auf einem in die Bucht vorspringenden Kap erbaut, lehnt sich an einen kahlen Felsenberg an und zeigt in der That — mit Ausnahme des Blickes nach der See — eine abstoßende, häßliche Umgebung. Die Stadt selbst hat eine breite Hauptstraße, in die mehre kleine Gäßchen einmünden. Auf der Anhöhe außerhalb der Stadt liegt die ansehnliche Kirche von Holz mit dem daranstoßenden Gottesacker, auf dem man mehre Gräber mit Blumen, aus Rüben und Kartoffeln geschnitten, geschmückt erblickt. Die Häuser sind von Holz erbaut, öfters ansehnlich und freundlich von Außen, und wohnlich von Innen, mitunter auch mit kleinen Gärtchen versehen, in denen Gemüse und Gartenblumen, so wie nordische Pappeln und Bergeschen gezogen werden. Mehre Gasthäuser bieten den Fremden ein Unterkommen, wie dies z. B. in dem Gasthause von Rustad der Fall war, wo ich reinliche Zimmer, Billard, Zeitungen und vortreffliche Rennthierzungen fand. Im Uebrigen ist die Gastfreundschaft der Hammerfester bekannt und jeder anständige Fremde kann hier überall auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Auch leben hier mehre angesehene deutsche Kaufleute, und jeder Gebildete versteht die deutsche Sprache.

Der Hafen ist klein aber gut, die Bucht jedoch, wenn auch tief genug in das Land hinein, nicht hinreichend vor den West- und Nordwestwinden geschützt, welche hier eben so wie die Südostwinde oft sehr heftig wehen. Auf der andern Seite

der Bucht Fuglenäs, wohin man auch zu Lande gelangen kann, wohnt der Konsul Robertson in freundlicher Behausung — unweit des trigonometrischen Denkmales, welches mit Ismail korrespondirt. Die in den Jahren von 1816 bis 1855 ausgeführte russisch-skandinavische Gradmessung von Hammerfest bis zur Donaumündung, eine der großartigsten und wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten Rußlands, umfaßt einen Meridian-Bogen von 25° 20′ 8″, dessen Länge nach der Berechnung Struve's 1,144,787 Toisen beträgt. Diese große russische Bogenmessung (im Anschluß an die österreichische und preußische Triangulation) hat eine bedeutende Menge schätzenswerther Höhenmessungen zur Folge gehabt, und das nicht befremdende aber willkommene Resultat ergeben, daß nicht nur alle durch sie verbundene Meeres-Theile: das Eismeer, die Ostsee und das schwarze Meer, sondern auch das adriatische in einem und demselben Niveau stehen. Es findet somit die auf die Beobachtungen am central-amerikanischen Isthmus und an der Landenge von Suez gegründete Folgerung eine neue Bestätigung, daß sämmtliche Meere in demselben Niveau stehen.

In der Bucht zwischen Fuglenäs und der eigentlichen Stadt liegt ein kleines bebautes Grundstück, und um das unweit der Stadt liegende Wasser (Storvandet, d. h. das große Wasser) sind einige Stücke Erde von Unkraut befreit und angebaut worden. Als Nahrungszweig kann freilich eine so geringe Benutzung des Erdbodens weder dienen noch betrachtet werden. Die Stadt, die keine Ländereien besitzt, hat 5

Pferde, 45 Stück großes Vieh, 14 Schaafe, 90 Ziegen und 78 Schweine.

Und wovon leben denn die Einwohner dieser Stadt, deren Name weit und breit bekannt, ja vielleicht der bekannteste von allen norwegischen Städten ist? Treiben sie Fabrik- und Industriewesen, Schiffsbauerei, Handel und Fischerei?

Die Zahl der in Hammerfest lebenden Handwerker betrug im Jahr 1850: 52 mit 47 Gesellen und Lehrlingen, im Jahr 1855 nur 40 Handwerker. Uhrmacher und Goldschmiede fehlten der Stadt, da die zwei Personen, die als solche das Bürgerrecht besitzen, ihre Geschäfte nicht treiben. Außerhalb der Stadt ist der Absatz der Arbeit der Handwerker unbedeutend. Im Schmiedehandwerk soll es taugliche Arbeiter geben. Bergwerkbeschäftigung giebt es in Hammerfest nicht, doch wurden in den letzten fünf Jahren die Arbeiten für die Schmelzhütte Kaafjords meist von hiesigen Bewohnern besorgt. In Bezug auf das Fabrik- und Industriewesen muß hier bemerkt werden, daß es in Hammerfest eine Kornmühle und fünf Thranbrennereien giebt, in denen jährlich eine bedeutende Menge Thran ausgebrannt wird. Bei diesen Brennereien sollen 10 angestellte Arbeiter stets Beschäftigung finden, jedoch werden im Sommer, wo es die meiste Arbeit giebt, 10 bis 20 Tagarbeiter beschäftigt. Die Seilerbahn, die früher hier bestand, wird jetzt nicht mehr benutzt, weil man leicht billiges, russisches Tauwerk bekommen kann. Auch giebt es kein Schiffswerft, wiewol in Fjäeren bei dem Hafen der Stadt jährlich mehrere Fahrzeuge ausgebessert werden. An diesem Platze befindet sich

auch eine Plankenschneidemaschine. Der Tagelohn ist nicht gering. Ein Arbeiter erhält täglich 48—72 sk., ein Fischauflader 96 sk., eine Frauensperson 30—48 sk. Der Jahreslohn eines Burschen beträgt 30—45 Spec., eines Dienstmädchens 10—18 Spec.

Der Handel *) der Stadt (die Zahl der Händler betrug im Jahr 1856 24 mit 15 Dienern) mit den Landdistrikten besteht hauptsächlich im Umtausch von Leber und Fisch gegen nothwendige Waaren. Vom Vogteidistrikt und Alten wird nach Hammerfest auch Heu, Fleisch, Butter und Wolle gebracht. Bosekops Markt versorgt hauptsächlich die Stadt mit Fleisch, Butter und Wildpret, das meist aus Schweden über Karasjok und Kautokeino dahin gebracht wird. Mit Brennholz wird die Stadt von Alten und von den Vogteien Senjen und Tromsö versorgt. Bei dem bedeutenden Mehlhandel, den Hammerfest unter gewöhnlichen Umständen treibt, wird auch ein nicht geringes Quantum Mehl an eine Menge Fischer (Nordländer), die jedes Jahr auf ihrer Hin- und Herfahrt bei der Stadt vorüberkommen, abgesetzt, auf welche Weise das russische Mehl auch in die südlicheren Distrikte gelangt. Die Nordländer bezahlen gewöhnlich das Mehl mit Produkten der Fischerei. Die Anzahl der sämmtlichen Schiffer Hammerfest's betrug nach der letzten Volkszählung 22. Die Spitzbergfahrten machen es nöthig, viele kleine Fahrzeuge zu haben.

---

*) Vergl. Uddrag af Femaarberetning ved Stiftsamtmand C. Motzfeldt angaaende Finmarkens Amt.

In Bezug auf die Fischerei, die wie für die übrigen Orte des Amtes auch für einen großen Theil der Einwohner Hammerfest's eine Erwerbsquelle ausmacht, gilt ungefähr dasselbe, was von Tromsö berichtet wurde, nur ist zu bemerken, daß die nähere Lage Hammerfests an den Fischplätzen, wo die große Finmarkfischerei vor sich geht, die Theilnahme daran leichter und vortheilhafter macht. Von der Ausbeute der Fischerei hängt zum großen Theil der Wohlstand Finmarkens und Hammerfest's ab. Nachdem das Wachsthum der Stadt in dem Jahrzehnt 1835—1845 sehr rasch vorgeschritten und auch der Fischfang, insbesondere der Loddefischfang in den fünf Jahren von 1846—1850 sehr reich und preiswürdig in Westfinmarken ausgefallen war, traten von 1851—1855 fünf magere Fischjahre ein, die auf Hammerfest's Handelsstand im Verein mit Verlusten zur See und den Kriegszuständen eine so nachtheilige Rückwirkung ausübten, daß sich nicht weniger als 7 Kaufleute, darunter alte, angesehene Häuser, genöthigt sahen, den Handel aufzugeben. Das Stocken der Geschäfte dieser Männer wirkte natürlich auf das Verdienst vieler Menschen nachtheilig, doch war der Schaden nicht so bedeutend, als vielleicht der Verlust gewesen ist, der später in Folge der im Jahr 1857 über die ganze Welt ausgebrochenen Geschäftskrisis eingetreten sein mag.

Die russischen Fischer haben das Recht, an gewissen Plätzen in Ost-Finmarken (Kirchspiele Vardö und Tane) zu fischen. Die eigentliche Fischerei soll außerhalb des Landesgebiets, mindestens eine Meile von demselben, vorgenommen werden. Die so häufig vorgekommenen Ueber-

schreitungen dieser gesetzlichen Bestimmungen sollen für die Zukunft strenger geahndet werden. Die Fischerei im süßen Wasser im Amtsdistrikt ist im Verhältniß zur Meerfischerei von geringerer Bedeutung, als sie sein sollte. Fast in allen Flüssen giebt es Lachse und insbesondere ist der Lachsfang in der Maals-Altens Stor- und Tanaelv bedeutend gewesen. Die Menge des Lachses hat jetzt abgenommen, aber dessenungeachtet besteht die größte Einnahme, welche Altens Lachsfischerei-Gesellschaft hat, in der Entschädigung an Geld, die sie englischen Liebhabern dieser Fischerei, welche Alten jeden Sommer besuchen und sich daselbst einige Zeit aufhalten, um Lachs zu fangen, abfordert. Von der Ausbeute des Lachsfanges, der übrigens zweckmäßiger und lohnender betrieben werden könnte, kommt nur wenig in den Handel, das Meiste wird in den Haushaltungen der Gegend verbraucht. Außer dem Lachs wird die Forelle in den Bergwässern und Flüssen am häufigsten gefangen.

Die Anzahl der Fahrzeuge im Frühjahr an der nördlichen Küste zwischen Nordkap und Vadsö ist eine sehr bedeutende und wird im Durchschnitt auf 800 Fahrzeuge mit einer Bemannung von 1500 Fischern angegeben. Man bestrebt sich jetzt, größere und bessere Boote anzuschaffen und verwendet größere Sorgfalt darauf, die Fischereigeräthschaften in gutem Stand zu erhalten, als früher geschehen ist. In Bezug auf die Behandlung des Fisches als Waare hat man noch verschiedene Mängel zu beklagen, deren Grund jedoch z. B. beim Dörren vor Allem in den klimatischen Verhältnissen zu suchen sein dürfte. Auch vermissen die Fischer an Finmarkens Küsten genügendes Obdach noch

allzusehr. Aber wie man durch die Errichtung eines Krankenhauses in Vardö, wo die meisten fremden Fischer zusammenströmen, einen Anfang gemacht hat, auch für die Krankenpflege der Fischer zu sorgen (ähnliche Krankenhäuser bestehen auch in Vadsö und Hammerfest), so steht zu erwarten, daß die Fischer in ihren Wünschen nach Obdach immer mehr unterstützt werden, je größere Aufmerksamkeit die große Fischerei an Finmarkens Küste auf sich zieht.

Der hier im hohen Norden wohnenden Bevölkerung ist es nur möglich, durch die Fischerei sich eine erträgliche und sichere Existenz zu schaffen. Fällt diese schlecht aus, so wird die an und für sich herrschende Armuth gesteigert und die Zahl der Auspfändungen zur Herbeitreibung der Schuldverpflichtungen vermehrt. Armuth und Kraftlosigkeit ist besonders in Lebesby in Tanens Voigtei, Hammerfest's Kirchspiel und Loppens Gemeinde in Altens Voigtei sichtbar; die Bevölkerung von Lebesby hält man für allzusehr verarmt, um ihr ohne große Schwierigkeit wieder emporhelfen zu können. In Hammerfest's Kirchspiel herrscht nach den Angaben des Voigtes und des Stiftsamtmannes fast in jeder Familie Armuth. Die Bevölkerung Senjens und Tromsös soll sich besserer Vermögensverhältnisse erfreuen.

Es ist eine merkwürdige und eigenthümliche Erscheinung, daß nicht nur aus Norwegen, sondern auch aus diesen nördlichen Gegenden Finmarkens in den letzten fünf Jahren Auswanderungen nach Amerika und zwar aus einer Gegend stattgefunden haben, die verhältnißmäßig neu kolonisirt worden ist, und noch Einwanderer gebrauchen kann — nämlich aus Bardodalen. Die erste Auswanderung aus

Bardo nach Amerika ging 1852, die zweite im Jahre 1855 vor sich, in beiden Jahren sind 36 Personen weggegangen. „Die Ursache der Auswanderung ist schwer einzusehen," sagt der betreffende Lehnsmann, „da alle in guten, manche in sehr guten Vermögensverhältnissen waren; denn seit mehreren Jahren war es ihnen in Bardo gut gegangen." Zwei der ausgewanderten Familien sollen jedoch schon jetzt zurückgekehrt sein, da sie sich in der Hoffnung, in Amerika ein leichteres und besseres Unterkommen zu finden, getäuscht gesehen haben. Vielleicht wird dadurch die sonderbare Auswanderungslust, die beinahe ansteckend zu sein scheint, aufgehalten. Im Jahre 1857 hat sich überhaupt der Bevölkerung des skandinavischen Nordens eine wahre Wuth nach Amerika auszuwandern bemächtigt. Vorzüglich hat dieselbe in Schweden die Gestrika (Ockelbo), Schonen und die Gegend von Linkoping und Göthenburg ergriffen. In Norwegen gehen zahlreiche Auswandererschiffe von Christiania, Stavanger, Drammen und Bergen nach Amerika, insbesondere nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Zahl der Einwanderer aus Norwegen und Schweden seit 1819 bis inclusive 1855 29,441 Köpfe beträgt*) und wo schwedisch-amerikanische Zeitungen und steinerne schwedische Kirchen bestehen.

Die Umgebung Hammerfests bietet, wie bemerkt, sehr Wenig. Ein Spaziergang nach Fuglenäs oder nach dem hinter der Stadt liegenden Tyvefjeld sind fast die einzigen

*) Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von W. J. Bromwell. New-York.

kleinen Landtouren, die man unternehmen kann. Von Fuglenäs kann man auch in 3—4 Stunden zu Fuß an die hohe Nordspitze der Insel Kvalö kommen, von wo man eine weit umfassende Aussicht nach der Insel Rolfsö und nach der Insel Magerö zu hat. Von Wegen ist nicht die Rede, nur ein einziger führt am Strande hin nach einer nahe gelegenen Mühle, von wo man sowol nach Fuglenäs als nach einer Ziegelei gelangen kann, die, ringsum von Bergen eingeschlossen und von Sümpfen umgeben, traurig und öde daliegt. Auf dem Tyvefjeld, das sich mehr durch seine fast isolirte Lage als durch seine Höhe (1176 ′) auszeichnet, hat man einen trostlosen Blick auf Sümpfe, Seen, Felsenmassen und die schneebedeckten Gipfel Fjeldlands. Hier stehen die letzten nicht über drei Fuß hohen Birkenbüsche. Im Uebrigen ist die Insel Kvalö oder eigentlich Hvalö nicht klein, sondern eine der bedeutendsten Finmarkens. Ackerbau wird hier nicht getrieben. Auch kommen keine Bäume mehr fort. Das Gestein in der Nähe von Hammerfest besteht aus schönem Gneus; Glimmerschiefer findet sich hier nicht mehr.

Der Seidenschwanz. Die Thierwelt in diesem hohen Norden ist insbesondere durch Fische und Vögel zahlreich vertreten. Unter letztgenannten gefiederten Bewohnern des „hohen Nordens" hat für mich stets der röthlichgraue Seidenschwanz mit Federhaube (Ampĕlis garrula, L.; Bombycilla garrula, Naum.) ein großes, ich kann sagen geheimnißvolles Interesse gehabt, weil das Nest desselben bis jetzt so wenig mit Bestimmtheit aufgefunden worden ist, wie das Quallenmeer des Pytheas von Massilia.

Unter welcher Himmelszone mag in aller Welt dieser prächtige und noch dazu gutmüthige, sorglose und einfältige Seidenschwanz brüten, von dem wir aus den Werken unserer ersten Naturforscher und Ornithologen nur wissen, daß er den „hohen Norden" bewohnt, daß er nach einer unbestimmten Zahl von Zwischenjahren (aber nicht alle sieben Jahre) gegen November schaarenweise, zuweilen in ungeheurer Menge, nach Deutschland kommt, daß er wenig singt, frißt wie ein Vielfraß und stinkfaul ist wie ein Faulthier? Wir wissen auch, daß dieser schöne Vogel von ganz fremdartigem Ansehen und Benehmen sich im Käfig recht gut hält und daß er beim Füttern mit Vogel- und Wachholderbeeren, wenn er Nichts mehr in der Krippe findet, aus seinem Miste die unverdauten Stücke herauszusuchen sich nicht schämt, obgleich dieser Wachholdermist beim Umwühlen einen ungeheuern Gestank verbreitet. Nachdem er in Deutschland überwintert (auch wol ein paar oder einige Jahre hinter einander), zieht er Ende Februar oder im März wieder „nach Norden" zurück. Wohin aber dieser „Mistwühler" zieht und in welchem stillen Winkel der Erde er sein Nest „fern von Europa's übertünchter Höflichkeit" baut, mögen die Götter wissen. Die Hammerfester, denen dieses Geheimniß der Natur offenbar sein sollte, wußten es nicht, so wenig wie unsere Naturforscher. Man *sagt* zwar und kann es in vielen Büchern gedruckt finden, daß des Seidenschwanzes Vaterland vorzüglich die nördliche Gegend Schwedens und Norwegens, daß er in Lappland zu Hause sei und daß er im Sommer im arktischen Kreise wohne. Auch *sagt* man, daß der Seidenschwanz mitunter in Deutschland niste. Aber wer hat das

Nest gefunden, das jedenfalls viel schwerer zu finden sein dürfte, als das eines Zeisigs oder Goldhähnchens, eines Blaukehlchens oder einer Sperbergrasmücke?

Nach „Graf Keyserlings und Blasius Wirbelthieren" nistet allerdings der Seidenschwanz im Norden Europa's und Sibiriens, ostwärts bis zur Lena, und nährt sich während der Brutzeit von weichen, geflügelten Kerbthieren, die er größtentheils wie ein Fliegenschnapper in der Luft fängt. Nach Brehm*) bewohnen die Seidenschwänze die Wälder und baumreichen Orte des Nordens beider Welten, wandern unregelmäßig, sind sehr wenig schlau, mausern sich jährlich nur einmal, nisten auf Bäumen (!) und legen bläulich weiße Eier. Der hochköpfige Seidenschwanz bewohnt Lappland, der plattköpfige das nordöstliche Europa. Nach Reichenbach**) breitet sich der Seidenschwanz in Schweden und Norwegen vom 60—70° nördlicher Breite aus, scheint spät, vielleicht zweimal, zu brüten, auf Bäumen zu nisten und soll bläulich weiße Eier legen. Unsere Art gehört vorzüglich der alten Welt, während Amerika eine sehr ähnliche, etwas kleinere Art besitzt, deren Aufenthalt auch wol Züge von den unsrigen bisweilen theilen. Nach Audubon***) ist der amerikanische Seidenschwanz, der nach

*) Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands von Chr. Ludwig Brehm. Ilmenau 1831. S. 218.

**) Deutschlands Fauna oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte der Thiere des Inlandes von Ludwig Reichenbach. Zweiter Theil: die Vögel, mit 730 Abbildungen auf 57 Kupfertafeln. Leipzig 1842.

***) The Birds of Amerika by John James Audubon. New-York 1856.

Richardson nie unter dem $55^1/_2{}^0$ nördlicher Breite vorkommen soll, in der Nähe von Philadelphia und Long Island gesehen worden.

Dem Entdecker des Nestes und Eies vom Seidenschwanz ist ein glückliches Horoskop in Betreff seines Ruhmes zu stellen. An Wegweisern fehlt es nicht, die ihn zum Beispiel von Kopenhagen aus ganz gemüthlich nach dem Innern des arktischen Kreises schicken, wo nach ihrer Ansicht — wenn sie auch selbst nicht dort gewesen — der Seidenschwanz Villegiatur hält und nur durch Kälte oder viel Schnee nach südlichen Gegenden getrieben wird.*) Welcher Mann hat das Nest dieses „sibirischen Fliegenschnappers mit Borsten statt Federn über den Nasenlöchern" gefunden und die „Kukukseier" siegreich zurückgebracht wie Jason das goldene Vließ? Einem on dit zufolge soll übrigens das Nest des (amerikanischen?) Seidenschwanzes in der neuesten Zeit entdeckt, ein Ei desselben (rosenfarbig) im Museum zu London aufbewahrt und schließlich auch das Nest des europäischen (?) Seidenschwanzes von einem Engländer Wolley, der sich längere Zeit in den „arktischen Regionen" aufgehalten hat, in den nördlichen Gegenden von Finnland gefunden worden sein. Relata refero — füge aber noch im Interesse der Ornithologen hinzu, daß mir ein bekannter norwegischer Naturforscher persönlich gesagt hat, zwei solche Nester befänden sich in dem Universitätsmuseum zu Helsingfors und mehrere seien nach England gebracht worden. Ein Weiteres weiß ich nicht zu berichten.

---

*) Danmarks Fogle af Kjörbölling. Kjövenhavn 1852.

Um den ominösen Seidenschwanz von Hammerfest weiter nördlich und dann ostwärts zu verfolgen, und bei dieser Gelegenheit vielleicht „den von Eisjuwelen funkelnden Zacken der Riesenkrone zu sehen, welche die Jungfrau Europa auf ihrem Haupte trägt," kann man eine Reise nach dem Nordkap und von hier nach Vardoehuus und Kola's Gewässern machen, wie weiland König Christian IV. im Jahr 1602. Die Reisen nach dem Nordkap gehören somit nicht der neuesten Zeit an; denn auch der sorgsame Johannes Schefferus meldet in seiner Laponia im „andern Kapitel von deß Lapplander Gelegenheit" wörtlich Folgendes: „Carolus IX., König von Schweden glorwürdigster Gedächtniß, hat aus Liebe zu der Wahrheit zu unterschiedlichen Zeiten, zween berühmte Mathematicos M. Aronem Forsium, einen Schweden, und Professorem, und Hieronymum Birckholten, einen Teutschen, nebst dazu tauglichen Instrumenten und nöthigen Proviant ausgerüstet, Lappland und das äußerste feste Land von Scandinavien durchzuforschen. Diese haben ihre Reise wohl abgeleget, und Bericht gethan, daß über den 73 ° der elevation deß Poli gegen Mitternacht kein festes Land ferner zu finden, sondern das große Eyßmeer, und daß das letzte Vorgebürge von dem festen Lande an dem großen Meer, Norkum, (er meint Nordkap) nicht weit von der Festung Warthus, sei."

Im Hafen von Hammerfest traf ich Lord Dufferin, der mit seiner nur 80 Tonnen haltenden Schooner-Yacht „The Foam" von Island und der Grönländischen Insel Jan Mayen angekommen war. Lord Dufferin hatte in Island den Prinzen Napoleon getroffen und mit diesem zugleich, im

Schlepptau der „Reine Hortense“, Reykjavik verlassen, um die Insel Jan Mayen, über 70° nördlicher Breite zwischen Island und Spitzbergen im Grönländischen Meer gelegen, aufzusuchen. Dies war ihm auch gelungen, nachdem sich die „Reine Hortense“, etwa 130 Meilen von Jean Mayen entfernt, genöthigt gesehen hatte, umzukehren. Von dieser Insel war der Lord in acht Tagen nach Hammerfest gelangt, welches er bald darauf verließ, um nach Spitzbergen zu fahren. Die Schooner-Yacht „The Foam“ war ein sehr scharf und gut gebauter Schnellsegler.

Von Hammerfest geht gegenwärtig von Mitte Mai des Jahres das Dampfschiff alle acht Tage nach Vardö und Vadsö an der russischen Grenze, von wo aber nach Kola und Archangel keine Dampfschifffahrtsverbindung besteht. Hin- und Rückreise wird in 5 Tagen zurückgelegt. Auf dieser Tour hält das Dampfschiff an 11 Stationen, darunter auch bei Maasö, etwa 3 Meilen, und alle 14 Tage bei Gjesvaer, etwa 2 Meilen vom Nordkap entfernt, an, von wo man das Dampfschiff verlassen und im Boote dahin gelangen kann. Das Dampfschiff fährt regelmäßig von Hammerfest nach Vadsö, setzt aber, wie ich zu meinem Schrecken erst in Hammerfest erfahren, einige Mal im Laufe des Sommers aus — um, wie es heißt, die Maschine (!) zu reinigen. Der Reisende thut daher wohl — und möge er diesen Wink benutzen —, sich vor seiner Abreise aus Drontheim genau zu erkundigen, damit es ihm nicht so geht wie mir, der ich nach Hammerfest unglücklicher Weise gerade ankam, als das Schraubendampfschiff „Gler“ in der Wäsche lag. Die Reise im offenen Boote nach dem etwa 13 norwegische Mei-

len von Hammerfest liegenden Nordkap ist nicht anzurathen. Europa's letzte landfeste Spitze heißt übrigens Kynrodden, oder das Nordkyn. Das Nordkap, 91 engl. Meilen (13 norweg.) von Hammerfest entfernt und 935 Fuß hoch, zeigt keine besonders wilde Scenerie. „Gegen Norden und Westen," sagt O. Schmidt, „ist das Kap völlig unzugänglich und lothrecht, an einigen Stellen sogar überhängend in das Meer hinein. Oben angekommen hat man ein ziemlich ausgedehntes Plateau vor sich, man erwarte ja nicht etwas Besonderes auf dem Nordkap zu finden."

Das sind jedoch Reisen, die man nur in der schönsten Jahreszeit unternehmen darf. Und diese ist hier sehr kurz und dem größten Wechsel unterworfen. Ein wolkenloser Himmel und ein windstiller warmer Tag kommen wol gar nicht oder nur höchst selten vor. Die Sonne meist hinter Wolken versteckt, der Sommer nur wenig warm, dafür viel Wind und Regen. Als ich im Juli dort verweilte, war es sehr regnerisch, windig und kalt, so daß wir uns am wärmenden Ofen am behaglichsten fühlten. Während der Sommer kurz ist, ist der Winter lang und veränderlich, wenn auch nicht so kalt wie man glaubt. Im Winter wissen sich übrigens die Hammerfester auch die Zeit zu vertreiben. Das commercielle Leben ruht und das gesellschaftliche beginnt; Gesellschaften, Vereine bilden sich, und Bälle, Concerte werden arrangirt. Im letztvergangenen Winter hatte sogar, wie berichtet wird, Hammerfest ungewöhnliche fremde Gäste, nämlich die Besatzung eines russischen Kriegsschiffes — eines Dampfklippers mit ungefähr 20 Mann an Bord.

Dieses Schiff war nämlich mit einem andern ähnlichen

von Archangel unterwegs nach Kronstadt gewesen; die schweren Herbststürme hatten aber beide von einander getrennt und während das eine, eine Zeit lang verloren geglaubte, in einen südlichen Hafen einlief, zog das andere vor, in Hammerfest zu überwintern. Da die Bevölkerung dieser Stadt gerade ihren Arzt verloren, so nahm man gerne und mit doppelter Freude das Anerbieten des russischen Schiffsarztes, eines Deutschen, Namens Hoffmann, an, unentgeltlich als Arzt zu praktiziren. Auf dem gedachten Dampfklipper befanden sich ungefähr 20 Offiziere (!), welche mit demselben eine Uebungstour hatten unternehmen sollen.

Wallroßfang auf Spitzbergen. Die Ueberwinterung dieser russischen Polarfahrer in Hammerfest wird freilich mehr Annehmlichkeiten geboten haben, als die Reisen der Wallroßjäger nach der Bären-Insel und Spitzbergen, oder die Reise Farry's und Kane's Reise nach dem Nordpol zu. Die Ausrüstungen zum Fange, besonders bei Spitzbergen, haben seit langer Zeit zu den gewöhnlichen Unternehmungen Hammerfests gehört und können als ein feststehender wesentlicher Nahrungszweig der Stadt betrachtet werden. Der Fang auf Spitzbergen besteht hauptsächlich in Wallrossen, Seehunden, und zum Theil in Weißfischen, Eisbären, Rennthieren und Dunen. Der Werth des gesammten Fanges betrug in den Jahren 1851 bis 1855 60,079 Species. In diesem Zeitraum wurden jährlich durchschnittlich 14 Schiffe mit 180 Commercelasten und mit einer Mannschaft (Fangmänner und Harpunirer) von 108 Mann ausgerüstet. Der schlechteste Fang war im Jahr 1853 (7,335 Spec.), der beste im Jahr 1854 (17,000 Spec). Um der Wiß-

begier des reiselustigen Lesers auch in dieser Hinsicht gerecht zu werden, möge hier die kurze Beschreibung des Wallroßfanges auf Spitzbergen eingeschaltet werden, die wir der „Reise nach Spitzbergen von Löwenigk“ entlehnen, jedoch wahrlich nicht, um den Leser zu einer solchen „Nordpolexpedition“ zu verführen.

„Auf der Hälfte des Weges nach Spitzbergen stieg das Bären-Eiland aus dem Meere. Das Meer ist gewöhnlich drei Monate lang von hier bis Spitzbergen gefroren. Sobald das Eis aufbricht, folgt ihm das Wallroß gen Norden. Es ist ein eigentliches Eisthier; nur zwischen Schollen zeugt es seine gräßlichen Kinder. Es war um die Mitte des August, als die Küste des Spitzbergischen Karlsland uns wie brennende Funken entgegenglühte; mehr und mehr erhob sich im Glanze der Sonne das weiße Gebirge über die dunkle Flut. Wunderbar schön war der Anblick dieser theils himmelblauen, theils weißen, theils grünen, theils röthlichen Schollen, die in tausendfachen Gebilden, als: Tempel, Altäre, Felsen, Molche und Drachen auf langen dunkeln Wogen einherschwebten. Wir fuhren immer so nahe wir konnten an's Eis. Da kamen wir dicht vor Wallfischkopf. Es war windstill. Auf Schollen sanft gewiegt schlummerte ein Heer von Wallrossen. Wir näherten uns. Der Harpunier stand vorn mit gehobener Waffe. Er warf zwei Harpunen hinter einander in die außer dem Wasser so schwerfälligen Thiere. Sie richteten sich auf, brüllten laut und wälzten sich von der Scholle. Sie waren jetzt in ihrem eigenen Elemente. Ihre Natur schien verändert. Mit ungeheurer Kraft rissen sie das Boot hinter sich her, brüllend

und die glühenden Augen nach dem Feinde zurückgewandt. Es war ein schauderhaft schönes Gespann. Das Blut sprang in dicken Strahlen, die See ward roth. Erst nach wiederholtem Sinken starben die wüthenden Thiere. Nach Erlegung der ersten 5 bis 6 Stück schien ein allgemeiner Aufruhr das sonst so ruhige Volk zu beleben. Sie versammelten sich haufenweise, zu zwanzig bis dreißig. Ein furchtbares Gebrüll ertönte von nah und fern. Oft zerstießen sie die Boote mit ihren Hauern. Sie äußern bei ihren Angriffen Muth und Wuth und würden allerdings sehr gefährlich sein, wenn sie ihre Kräfte außer dem Wasser besser zu gebrauchen verständen. Das glückliche Schiff war viel zu klein, um die große Beute aufzunehmen. Es mußte 168 Wallrosse liegen lassen, deren Fleisch nun eine Speise der weißen Bären wurde."

Polarreisen. Das für physikalische Geographie so interessante Spitzbergen ist im Sommer 1858 von J. Lamont, sowie von den schwedischen und finnischen Naturforschern Torell, Quennerstedt und Nordenskiöld zu geologischen Zwecken bereist worden. Im J. 1860 soll eine neue naturwissenschaftliche Expedition unter Torell nach Spitzbergen und dem Eismeer stattfinden. In den Jahren 1594, 1595 und 1596 machte Wilhelm Barentz drei verschiedene Reisen nach Nordosten, um eine Durchfahrt nach Ostindien zu finden. Auf seiner dritten Reise (1596) fand der wackere Seefahrer unter 74° 30′ die Bären-Insel (Cherie-Eiland) und bald nachher unter 80° 11′ nördlicher Breite eine noch größere Insel — Spitzbergen. Auf der Weiterreise von hier nach der Küste von Nowaja Semlja, dessen nordöstlichen Punkt,

Cap Nassau, er umsegelte, gerieth Barentz in dichtem Nebel zwischen das Eis und mußte mit 17 Gefährten unter 76° nördl. Breite überwintern. Während seiner Gefangenschaft in dieser kalten Wüstenei, die von Ende August bis zum 14. Juli des nächsten Jahres dauerte, fühlte Barentz am 20. Juni, daß sein Ende nahe. Er saß vor einigen Karten, die er betrachtete, bat dann, daß man ihn in ein Boot hebe, blickte starr auf das Meer und — verschied. Seine Gefährten kehrten später nach Kola und von hier nach Holland zurück.

Die Reise Parry's über Spitzbergen hinaus nach dem Pole zu i. J. 1827 war freilich wieder eine ganz andere. Parry war eben erst von seiner dritten mißlungenen Nordwest-Fahrt heimgekehrt (auf seiner ersten Reise im Jahre 1819 war er schon von der Barrow-Straße her nach der Südküste der Melville-Insel unter 74° 44″ 20′ nördlicher Breite eben dahin gekommen, wo Capt. M'Clure, der glückliche Entdecker der Nordwestpassage, von Banks-Eiland her am 28. April 1852 im Schlitten eintraf) und schon ging er wieder am 4. April 1827 mit dem „Hekla" in See und war am 19. zu Hammerfest, um seine Reise zum Pol zu beginnen. Parry segelte nach Spitzbergen und setzte von hier am 25. Juni unter 81° 13′ nördl. Breite die Reise im Schlitten fort, welche Art zu reisen eine charakteristische Erscheinung auch der letzten arktischen Expeditionen (die Schlitten-Expeditionen des Comm. M'Clintock (Intrepid) und des Lieutn. Mechan (Resolute) von 106 und 94 Tagen sind die längsten, die jemals vorgekommen) genannt werden muß. Auf einer Fahrt von 40 Stunden war das Meer so glatt wie ein Spiegel, daß, wie Scoresby es einst ge-

funden hatte, ein Wagen viele Meilen weit darüber hinrollen konnte. Später wurde es uneben und die Fahrt ging langsam vor sich. Wegen der heftigen Bewegung der großen Schollen, wegen des häufigen Regens, starken Windes, dichten Nebels und eben so dichten Schneegestöbers begriff Parry, daß er nicht bis zum Pole kommen würde. Am 23. Juli erreichte er den höchsten Punkt 82° 45′ nördl. Breite und hatte 580 englische Meilen zurückgelegt, ohne das geringste Resultat erreicht zu haben. Am 27. Juli trat er die Rückkehr an und traf am 21. August in Hekla-Cove auf Spitzbergen wieder ein.

Der ausgezeichnete Seemann hat also den höchsten nördlichen Punkt erreicht, der überhaupt bis jetzt erreicht worden ist. Keines Sterblichen Fuß ist bis jetzt weiter nach Norden vorgedrungen, weder die holländischen Schiffe im 17. und 18. Jahrhundert, noch Dr. Elisha Kane, der vermeintliche Entdecker des „offenen Polarmeeres“, im 19. Jahrhundert.

Am 30. Mai 1853 verließ die Advance Capt. Kane (zweite Grinnell-Expedition) den Hafen von New-York, erreichte am 5. Juli den grönländischen Hafen Fiskernäs und fror am 28. August in der Rensselaerbucht 78° 41′ (Smith-Sund) ein. Im genannten Monat hatte Kane eine Landreise längs der Küste unternommen, auf welcher er den Mary-Minturn-River entdeckte und ein 1200 Fuß hohes Vorgebirge bestieg, dessen Fuß sich bereits über den 80. Breitegrad erstreckte. Weiter gegen Norden sah er einen dunkeln Eiswall. Am 19. März 1854 machte er die

erste Schlittenpartie nach Norden; man legte 96 englische Meilen zurück und blieb 72 Stunden aus. Am 26. April 1854 brach Kane wiederum mit sieben Gefährten gegen Norden auf und kehrte am 14. Mai zurück. Auf dieser Reise entdeckte er den Humboldtgletscher. Am 4. Juni 1854 unternahmen der Eskimo Hans und der Matrose Morton, welcher letztere schon an der ersten Grinnell-Expedition theilgenommen, die wichtigste Schlittenpartie nach Norden längs des Kennedy-Kanals, welche das Unternehmen Kane's krönen sollte. Am 24. Juni 1854 pflanzte Morton, wie berichtet wird, die Grinnellflagge auf dem höchsten nördlichen Punkte, den je ein Europäer betreten (Cap Constitution liegt 80° 10′) im Angesicht eines offenen Meeres 81° 22′ nördl. Breite oder 130 geographische Meilen vom Nordpol entfernt auf. Diese Angaben, so wie die Behauptung Kane's, daß der Humboldtgletscher Grönland und Amerika verbinde, werden in der neuesten Zeit von Engländern und insbesondere von dem Dänen Dr. Rink so stark bezweifelt, daß die Nordamerikaner 1860 eine Expedition ausrüsten wollen, um diese Zweifel zu widerlegen. Freilich sah Morton von diesen Gestaden eines endlosen polumgürteten Oceans die neue Welt, — erst nur von Weitem, wie Moses das gelobte Land vom Berge Pisga. Es ergiebt sich aus den Aussagen, daß vom 80° nördl. Breite an das Wasser im Junius schon fahrbar wurde und vom 81° völlig offene Theile einer See zu erblicken waren, denn nicht mehr als drei, vier Eisklumpen (lumps) trieben auf dem Wasser. Mag hier ein „offenes Polarbecken" sein oder nicht, so viel steht fest, wenn die Aussagen richtig sind, daß

ein schmaler Kanal unter 82° nördl. Breite bereits Ende Junius offen erblickt wurde. Will man den Radius des Ueberblickes (!) von der Höhe der Klippen auf 36 englische Meilen berechnen (und Morton will zum Berg Parry 82° 30′ n. Br. und 66° w. L. geblickt haben), so würde sich als Flächeninhalt der offenen See eine Summe von mehr als 4000 englische □Meilen ergeben. Am 10. Julius kehrten Hans und Morton zur Advance zurück, deren Mannschaft noch einmal in der Rensselaerbucht überwintern mußte. Erst am 17. Mai 1855 verließ die Mannschaft das eingefrorene Schiff und versuchte in den Booten die Rettung nach dem Süden. Am 17. Junius wurden die Boote in das offene Wasser geschoben und erst im Juli kam man in die Nähe der dänischen Niederlassungen. Von den Dänen unterstützt erreichten die Entdecker am 11. August 1855 Godhave und wenige Tage nachher erschien ein Dampfer der Vereinigten Staaten, der zu ihrer Rettung nach dem Smith-Sund ausgesendet worden war und sie nach New-York zurückführte.

Der ausgezeichnete amerikanische Entdeckungs-Reisende, berühmte Naturforscher und treffliche Mann, dessen Verdienste um die Berichtigung und Erweiterung unserer Kenntnisse in der Geographie der höchsten Polarregion wir so viel verdanken, ist leider in Folge der auf seinen weiten Reisen ausgestandenen Strapazen am 16. Februar 1857 in Havannah, wohin er sich aus Gesundheitsrücksichten begeben hatte, verschieden. Der mit unbeugsamer Energie, eisernem Willen und mit der Riesenkraft unerschütterlicher Entschlossenheit begabte kleine schwache Mann ist nicht mehr unter uns; er ist als ein Opfer der Wissenschaft, zur Trauer der ganzen

civilisirten Welt gefallen. Am 13. März 1857 wurde Kane unter imposanten Feierlichkeiten in Philadelphia, seiner Vaterstadt, wohin die Leiche von Cuba über New-Orleans transportirt worden war, beerdigt. So sterben Alle dahin und das Leben des Menschen geht wie ein Schatten vorüber.

Durch die Nachforschungen M'Clintocks (vom 1. Juli 1857 bis 21. Septbr. 1859) wissen wir jetzt mit Sicherheit, daß die Schiffe „Erebus" und „Terror", mit denen Sir John Franklin i. J. 1845 England verlassen hatte, am 12. September 1846 unfern der Nordwestküste von King William-Insel von Eis eingeschlossen wurden und daß hier Sir John Franklin am 11. Juni 1847 gestorben ist. Das wichtigste Resultat aller englisch-amerikanischen Franklin-Expeditionen — die Auffindung der Nordwestpassage und des offenen Polarmeeres — ist aber mehr ein Zufall als Ergebniß eines bestimmten wissenschaftlichen Planes gewesen. Aber Entdeckungsreisen in den Nord-Polargegenden sind für Schifffahrts- und Handelsverhältnisse werth- und nutzlos, und für Viele nur geographische Curiositäten. Doch verkennen wir auch hier nicht das Walten des menschlichen Geistes, der die hohe Bestimmung hat, Alles das auf der Erde zu erforschen, was da ist und wie es besteht. Als das edelste Wesen dieses Planeten, als der Mittelpunkt des Erdalls, ist seine Aufgabe, das Innerste des organischen und anorganischen Lebens der Natur nach Kräften zu ergründen, und so haben auch diese Reisen und Forschungen in den Polargegenden unserer Erde dadurch großen Werth, daß sie uns neue Belehrungen über die

geographischen Hauptformationen der Erdoberfläche gewähren, die Naturwissenschaften bereichern und die Culturgeschichte der Menschheit vervollständigen.

Mag auch der Kaufpreis des Wissens Zweifel und Unruhe sein und mag die Menschheit, nachdem sie so viel entdeckt und erfahren, nachdem so viele ihrer Wunder aufgehellt sind, immer noch von dem Ziel ihres Strebens, von der Erkenntniß der Wahrheit und von der Glückseligkeit weit entfernt sein, — so ist doch das Reisen, wie für die Einzelnen; auch für die Völker eine Quelle der Erkenntniß und Lust gewesen. Das Austernleben der Menschen hat aufgehört und die Handelswege sind Culturbahnen geworden, welche den Erdball umspannen. Mag auch das Zeitalter der romantischen Reisen vorüber sein, unsere länder- und völkerkundige Zeit in ihren Wandlungen und Strömungen verknüpft die Erdtheile gleichsam solidarisch mit einander, ruft eine neue Gestaltung des Güterlebens und des Waarenverkehrs hervor und bereichert die Anschauungen der Menschen. Das geographische Weltgemälde rollt sich immer weiter vor unsern Blicken auf und was unsere Altvordern in nebelhafter Ferne nur ahnten, das sehen wir jetzt mit eigenen Augen, indem wir, auf Dampfesflügeln dahin eilend, den Unterschied von Zeit und Raum in die engsten Grenzen zusammendrängen.

Wenn sonst die vereinzelten, mühsamen und lange Zeit raubenden Forschungen weniger kühner Reisenden ihren Zeitgenossen spärliche Kenntnisse der weiten Welt verschafften, so bringt jetzt dagegen die Wandertaube Weltkunde, gepflegt und geleitet von vielen tüchtigen Männern, den

Völkern des Erdrundes Das, was zu ihrem wahren Nutzen dient, den Oelzweig des Friedens, der Erfahrung und Belehrung. Sie lehrt uns, daß wie den Wüsten ihre Oasen nicht fehlen, so auch Goldländer nicht frei sind von wüsten Stätten, und daraus erkennen wir immer wieder, daß nur das richtige Gleichmaaß glücklich macht, daß die Völker die glücklichsten sind, deren intellektuelle wie materielle Bedürfnisse und Genüsse in harmonischer Weise ausgeglichen werden. Ueberall gelangt jetzt die Erdkunde — und der ehrwürdige Karl Ritter, Freund A. v. Humboldt's, ist der Schöpfer dieser neuen vergleichenden Erdkunde — zur Anerkennung und vor ihren Kundgebungen fällt ein Vorurtheil nach dem andern, wächst in überraschender Weise unsere Erkenntniß, wird unser Nachdenken geschärft, unsere Erfindungsgabe herausgefordert. Und was nun der Einzelne ersinnt und erschafft, es wird bald Gemeingut Aller und kann nicht, wie früher, unbeachtet untergehen oder, weil als Geheimniß bewacht und behütet, aus der Welt verschwinden.

Rückkehr nach Drontheim. Ueberlassen wir jetzt die Polarwelt und den hohen Norden ihrer culturhistorischen Entwickelung und bedienen wir uns des Rektifikators des Welthandels, — ich meine des Dampfschiffes — um auf den den Erdball umspannenden Culturbahnen nach dem Süden zurückzukehren. Aber was soll ich dem geneigten Leser von meiner Rückreise von Hammerfest nach Drontheim berichten, was er nicht bereits aus meiner Hinreise kännte? Um also Wiederholungen zu vermeiden, erlaube mir der geduldige Leser, ihn im dädalischen Fluge über Tromsö und über die Lofoten zurückzuführen. Und wahrhaftig dieser

mythologische Vergleich hinkt weniger, als mancher „Germane" glauben könnte; denn mir wenigstens war die Möglichkeit gegeben, wie Ikarus im Wasser meinen Tod zu finden, wenn nicht mein wackerer Capitän mich und meine Leidensgefährten umsichtiger davor bewahrt hätte als Dädalus, der Erechtide, welcher seinen geliebten Sohn Ikarus mir nichts dir nichts in das Meer stürzen und ertrinken ließ.

Nachdem wir den Polarkreis passirt, kamen wir in den Brönösund, wo wir das kleine ikarische Abentheuer zu bestehen hatten, auf das wir soeben angespielt. Gegen 10 Uhr Abends fiel es nämlich unserm „Prinz Carl" ein, auf einen Felsen aufzulaufen. Der Stoß war natürlich groß, nicht minder Schreck und Bestürzung. Männer, Frauen, Kinder stürzten in den wunderlichsten Anzügen aus den Schlafkajüten auf das Deck und rannten schreiend und tobend unter einander, denn man befürchtete natürlich nichts Geringeres als einen Leck, in Folge dessen ein Sinken des Schiffes und ein nasses Grab. Unglücklicherweise goß der Regen in Strömen herab und ein dichter Nebel (auch die aurora borealis ließ sich nicht sehen) machte die Nacht dunkler als gewöhnlich. Glücklicherweise blieb jedoch die See ruhig und weder Wind noch Sturm entstand, in welchem letzteren Falle das Schiff wol verloren gewesen wäre. Es saß „festgemauert", oder hing vielmehr an den Felsen, wie Prometheus an dem Kaukasus, so daß es für den Nichtverständigen die Besorgniß erregen konnte, als wenn es umstürzen oder umschlagen wollte. Um es zu erleichtern, wurden sämmtliche Passagiere (auch Frauen und Kinder)

unter entsetzlichen Regengüssen in Booten an das Land gesetzt, um dort eine traurige nasse Nacht zuzubringen. In der Voraussetzung, daß das Schiff ungeachtet aller Anstrengungen von Seiten der Mannschaft nicht eher als mit dem Eintreten der Fluth flott werden und die Ausschiffung des Gepäckes zweckmäßiger gewesen sein würde, als die der Passagiere, entschloß ich mich, auf dem sehr schiefliegenden Schiffe zu bleiben und die Nacht daselbst zuzubringen; das Land war überdies in der Nähe und ich hatte die in Schnepfenthal erlernte Gutsmuths'sche Schwimmmethode noch nicht ganz vergessen. Glücklicherweise lag „Prinz Carl" ruhig und still bis des Morgens 5 Uhr, zu welcher Zeit auch die Passagiere mit Sack und Pack, erfroren und durchnäßt, von ihrer Landexpedition an Bord zurückkamen. Jetzt trat die Fluth ein und um 6 Uhr wurde das Schiff flott. Wir liefen wieder weiter nach Süden und kamen des andern Tages wohlbehalten im Hafen von Drontheim an, wo es schwer hielt Unterkommen zu finden, da der Prinz von Oranien durch seine Ankunft direkt und indirekt die Ursache war, daß alle Wohnungen von herbeigeeilten neugierigen Norwegern und Fremden besetzt waren.

Das stille Drontheim war wie umgewandelt. Ueberall herrschte Leben und lustiges Treiben — das Lustigste aber war die Serenade und der Fackelzug, bei hellem Tageslicht (wenn auch Abends 10 Uhr) dem hohen Gaste dargebracht. Die bewimpelten Boote schaukelten sich im Hafen herum, wie die Gondeln Venezia's im Canale grande, und die Lieder der Drontheimer Sänger tönten vielleicht schöner, als die der

Gondoliere, die Göthe aus Ariost vorsingen wollten — aber wo war der über der Erde schwebende elastische Duft des Südens, wo das durchsichtige Licht und der zarte Schatten Italiens? Musik und Gesang, Gondeln und Heiterkeit überall, — aber nirgends ein Stern, kein Mond, keine Mitternachtssonne, kein Hägring, nicht einmal ein stilles Nordlicht! Und was ist der Kimming, der Hägring der Schweden? fragte mich eine wißbegierige Dame. Ist es eine skandinavische Fata morgana oder nicht? Der Hägring, gab ich zur Antwort, scheint in den nördlichen Gegenden eine sehr allgemeine Erscheinung zu sein, über die Sie die beste Auskunft erhalten werden, wenn Sie die Werke von Jameson, Chamisso's Ansichten, Scoresby's arct. reg. und das vortreffliche Werk von Pancritius lesen wollen, welcher Letztere aus Liebe zu dieser Erscheinung sein Buch sogar mit dem vielen Lesern fremdartigen Wort „Hägringar" betitelt hat.

Und was sind denn eigentlich stille Nordlichter? fragte sie weiter. Ich that anfangs, als wenn ich Etwas davon verstände und selbst eins gesehen, beobachtet und ergründet hätte. Ich meinte verlegen, daß sie deshalb still genannt, weil man nie ein Geräusch wie Zischen, Brausen bei ihrem Erscheinen gehört, daß sie je nach dem Lichte bald als Vorboten großer Stille, bald als Vorläufer schwerer Stürme betrachtet würden, von Ende Herbst bis Ende Frühling in den stillen Nächten oft sichtbar würden und übrigens merkwürdige Phänomene seien. Woher kommen aber diese Nordlichter? fragte die Dame mich Unglücklichen wieder mit wachsender Wißbegierde. In meiner Angst dachte ich an

Kastner, Franklin, Dr. Ideler, Maupertuis und an Brooke, welcher Letztere in seiner Reise alle mögliche Meinungen, ob diese Erscheinung mit oder ohne Geräusch verbunden sei, zusammengestellt hatte, und an die Untersuchungen über die Aurora borealis von Denison Olmsted im achten Bande der Smithsonian Contributions to Knowledge; ich sprach daher von einem Zusammenhang zwischen dem Nordlicht und dem tellurischen Magnetismus, von elektrischen Ausströmungen aus den magnetischen Erdpolen und von der Entdeckung einer bestimmten Periodicität, in Folge deren die Aurora borealis nach einem Zeitraum von je 60 bis 65 Jahren einer vergleichungsweisen Ruhe für eine Reihe von 20 bis 25 Jahren häufig und glänzend erscheine und nannte dieses periodische Vorkommen, wie Mr. Olmsted, entschlossen „the secular period“ des Phänomens. Aber woher kommt denn dieses wunderbare Phänomen? fragte die gereizte Dame eindringlicher denn zuvor. Ich sah mich rettungslos verloren und vor den Anwesenden tief beschämt, wenn ich die Frage aus so schönem Munde nicht beantworten konnte. Zu meinem Glücke und meiner Rettung fiel mir ein probates Mittel ein, dessen sich die größten Männer zu bedienen nicht verschmähen, wenn sie nur damit den Nimbus ihrer Unantastbarkeit retten können. Und so erzählte auch ich unter großem Beifall flugs folgende hübsche, wenn auch sehr bekannte Anekdote: „Der Botaniker Link in Berlin examinirte einst einen Studenten in der Naturwissenschaft. Da dieser bei großer Unwissenheit dennoch mit vieler Dreistigkeit, wenn auch meist ganz unrichtig, die gestellten Fragen beantwortete, so richtete Link auch die Frage an ihn: „Woher

kommt das Nordlicht?“ Da nun, wie bekannt, die Lösung dieses Phänomens selbst den größten Gelehrten niemals gelungen ist, so konnte auch der befragte Student keine Auskunft geben und seine Geistesgegenwart verließ ihn bei dieser Gelegenheit auch etwas. Er sann indeß eine Weile nach, dann sagte er: „Es thut mir sehr leid, ich habe es gewußt, aber ich habe es wieder vergessen.“ — „Um Gottes willen, das ist ja erschrecklich,“ rief der Examinator aus, zur großen Belustigung der Versammelten, „da ist einmal Einer, der es gewußt hat, und der hat es leider wieder vergessen!“

Viertes Kapitel.

Reise durch die Waldprovinz Jemtland nach Stockholm.

Hauptrouten nach Schweden. — Stördal. — Levanger. — Auf der Straße. — Stickleſtadt. — Nach Skalstugan. — Suul. — Das Kjölengebirge. — Nach Forrſa. Der Tennforſen. — Das Elenthier. — Der braune Bär. Der Ahreskuta. — Nordiſche Waldwirthſchaft. — Oeſterſund. — Die Jemtländer. — Der Haſe. — Der Kukuk. — Medelplad. — Reichthum an Seen. — Erzreichthum. — Induſtrie. — Sundswall. — Gefle. — Die Hebung Schwedens über den Meeresſpiegel. — Alands-Inſeln. Die Scheeren. — In und um Stockholm. Bellmann. Weſſel. — Die Klaſſicität der ſchwediſchen Sprache. — Schönwiſſenſchaftliche Literatur. — Ueberſetzungen von deutſchen Werken. — Bildhauer Schwedens. — Staatsunterſtützungen. — Kunſtenthuſiasmus. — Volkscharakter. — Moralitäts-Verhältniſſe. — Heilgymnaſtiſche Anſtalten. — Gutsmuths. — Ausflüge. Haga. — Ulriksdal. — Drottningsholm. — Gripsholm. — Skokloſter. — Upſala. — Cholera. — Norrköping.

Hauptrouten nach Schweden. Ich hielt mich, als ich zum zweiten Male in Drontheim war, nur ſo lange auf, als die Vorbereitungen zu einer Reiſe nach Schweden erforderten. Dieſe beſtanden vornehmlich darin, ein gutes, brauchbares, leichtes und dauerhaftes Karriol zu kaufen, hinreichenden Proviant anzuſchaffen und die nöthigen Erkundigungen über den Weg und die Reiſe ſelbſt einzuziehen. Da ich ſchon früher über „das Karriolreiſen“ geſprochen, ſo brauche ich hier nur noch hinzuzufügen, daß die von Chriſtiania u. ſ. w. hier ankommenden Karriolreiſenden öfters Gelegenheit finden,

ein gebrauchtes gutes Karriol zu kaufen, was der größeren Sicherheit und Wohlfeilheit wegen rathsam erscheint. So kaufte auch ich ein vortreffliches Karriol von einem Kaufmann aus Christiania für 20 Species (à 4 Riksd.), welches ich später nach meiner Ankunft in Stockholm zu 80 Riksdaler wieder verkauft habe.

Das Einziehen der nöthigen Erkundigungen über den zu nehmenden Weg nach Schweden ist mir merkwürdigerweise in Drontheim viel schwerer geworden, als der Ankauf eines Karriols. Ich sage merkwürdigerweise, weil es mir trotz alles Suchens nicht gelingen wollte, Jemand in der mit Schweden vielfach in Verbindung stehenden Handelsstadt Drontheim zu finden, der mir den gewünschten Aufschluß hätte geben können. Ich wurde zwar an mehrere angesehene Bürger und Kaufleute gewiesen, aber ich erfuhr weiter Nichts, als daß eine Straße nach Schweden führe, wie sie aber beschaffen sei, wo man Nachtquartier zu nehmen habe u. s. w. konnte man mir nicht sagen, weil keiner dieser Herren die Reise gemacht hatte. Endlich fand ich einen Studenten, der, von Upsala kommend, den Weg durch Jemtland genommen hatte, und somit sichere Auskunft geben konnte.

Es giebt von Drontheim zwei Hauptrouten nach Schweden. Die eine geht südlich über das 14 norweg. Meilen entfernte berühmte Kupferbergwerk Röraas, der andere nördlich über Levanger. Von Röraas kann man, wie man mir sagte, auf schlechtem Wege nach Bräcken und dann später auf besserer Straße durch Herjeådalen nach Hudikswall oder Gefle am bothnischen Meerbusen gelangen.

Diese Straße führt durch die schönsten Theile Herjeådalen's, Helsinglands und Gefleborgs Län; sie beginnt westlich von Malmagensee (an der Grenze) und geht über Tannäs bis zum Wikarsee; hier theilt sie sich, läuft in einer Abzweigung nordöstlich nach Jemtland (Oestersund), in der Hauptrichtung aber südöstlich im Thale der Ljusne-Elf nach Karböle und Hudikswall. Diese Reise von Röraas nach Gefle beträgt zusammen 49$^{5}/_{6}$ Meilen. Ein anderer Weg (nur Reit- oder Schlittenweg) führt von Röraas über Idre, Särna nach Elfdalen und Falun in Dalekarlien (Dalarne). Es ist dies derselbe Weg, den unser verstorbener deutscher Joh. F. L. Hausmann schon in den Jahren 1806 und 1807 hin und zurück gemacht hat. Man reitet gewöhnlich von Röraas bis Åsen, von wo man nach Elfdalen beim See Siljan vorbei nach Falun fahren kann. Auch kann man zwischen Särna und Åsen die Oesterdal-Elf hinunter zu Boote gelangen.

Der Weg von Drontheim über Levanger und Oestersund nach Sundswall ist jedenfalls die bessere und bedeutendere Straße nach Schweden. Den ganzen Weg kann man im Karriol bequem fahren, und wenn er auch hie und da schmal, holperig und bergig ist, so ist er doch im Ganzen gut unterhalten und den Reisenden zu empfehlen, da er überdieß über das Kjölen-Gebirge nach dem schönen Hochnorden Schwedens — nach der Waldprovinz Jemtland — führt. Dieser alte Weg wird auch die große schwedische Straße, Jemtlandsweg oder Karl-Johann's-Weg genannt, und ist derselbe, auf dem das schwedische Heer unter General Armfeld im Anfange des Jahres 1719 zum größten Theil unterging, nachdem

Karl XII. vor Friedrichshall am 11. December 1718 seinen Tod gefunden, auf dem im Jahr 1809 dänische und norwegische Truppen in dem für Schweden verhängnißvollen finnländischen Kriege hin- und herzogen und auf dem Karl Johann in seinem hohen Alter im Jahr 1835 noch eine Reise nach Norwegen machte. Er führt, wie schon bemerkt, über den schmalsten Theil der skandinavischen Halbinsel, denn die Breite des ganzen Isthmus von Levanger bis nach Sundswall beträgt nicht über 58 deutsche Meilen. Von Drontheim bis Skalstugan, der ersten Station in Schweden, rechnet man 13 1/8, von Drontheim über Skalstugan, Oestersund, Sundswall, Gefle, Upsala nach Stockholm zusammen 91 1/2 norwegische Meilen.

Ehemals hörten alle regelmäßigen Landwegverbindungen mit Drontheim auf und später gab es auf der ungeheuern Strecke von Röraas über dem Polarkreise bis in die Eisregionen nur einen Paß über den Kjölen. Jetzt haben sich auch die Straßenverbindungen in diesem hohen Norden gemehrt und man kann sogar von Drontheim nicht nur bis Levanger und Jemtland, sondern von Levanger auch nördlich über Holme, Vagnesund u. s. w. nach dem Fiskumfossen (23 3/4 M.) fahren. Der Landweg von Drontheim nach Levanger geht über Haugen (1 3/8), Hell (1 1/2), Forbord (1), Vaardal (1), Hammer (1/2), Hov (1), Levanger (1), zusammen 6 3/4 Meilen. Die Straße nach Jemtland führt eigentlich unweit Levanger vorbei nach der Station Tynaes, Naes (1 1/4), Garnaes (1), Suul (1 1/2), Skalstugan (2 Meilen), zusammen, wie bemerkt, 13 1/8 norwegische Meilen. Ein näherer Weg von Drontheim nach

Jemtland führt über Hougen, Stördal, Björngaard, Floren, Volden, Märaker und von hier als Reitweg nach Stad auf die „große schwedische Straße,“ welche eine große Bequemlichkeit für den Transport mittelst thierischer Kraft darbietet. Insbesondere im Winter, wenn Schnee und Frost sieben Monate lang die Straße für die Schlittenbahn eben, glatt und hart gemacht haben, kann man die ganze Gegend vom Drontheimer Fjord bis zum bothnischen Meerbusen und in das Innere von Rußland als eine große Bahn betrachten, auf der der Handelsverkehr leicht und schnell von statten geht, so daß z. B. die gesalzenen und trockenen Häringe auf diesem Wege nicht nur nach Sundsvall, sondern auch nach dem über 100 deutsche Meilen von Sundsvall entfernten Haparanda bei Torneo geschafft werden können.

Bei Reisen in Skandinavien besteht ein großer Vortheil darin, sowol per Land-Skyds als Vand-Skyds reisen zu können. Die hierüber festgestellte „Taxt“ sichert den Fremden im Allgemeinen gegen Uebervortheilungen und Betrügereien und giebt ihm noch den Vortheil in die Hand, zwischen Land- und Wasserpost, wenn beide, wie oft geschieht, zusammenfallen, zu wählen. Die Boote, Kähne und Dampfschiffe in Skandinavien sind deshalb auch für die Aufnahme der Karriolen u. s. w. eingerichtet und man braucht nur die Räder abzuschrauben und den Wagenkörper auf das Deck oder den Räderkasten hinzustellen. Auf diese Weise reist man längere Strecken oft bequemer und wohlfeiler. Auch ich benutzte diese Gelegenheit um so lieber, als bei meiner Abreise von Drontheim Regenwetter eintrat. Ich schaffte also mich und mein Karriol an Bord eines

nach Stördal und Levanger abgehenden Dampfschiffes, bezahlte 4 Mark 16 sk. I. Cajüte, verließ Drontheim früh 8 Uhr, sah um 10 Uhr in Stördal Zelte und Proviant, für ca. 3000 Lagertruppen bestimmt, abladen und kam Nachmittag 4 Uhr im Regenwetter in Levanger an.

Stördal. Stördal sollte jetzt wieder zu Ehren der fremden Herrschaften ein Schauplatz militärischen Glanzes werden. Norwegen wollte auch sein Lager, seine Paraden, seine militärischen Streitkräfte den fremden hohen Gästen vor die Augen führen; schon seit längerer Zeit hatte man Vorkehrungen zur Absteckung eines Lagers hier getroffen, und wo man hinkam, sprach man von nichts weiter als von dem Lager von Stördal. Es herrschte also hier eine rührige Thätigkeit, man baute Zelte und Buden zur Unterbringung der Lagertruppen und wol auch, und das war gewiß für Viele die Hauptsache, zur Belustigung und Vergnügung des bei dieser Gelegenheit herbeiströmenden Volkes. Die Gegend von Stördal war übrigens gut gewählt zu derartigen Festen und außerdem ein historischer Punkt aus dem Kriege, der im Jahre 1611 zwischen Christian IV. von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden begann. Da Schweden in Folge des Calmarkrieges von Kriegsvolk entblößt war, wurden zur Anwerbung von Rekruten die Obersten Munchhawen und Sinclair nach Schottland geschickt. Diesen gelang es auch, ungefähr 2400 Mann anzuwerben und sich mit ihnen am Ende des Sommers 1612 einzuschiffen. Bei ihrer Ankunft aber fanden sie die ganze Westküste Norwegens von den Dänen besetzt, Gothenburg und die ganze schwedische Seite des Sundes in der Gewalt derselben und Stockholm

selbst bedroht. In dieser kritischen Lage bewies Munchhawen großen Muth und Einsicht, denn anstatt zurückzukehren, ließ er den Oberst Sinclair mit ungefähr 600 Mann bei Weblungsnäs und Romsdalen landen und nach Gudbrandsdalen marschiren, während er selbst an Drontheim vorbei in Stördal landete und so die Aufmerksamkeit der dänischen Garnison in Romsdalen und Drontheim täuschte. Munchhawen war glücklicher als Sinclair, denn während diesen und seine Getreuen ein schrecklicher Tod in dem engen Bergkessel Kringelen ereilte, marschirte er mit einer Hand voll Leute, von den Bauern unter ihrem feigen Anführer Sten Bilde unbelästigt, ungehindert über das Kjölen-Gebirge, vereinigte für immer die beiden Provinzen Jemtland und Herjedalen mit Schweden, entsetzte das bedrohte Stockholm und trug dazu bei, daß sein Souverän, der König von Schweden, den Frieden von 1613 abschließen konnte.

Von Stördal nach Levanger fuhren wir in einem dichten Nebel, aus dem ein feiner, durchdringender Regen herabrieselte und uns jeder Aussicht beraubte. Wir waren froh, als wir in die kleine Einbucht des Fjords, an welchem Levanger liegt, einfuhren. Ich packte mein Karriol auf ein Boot, mußte aber noch eine halbe Stunde weit fahren, bevor ich das Ufer und das kleine aber freundliche Gasthaus erreichte.

Levanger. Levanger ist ein kleines, freundliches und reinliches Städtchen und ich war angenehm überrascht, in diesem hohen Norden so ausgezeichnet gut gebaute Häuser von Holz mit bequemer innerer Einrichtung zu finden. Das ganze Städtchen besteht aus einer ungepflasterten Straße, in

der man jedoch hübsche Warrenlager und Magazine der hiesigen Kaufleute sieht. Ich trat in einen solchen Laden größerer Art, um einige kleine Einkäufe zu machen, und war erstaunt über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der hier aufgestapelten Waaren. Levanger ist ein Vorhafen für den Handel von Drontheim. Die Schweden bringen insbesondere im Winter Eisen, Kupfer, Pelze, Häute, gefrorenes Geflügel und Wildpret zum Austausch gegen getrocknete Fische, gesalzene Häringe und alle Arten von auswärtigen Erzeugnissen, welche letztere zum Theil von Hamburg hierher kommen. Ich war mit einem Kaufmann aus Hamburg von Drontheim hierher gereist, der regelmäßig Norwegen in kaufmännischen Geschäften besucht und dem ich manchen Aufschluß über den Handel zwischen Hambnrg und Norwegen verdanke. Hamburg ist und bleibt das große Waarendepot für Norwegen, wenn auch England in neuerer Zeit Concurrenz zu machen sucht. Die Wohlfeilheit der deutschen Waaren und der den Norwegern gewährte Credit ist der Magnet, der den norwegischen Handel an sich zieht.

Während mein Gefährte den Reichthum seiner Waarenballen den Augen der Levanger Kaufleute bloßlegte, schickte ich meine „Forbudseddel" bis an die schwedische Grenze, ordnete Alles zur Abreise für den nächsten Morgen und besuchte gegen Abend in angenehmer Gesellschaft den nahgelegenen Landsitz einer reichen trauernden Wittfrau.

Ein Landsitz bei Levanger? wird der Leser erstaunt fragen, der jenseits Drontheim die äußerste Grenze der Cultur glaubt und ein ödes Lappland vermuthet. Ja, einen Landsitz, und zwar eine reizend eingerichtete Villa, auf

der ich, wenn es mir gestattet würde, mit Vergnügen eine förmliche Villegiatur abzuhalten bereit wäre, vorausgesetzt, daß die Witterung mild bliebe. Die Lage ist hübsch; in der Ferne erblickt man das glitzernde Meer und die Bergrücken mit bärtigen Tannen, in der Nähe üppige Fruchtfelder und blühende Blumen im schön angelegten Garten, in den man aus den schönen Zimmern des stattlichen Hauses tritt. Die Bescheidenheit verbietet mir, über die gastfreundliche Bewohnerin des Hauses zu sprechen, aber so viel sei mir erlaubt zu erwähnen, daß ich hier einen herrlichen Abend in Gesellschaft lieber, guter Menschen verlebt habe, denen es nie an den Freuden fehlen möge, welche sie Andern zu bereiten so human und freundlich sind.

Spät am Abend kamen wir in heftigem Regen nach Levanger zurück. Die Aussicht für meine Reise war sehr schlecht, und hätte ich nicht den Vorboten schon abgeschickt, der jetzt wahrscheinlich schon das Kjölengebirge passirt, wer weiß was ich gethan, als ich am andern Morgen sehr früh aufwachte, den Regen an die Fensterscheiben plätschern und meinen Schußbonden vor dem Hause klatschen hörte! Aber contre la force il n'y a point de résistance — ich sprang aus dem warmen Bett, hüllte mich vom Kopf bis zur Zehe in meine wasserdichten Kleider, rief meinen Hamburger Freunden einen Morgengruß zu und jagte frisch und munter über Stock und Stein in die mir neue Welt hinein.

Auf der Straße. Ich war allein auf der Straße und der Regen goß herunter. Ich zog die Kapuze tiefer in's Gesicht und trieb den Gaul an. Mit Sitten und Sprache des Volkes fast unbekannt, befand ich mich jetzt in einem fremden, aus-

gedehnten, schwach bevölkerten Lande, das ich von den Küsten der Nordsee bis zum bothnischen Meerbusen durchkreuzen wollte; ich fühlte mich einsam, von aller Gesellschaft abgeschlossen, und hatte keine Hoffnung, irgend einen Reisegefährten zu treffen. Viele Tage hatte ich zu fahren, bevor ich eine Stadt antreffen konnte — ich war nur auf die isolirten Bauernhöfe angewiesen, auf denen ich hier und da ein frisches Pferd vorlegen konnte. Lebensgenüsse materieller Art hatte ich nicht zu erwarten und wehmüthig sah ich auf meinen Proviant, den ich zur Reise eingeschnallt. Aber was giebt es wol Größeres und Schöneres als den Naturgenuß, was Reizenderes, als eine freie flüchtige Fahrt über Berg und Thal?

Die Straße, die anfangs dem Fjord entlang führte, war gut gehalten, und wenn auch hie und da sehr schmutzig und kothig, doch meinem raschen Fortkommen nicht hinderlich. Im Uebrigen war die Gegend belebt und bebaut. Man sah Kirchen, Höfe und Wohnungen ringsumher liegen, vor den Bauernhöfen Hafer- und Gerstefelder und kleine Hopfengärten, deren Gewächs dem Ansehen nach nicht schlecht war. Die Nähe des Fjords ist für die Vegetation von unverkennbarem Einfluß. Winter- und Sommerroggen gedeihen, Kartoffeln wachsen und niedrige saure Kirschbäume und Johannisbeeren kommen fort. Angesäte Grasarten sind nicht eingeführt, nur Timothy-Gras sah ich hier und da wachsen. Am meisten überraschte mich das Wachsen der unsicheren und empfindlichen Hopfenpflanze im 64 ° nördl. Breite.

Auf den Stationen wurde ich rasch und still expedirt. In Tynaes brachte mir ein gutes altes Mütterchen „Dag-

bogen", um meinen Namen einzuschreiben. Hvorhen reiser Herren? fragte die alte Frau gutmüthig; till Stockholm! war meine Antwort. Aber bei dem heutigen Regenwetter ist es „ikke behagelig" (nicht behaglich, angenehm) zu reisen und überdies so „alene" sagte sie, mich mitleidig anblickend. Ich reiste freilich lieber in Gesellschaft und im Sonnenschein, aber schließlich: „Sollen er klar, om end den Blinde ikke sees den" (die Sonne leuchtet hell, wenn's auch der Blinde nicht sehen kann). „Ja so", sagte die Alte, „Ihr seid ein lustiger junger Mann, wie mein seliger Sohn Olaf" und ging wehmüthig lächelnd davon. Als ich mich aber wieder auffsetzte und die Zügel ergriff, trat sie in die Hausthür und rief mir recht treuherzig „lykkelig reise" zu. „Tak! Tak! (Dank) min god moder", rief ich zurück und fuhr rasch weiter.

Stiklestad. Nach Skalstugan. Der Regen ließ allmälig nach, die Wolken brachen sich und Sonnenstrahlen funkelten versteckt hervor, während ich über Vaerdalsören am Ytteroe-Fjord nach dem berühmten Schlachtfeld von Stiklestad fuhr. Das hier errichtete Monument (ein Kreuz und ein Pfeiler) besagt, daß König Olaf, der Heilige, in einem Auflauf seines meuterischen Volkes bei einer Sonnenfinsterniß am 29. Juni 1030 (nach andern Lesarten am 31. August) erschlagen worden ist. Von der alten steinernen Kirche von Stiklestad (König Karl Johann besuchte diesen Ort i. J. 1835) fuhr ich durch das schöne Vaerdal nach der Kirche von Vuku und nach der Station Garnaes. Es ist dies eins der schönsten Thäler, die ich in Norwegen gesehen. Reiche Saatfelder und lebhaft grüne Wiesen erfreuen das

Auge, überall Cultur und Leben. Zahlreiche völlig eingehegte Höfe mit schönen Häusern beleben die Landschaft, die von einem schönen Strom begrenzt und mit waldigen Gebirgen eingefaßt ist. Man rechnet von Garnaes bis Suul $1^1/_2$ und von hier nach Skalstugan jenseit des Kjölen in Schweden 2 norweg. Meilen, bezahlt jedoch für jede Station 3 Mark ohne Trinkgeld und Geschirr. Ich verließ Vormittag 11 Uhr Garnaes und kam $2^1/_2$ Uhr nach Suul, verließ diese Station um 3 Uhr und befand mich Nachmittag 6 Uhr in Skalstugan.*)

Die Fahrt ist im Ganzen belohnend. Man fährt auf einer gut unterhaltenen Straße meist durch Birken-, Fichten- und Kiefernwälder dahin und die Formation der Berge, wegen ihres raschen Abfalles in west- und nordwestlicher Richtung, zeigt sich immer schroffer und malerischer. Auf der Straße bemerkte ich keinen Verkehr von Menschen oder Waaren. Eine stille, melancholische Fahrt durch diese schweigsamen, dunkeln Wälder! Aber kurz vor der Station Suul erblickte ich Etwas auf der Straße, das ich erst für einen Schatten hielt, näher gekommen sah ich aber, daß dieser Schattenfleck sich bewegte, auf mich zukam und — plötzlich in der Gestalt eines Leierkastenmanns vor mir stand, der sich auf mein Befragen als schwäbischer Musikant auswies. Es war der erste und der letzte fahrende Sänger, den ich im skandinavischen Bardenland getroffen.

Suul. Bald darauf erreichte ich Suul und hörte hier noch die Frauen erfreut sprechen über die schöne Musik,

*) Die Schreibart der Ortsnamen richtet sich nach der Karta öfver Jemtlands Län af Westrell 1852.

die sie vor Kurzem gehört. Wie glücklich bist Du Volk, in Deiner Einfachheit und in Deinem armen Lande, wo, wenn auch keine Halmfrüchte, doch noch Kartoffeln wachsen. Auf den Stationen gab's daher auch Nichts weiter zu beißen und zu brechen — und so mußte mein Proviant herhalten, „das pöbelhafte Bedürfniß, Hunger genannt" zu stillen — und Brod, Wurst und Schnaps thaten's auch redlich. An Unterhaltung fehlte es ebenfalls nicht; ich traf zufällig den Amtmann des Kreises, der mit seinem Sohn auf einem Amtsritt begriffen war. Beide Herren sprachen deutsch und ich bedaure um so mehr, ihre belehrende Unterhaltung nicht länger genossen zu haben, weil es hohe Zeit war, meine Reise über das Gebirge fortzusetzen.

Das Kjölengebirge. Diese letzte Station Norwegens ist sehr bergig, man passirt das sogenannte Kjölengebirge, das aber gar nicht existirt, und kommt bei Kongstuen, d. h. einigen Häusern vorbei, die noch zu Norwegen gehören. Das norwegische Hochland neigt sich hier nach der schwedischen Grenze herab und Fr. Mehwald bemerkt in seinem vortrefflichen Buche „Nach Norwegen" ganz richtig, daß das auf den deutschen Karten befindliche Kjölengebirge an Ort und Stelle gar nicht vorhanden sei, vielmehr sei dasselbe nur durch das Mißverständniß der ersten Reisenden entstanden, welche von Schweden nach der norwegischen Grenze vordrangen, an dieser Grenze sich die Gebirge erheben sahen, nach dem Namen des eben vorliegenden Berges frugen und die Antwort: en köl af Berg, d. h. ein Bergkeil, oder ein herabkeilender, sich verflachender Berg, erhielten. Daraus machten diese Reisenden die Kjölenberge, woraus später auf den Karten das Kjölengebirge entstand. Der Baum-

wuchs war verschwunden und sogar die Kiefer, die mich bis zuletzt an den obern Rand der Berge begleitet, hatte mich treulos verlassen. Ich befand mich in einer einsamen, traurigen Gegend, hier und da sah man noch Schnee liegen, und Thonschiefer war das herrschende Gestein. Endlich komme ich auf der guten Straße, wegen des wieder einfallenden Regenwetters etwas rascher fahrend, an einen Stein mit der Inschrift: „Kong Karl Johann Veg, 2000′ ofver Hafved“ (über dem Meer) vorbei, passire um 5 Uhr Nachm. die durch einen einfachen kleinen Stein bezeichnete Grenze Schwedens und halte eine Stunde darauf im fürchterlichsten Regenwetter in Skalstugan, der ersten schwedischen Station.

Nach Forrsa. Der Tennforsen. Mit der Absicht hier auszuruhen, trat ich in das Haus und fand hier auch zwei freundliche Mädchen (die Eine aus Kaafjord), die sich meiner in Betreff des Geldwechsels freundlich annahmen. Aber kein Licht ohne Schatten! Bald kam Stationsholderer oder Herbergerer angetrunken mit aufgedunsenem Gesicht in das Zimmer und suchte mich geistreich mit spiritus vini alcoholisatus seu rectificatissimus zu unterhalten. Ich zog aber vor, trotz Mädchen und Regen ein Pferd zu verlangen — und bis auf die nächste Station Stalltjernstugan zu fahren, wo ich bei dem dortigen schlichten Bauer harte Eier aß und auf Schaafpelzen wenn auch weich, doch sehr unruhig schlief.

Am andern Morgen sehr früh fuhr mich der Bauer selbst mit seinem besten Pferde (es war aber nicht besonders) nach Forrsa. Der Weg geht meist durch finstere Fichtenwälder; man sieht keine Ackerfelder und keinen Fruchtbau. Mein Bonde war übrigens voller Lob gegen sein Jemtland

und pries es hoch — wenn er auch zuletzt wehmüthig in Bezug auf seinen Wohnort hinzusetzte: „Das Land ist schön, sehr schön, aber Korn bauen wir nicht, nur Kartoffeln. Bei Forrsa werden Sie aber ein großes Kornfeld sehen.“ Und so fuhr er schwatzend dahin, bog plötzlich von der Straße links ab und brachte mich schließlich nach dem berühmten Tennforsen am Tennsjön. Dieser Wasserfall gilt für den imposantesten in Schweden und wird für schöner gehalten, als der tobende Trollhätta- und der schäumende Elfkarlebyfall. Der Fall ist auch schön, stürzt sich etwa 60 Fuß herunter und wird durch einen Felsen (Björnsten) in zwei Theile getheilt, was ihm den Namen „der schwedische Niagara“ eingetragen hat. Die Umgebung ist wild und das Toben und Brausen der Wassermassen um so großartiger — wenn man nicht aus dem wasserfallreichen Norwegen kommt.

An diesen See und Wasserfall knüpfen sich mancherlei Sagen und Geschichten; auch sollen hier früher große Heerden von Wölfen, Bären, Renn- und Elenthieren herumgeschweift sein und vielfach ihren Tod im Tennforsen gefunden haben. Die Jagd war hier so bedeutend, daß unter Karl XI., der selbst Jemtland besuchte, eine Abgabe (skatt) „för djurfång (für Thierfang) i Tennforsen“ gezahlt werden mußte. Gegenwärtig ist freilich Jemtland nicht mehr wie früher mit solchen undurchdringlichen Wäldern bedeckt, daß dieselben einen ungestörten Aufenthalt für die wilden Thiere bieten könnten. Aber Jemtland soll nach Angabe einiger Schriftsteller 10,000 Pferde, 30,000 Kühe, 40,000 Schafe haben, und hiervon im Jahr 1827 nicht weniger als 36,510

Hausthiere von den wilden Thieren (im Werthe von 131,091 Thlr.), mithin über den dritten Theil, getödtet (??) worden sein. Dürfte auch diese Annahme viel zu hoch sein, so soll doch die Anzahl der hier lebenden insbesondere den Heerden gefährlichen Bestien eine so bedeutende sein, daß z. B. noch im Jahr 1828 11600 Raubthiere, darunter 98 Bären, 325 Wölfe, 186 Luchse und 5796 Füchse, erlegt worden sein sollen.

Das Elenthier. Das oben erwähnte Elenthier (Elch), Cervus Alces L., so groß wie ein Pferd, ist der größte der nordischen Vierfüßler. Es hat hohe Beine, einen kurzen Nacken, länglichen Kopf, eine vorn überhängende Schnauze, ein grobes, dunkelbraunes Fell und wohlschmeckendes, saftiges Fleisch. Das Geweih des Männchens erreicht ein Gewicht von 30 bis 60 Pfund und obwol das Thier plump aussieht, so vermag es doch außerordentlich schnell zu laufen und wurde deßhalb auch zu Karl XI. Zeiten zur Beförderung von Eilboten gebraucht, mit denen es in Einem Tage 36 schwedische Meilen (?) zurückgelegt haben soll.

In den Pelzländern von der Hudsonbay bis zum stillen Ocean, insbesondere wo Weiden wachsen, kommt es noch am meisten vor und ist dort eins der größten nordamerikanischen Thiere, die man auch Muse- oder Moose-Deere nennt. In Canada und in den Vereinigten Staaten ist es nicht mehr häufig, ebenso in dem Norden von Europa, wo es jetzt nur noch in den waldreichen mehr südlichen Provinzen Schwedens, an der östlichen Grenze Norwegens, in Rußland, in Sibirien bis zur Lena und in einigen Gegenden Ostpreußens, Litthauens, Finnlands u. s. w. anzutreffen

ist. Im südlichen Lappland gibt es nur wenige Elenthiere, man kann annehmen, daß es ziemlich da aufhört, wo das Rennthier anfängt. In Norwegen kommt es in Oesterdalen und Hedemarken, in Schweden in Südermannland, häufiger in Herjedalen, Jemtland und Dalekarlien vor. Es hat einen äußerst scharfen Geruch und ein noch feineres Gehör, läuft schnell und ist schwer zu erlegen. Die Jagd auf dasselbe, einem königlichen Befehl zufolge nur in einer Anzahl von Jahren zu Jahren in Schweden erlaubt, soll mit Schwierigkeit und selbst mit Gefahr verbunden sein. Mir selbst ist keines auf meinen Reisen zu Gesicht gekommen.

Nach den Beobachtungen, die der Oberforstmeister von Wangenheim während acht Jahre in Preußisch-Litthauen gemacht, standen die Elenthiere vor noch nicht langer Zeit in den Forsten von Schorell, Ibenhorst, Tzulkin und Skalis. „Es ist unrichtig," sagt er, „daß sie, wie hie und da gemeint wird, mit dem Maule den Boden nicht erreichen könnten; sie ziehen die Vorderläufe zurück und biegen den Körper vor; auch legen sie sich und stehen eben so leicht auf, wie der Rothhirsch. Sie sind übrigens wahre Waldverwüster. Die Brunst geht Ende Augusts an und dauert einige Wochen, die Setzzeit von Mitte Mai bis Mitte Juni. Die Tragzeit ist daher gegen 9 Monate. Das stärkste Geweih wiegt 36 Pfund. Ungeachtet der weiten Nasenlöcher haben sie doch eine schlechte Witterung, dagegen ein besseres Gesicht und Gehör." Ueber das Gehen der Elenthiere meldet Wangenheim Nichts. Auch Oken sagt Nichts über das Klappern der Elenthierhufe, welches letztere aber Harald Lenz und auch Karl Müller erwähnen. „Um die morastigen Flächen leichter

zu überwinden," sagt Letzterer, „hat ihm die Natur die Fähigkeit verliehen, seine gespaltenen Hufe je nach dem Terrain bald enger schließen, bald weiter ausdehnen zu können. Der klappernde Ton, welchen das Elen bei solchem Trabe erschallen läßt, kommt theils von dem Anschlagen der Afterhufe, theils von dem Zusammenschlagen seiner Hufschalen. Nur in völligem Moraste oder auf dem Eise schlägt es eine andere Gangart ein. Dann wirft es sich auf die Seite und rutscht mit Schnelligkeit hinüber." Bei der großen Scheu und Geschwindigkeit der Thiere mag diese Beobachtung eine sehr schwierige sein. Der Freiherr Sigmund von Herberstein aus Vippach in Steyermark, welcher 1517 als kaiserlicher Gesandter in Moskau war, sagt übrigens ganz bestimmt: „Wenn das Ellend, so die Litthauer in ihrer Sprache Loß heißen, gehet, höret man kein Geklapper der Gelenke, wie bei den Rennthieren!" Ob man in Betreff der Beschreibung und verschiedenen Schreibart des Elenthieres (Ellend, Elenn, Elch, Elk, Elen, Elend) an Elend denken darf, welches so viele Aehnlichkeit mit dem Namen desselben hat, überlasse ich dem Urtheile der Leser.

Der braune Bär. Da wir einmal von den wilden Thieren Schwedens sprechen und unsere Leser nach Elenthierfleisch lüstern gemacht haben, würde es Unrecht sein, wenn wir Petz sammt seinen Bärenfleischwürsten gänzlich vergäßen, der in Schweden und Norwegen noch häufig, wenn auch nicht mehr so zahlreich ist, wie im Jahr 1753, wo der Bischof Pontoppidan als Siegeszeichen an dem Giebel eines einzigen Bauernhofes 3 bis 4 Bärenköpfe angenagelt fand. Während meiner Anwesenheit in Skandinavien wurden in Vossevangen

und in Jemtland viele Bären erlegt. Es ist dies derselbe braune Bär (Ursus Arctos, L.), der einzeln auch in einigen Gegenden der Schweiz, in Savoyen, Tyrol, Kärnthen, in den Karpathen und in den Pyrenäen vorkommt. Dieser „Petz“, der auch in Asien weit verbreitet ist, erreicht in den Gebirgen und Wäldern des nördlichen Europa's eine Länge von 6 Fuß, eine Schwere von 4 Centnern und ein Alter von 40 bis 50 Jahren. Im November zieht er sich in Norwegen meist in sein Winterquartier, d. h. in irgend ein verstecktes Felsenloch der Fjelde, zurück und bringt den Winter ohne Nahrung schlafend oder unthätig zu.

Wir könnten hier nun mancherlei kurzweilige und mehr oder minder stark aufgetragene Jagdgeschichten erzählen, — wenn wir nicht aus höhern Rücksichten unsere Reise durch das thier- und waldreiche Jemtland weiter fortsetzen müßten. Wir kehren daher von Tennforsen wieder auf die Hauptstraße zurück, passiren die schöne über Ahren-Elven führende Brücke und gelangen auf die Station Forrsa, — wo ich freilich ein besseres Nachtquartier als in Stalljernstugan würde gefunden haben, wenn ich eben Forrsa hätte noch am vorigen Abend erreichen können.

Von hier fuhr ich selbst bis Lund, zahlte meinen Schußbonden aber bis Stamgjard ($2^3/_8$ Meilen 42 sk.) mit dem Auftrage, per Forbud mein Karriol bis Hjerpens-Skans und Kallsjön vorauszuschicken. Ich selbst verließ den Wagen in Lund, stieg von Süden den Ahreskuta hinauf, ging wieder auf der nördlichen Seite herunter und fand spät des Nachmittags meinen Wagen am Kallsee, von wo ich dann über Hjerpen noch bis zur Station Upland gelangte.

Der Ahreskuta. Der Ahreskuta ist nach dem Sulitelma der höchste Berg in Schweden. Derselbe liegt etwa unter dem 63° 35′ nördlicher Breite, 4854 pariser Fuß über dem Meere und bildet einen isolirten Berg, der im Süden von der Ahren-Elv und im Norden von dem Kallsjön begrenzt wird und westlich an das Mullfjället stößt. Obwol derselbe im Allgemeinen eine mehr zackige Form zeigt, so macht er doch in seiner Fjellregion den Eindruck des Abgeschliffenen und Abgewaschenen, welcher Zustand nach den Gelehrten einer petridelaunischen oder erratischen Fluth (Geschiebe-Fluth) zugeschrieben wird. Die Formation des Ahreskuta zeigt Gneus, Glimmer und Thonschiefer mit mächtigen Quarzgängen und einzelnen großen Quarzbrocken. Der größte Theil Jemtlands südlich vom Ahreskuta scheint aus Glimmerschiefer, nördlich mehr aus Granit zu bestehen. Ob dieser Granit neuer als Glimmerschiefer sei und ob der Glimmerschiefer unter dem Granit durchgehe — möge die Mineralogie entscheiden.

Das Aufsteigen von der Südseite ist ziemlich steil und beschwerlich. Die Vegetation gesund und üppig. Die Fichten standen anfangs sehr schön und gingen auch später, freilich als Krüppelbäume, höher als die Birken, welche letztere aber wieder häufiger waren, als die Kiefern. Der Weg führte öfters durch sumpfige Gegenden. Nach und nach passirt man die untern Gürtel der Baumvegetation und tritt in die Fjell-Region ein und gelangt zum Gipfel. Welch' eigenthümliche Aussicht nah und fern! Das Auge erblickt Bergseen, Schneepunkte und schweift weithin über Jemtlands und Lapplands Berge. Die Aussicht ist weit,

aber nicht sehr schön. Von Pflanzen erscheint hier Alles kriechend. — Die Weide, der Wachholder und die Fichte schleichen sich ebenfalls am Boden hin.

Nachdem man den Strauchwuchs der nicht über 6—8 Fuß hohen Fichten und Birken (betula alba) passirt, sieht man nach und nach die Fichten wieder zusehends größer erscheinen — und tritt in einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere wieder in den Anfang des Fichtenbaumwuchses ein. Anfangs erscheint die Fichte ohne alle Aeste auf der Nordseite, oft mit todten Wipfeln; später tritt sie vollkommen und hochstämmig auf. Mag auch eine einzelne niedrige Fichte armselig, verkrüppelt und zweiglos, z. B. bei Jerkin auf dem Dovre-Fjeld, 3448 Fuß über dem Meer, kläglich ihr Fortkommen finden, — im Allgemeinen wird doch 2200 Fuß über dem Meer (z. B. bei Drivstuen) ungefähr die mittlere Höhe sein, bis zu welcher die abnehmende Temperatur den Fichten ein freudiges Wachsthum erlaubt. Von den Zapfenbäumen geht in Skandinavien die Fichtenart pinus nigra bis zum 65° nördl. Breite, pinus alba (z. B. am Kupferminenfluß in Nord-Amerika) bis zum 66° hinaus und der Lerchenbaum (pinus larix), in Sibirien bis zum 68°, überschreitet bei Ochozk sogar die Höhe von 4210 pariser Fuß noch.

Beim Herabsteigen kommt man an einigen Sätern vorbei, auf welche das Vieh zur Sommerzeit getrieben wird. Noch tiefer unten, wenig über dem Kallsjö, liegen einige Häuser, Fävik, wo man wenig Kartoffeln, Roggen und Gerste baut. Unten am Fuß des Sees angekommen, fand

ich mein Karriol und Pferd wieder und fuhr längs des Hjerpesströmen und Lithen-See nach Upland.

Nordische Waldwirthschaft. Der Weg, ziemlich eben, nur mit wenigen Anhöhen, führt durch eine ernste und schweigsame Gegend, welche Prädikate ich überhaupt Jemtland vindiciren möchte. Es fehlt das Leben und die Farbe; ohne Sonnenlicht Alles trüb und finster. Der Feldbau ist sehr beschränkt und nur hie und da erblickt man Gerstenfelder. Die Waldungen bestehen aus Fichten, Kiefern, Birken und sind offenbar sehr verwahrlost. Unter den nordischen Wäldern muß man sich übrigens keine wohlgepflegten deutschen denken, denn von einer Waldwirthschaft oder gar einer Waldpflege ist in ganz Skandinavien keine Rede. Wenn man in Deutschland oder in Süd-Skandinavien über die heillose Forstverwüstung in Norwegen und Schweden spricht, so heißt es immer: Kommen Sie nur nach Hedemarken und nach Jemtland, da werden Sie Ihr Wunder sehen.

Das haben die Schweden leicht sagen, da sie selbst das schöne Jemtland nie oder selten bereisen: ich habe wenigstens in Stockholm u. s. w. Niemand getroffen, der Jemtlands Schönheit gesehen hätte. Gerühmt hat sie Jeder, — aber Karlsbad und Kissingen wird hundertmal mehr von den Schweden besucht, als ihre herrliche und gesunde Waldprovinz Jemtland. Und doch soll der Fremde nach dem Urtheil der Schweden Nichts von ihrem Lande recht zu beurtheilen wissen.

Wie gering überhaupt der Verkehr hier ist, darf man vielleicht daraus ersehen, daß mir von Garnaes bis Oestersund kein Reisender, viel weniger ein Wagen begegnet ist.

Die Ausdehnung der Waldregionen Schwedens, insbesondere Lapplands (Lapponia sylvatica), wie sie Wahlenberg beschreibt, ist eine sehr bedeutende. So reicht z. B. von Quickjock (Hyttan) ein ununterbrochener Fichtenwald (Lessing schreibt immer nur von Tannenwäldern?), weniger von unbedeutenden Bergen als von großen Seen unterbrochen, bis an den bothnischen Meerbusen, sechs lange Tagereisen, herab. Wie Schweden in seiner ganzen Ausdehnung weniger ein Gebirgsland, als ein niederes, mit Seen, Flüssen und Wäldern bestandenes Felsenland ist, so ist auch Jemtland und Lappland ein fast durch und durch von vielen Seen, Flüssen und Bächen durchschnittenes Hügelland mit mittlerem Wald- und Bergcharakter. Vom Gebirgsplateau des Kjölen zieht sich das Land allmälig nach dem Becken der Ostsee herab und ist mit Seen und Waldungen gleichsam erfüllt und übersät. Aber diese Waldungen werden im Allgemeinen planlos bewirthschaftet und geben ein Bild der Waldverwüstung, wie sich es nicht wieder in Europa finden dürfte. Schweden würde das Doppelte und Dreifache aus seinen Waldungen ziehen können, wenn sie nach den Regeln der Forstwirthschaft behandelt würden. Man läßt wachsen, was wachsen will, und verfaulen, was verfaulen will. Man haut nur ab nach momentanem Bedürfniß, ohne Rücksicht auf die Zukunft. Ich wurde in Jemtland oft an Amerika's Urwälder erinnert, in denen mächtige Blöcke oft hoch über einander gestürzt sind, oder aus dem Schutt hervorragen, wo die Bergfichte wieder Wurzel geschlagen. Hier wie dort eine planlose Wirthschaft!

Und lehrt uns nicht die Geschichte, daß eine leichtsinnige Ausrottung der Wälder allmälig das Wohl des ganzen Landes und seiner Bevölkerung gefährdet und vernichtet? Ist das alte, fruchtbare, gesegnete Griechenland, von dessen reichen Ernten einst mehr als 20 Nationen lebten, nicht ein Land trockener Felsen und dürrer Sandwüsten geworden, aus denen hier und da ein elender Flecken hervorschaut, seitdem die Wälder vernichtet und verschwunden sind? So ist es auch zum Theil mit Kleinasien, Italien, Spanien u. s. w. der Fall, wo Reichthum und Fülle herrschten, so lange die Berge waldbegrenzt waren. Die Waldungen sind mit dem Wohle der Menschheit eng verknüpft, und der wohlthätige Einfluß des Waldes auf die Luftbeschaffenheit einer Gegend läßt sich nicht mehr bezweifeln. Die Wälder sind Regulatoren für den Wärmestoff und mächtige Leiter des elektrischen Fluidums. Sie sorgen für die Reinheit und Frische der Luft, indem sie mit ihren Blättern tödtliche Miasmen und Gase einsaugen, mäßigen einerseits durch den Schutz, den sie gewähren, die Heftigkeit der eisigen Winde des Nordens und mildern die Wirkungen der brennenden Luft des Südens. Die Wälder, welche die Humusbildung, den Thau und den Regen mehr oder weniger begünstigen, sind durch das Verzehren der Kohlensäure der Atmosphäre und das Aushauchen des Sauerstoffes für das thierische Leben von großer Wichtigkeit und bestimmen oft die Physiognomie des Landes.

Die Fortschritte der Cultur sind an den Wald gebunden und doch ist die Cultur die größte Feindin des Waldes, wenn sie nicht richtig gehandhabt wird. Ein mäßiges

Lichten der zu großen Wälder wirkt wohlthätig auf die Culturfähigkeit und das Klima des Landes, ein leichtsinniges Aushauen der Waldungen vermindert aber die Wassermenge einer Gegend, und eine gänzliche Waldzerstörung ist immer der sichere Vorläufer der Unfruchtbarkeit des Landes und des Verfalles der Nation. In unserm eigenen deutschen Vaterland hat das Lichten der Wälder, die weiland, wie Plinius sagt, von dem gewaltigen Ur (Auerochs), dem Wisent, Elch, Bär ꝛc. erfüllt waren, fast überall nur wohlthätig auf Boden, Klima und Wohlfahrt des Landes gewirkt, und der Axt hat Deutschland in Betreff des jetzigen Standes seiner Cultur und Bildung ohne Frage viel zu verdanken. Die sechszig Tagereisen langen und neun Tagereisen breiten sumpfigen Wälder Germaniens, wie sie Julius Cäsar beschreibt, sind verschwunden, die meisten der Sümpfe und Seen ausgetrocknet und üppige Saaten prangen an ihrer Stelle. Sobald aber dieses Lichten durch eine hab- und genußsüchtigere Bevölkerung in Ausrottung der Wälder ausartet und die Axt selbst nicht einmal die alten und unsterblichen Heiligthümer schont, welche die Berge und deren Gipfel umkrönen, wenn nackte Berge und wüste Ebenen mit Flugsand und Heide uns entgegenstarren, wo vormals schöne Waldungen standen, — dann vermag keines Menschen Macht den verderblichen Einfluß zu hindern und das Unglück aufzuhalten, das über uns hereinbrechen wird.

Auch bei der nachlässigen Forstwirthschaft, wie sie zeither in Norwegen und Schweden betrieben worden, wird für die Zukunft, trotz des Waldreichthums, Holzmangel zu befürchten sein, wenn nicht bei Zeiten gegen diese planlose Wirthschaft

eingeschritten wird. Glücklicherweise fängt man an, die Folgen gedankenloser Waldverwüstung immer mehr zu erkennen, und hat auch schon seit einer Reihe von Jahren eine geregelte Forstcultur dadurch anzubahnen gesucht, daß man Forstinstitute gegründet, Baumschulen angelegt, regelmäßige Schlagwirthschaft eingeführt und junge Norweger auf Deutschlands hochberühmte Forstschulen, z. B. Tharand, geschickt hat, um hier Forstwissenschaft und Waldwirthschaft zu lernen. Auch hat der König von Schweden aus der Baumpflanzungskasse Gelder bewilligt, um Forstleute Reisen nach Deutschland machen zu lassen.

Oberforstrath von Berg in Tharand, der i. J. 1854 Schweden und Norwegen bis 63° 50′ n. Br. mit seinem Schüler Antonio Segovia aus Madrid bereiste, um dort in dem weniger bekannten nördlichen Theil im Innern von Schweden und Norwegen in forstlicher Beziehung die Wachsthumsverhältnisse der vorzüglichsten Holzarten zu studiren sowie sich auch von den landwirthschaftlichen Zuständen zu unterrichten, hat über die Vegetationsverhältnisse in Skandinavien, besonders in forstlicher Beziehung, sehr werthvolle Beiträge zur Pflanzengeographie geliefert. Wer sich genauer darüber Aufschluß verschaffen will, den verweisen wir zu diesem Zweck auf das Tharander Jahrbuch *), können uns aber nicht versagen, hier das Urtheil des ausgezeichneten deutschen Forstmannes über den Wald in Schweden mitzutheilen.

---

*) Jahrbuch der K. S. Akademie für Forst- und Landwirthe zu Tharand. Herausgegeben von den akademischen Lehrern. Leipzig 1855.

„Auf der Reise von Carlstadt nach dem 5 schwedische Meilen nördlich gelegenen Gut Oestanås, sagt von Berg, bekamen wir einen Vorgeschmack, wie sehr verschieden die nordischen Wälder von den wohlgepflegten deutschen sind, denn von einer Waldwirthschaft oder gar einer Waldpflege war nichts zu bemerken, obwol wir übrigens eine wohl bebauete Gegend durchfuhren. Der Wald selbst bietet für einen deutschen Forstmann einen eigenthümlichen Anblick dar. Man benutzt ihn, besonders in Wermland, sowie in allen den Provinzen, wo das Brennen Sitte ist, auf dreifache Art, einmal zur Holzproduktion, dann hauptsächlich als Weide und drittens zum vorübergehenden Fruchtbau und je nach diesen Nutzungsarten erscheint das Auf- und Fortwachsen der Bäume als ein verschiedenes. Wo nur die Holznutzung stattfindet, ist der Wald rein als Plänterwald in der unregelmäßigsten und irrationellsten Art behandelt worden. Forstliche Rücksichten in Bezug auf Anhiebe, Hiebsfolge, die Wiederbesaamung oder dergleichen kennt man nicht. Man haut, was man eben bedarf da, wo es am gelegensten steht, nimmt das vom Baum, was man eben braucht, und läßt das Uebrige liegen. Die Folge davon ist, daß in diesen Wäldern eine große Masse trockener Stämme von der verschiedensten Stärke stehen, theils vom Alter, oder durch Brand, oder sonstige Beschädigungen abgestorben, oder durch das ungestörte Treiben der Borkenkäfer zerstört, daß Unmassen von Lagerholz sich finden, daß aber die neuaufgewachsenen Bäume, wenn sie nach langem Kampfe dem Zahn des Weideviehes und dem Drucke der Nachbarn entgangen sind, einzeln und weit selbstständiger erwachsen,

als das in unsern Wäldern der Fall ist. Dickungen sieht man selten, nie in größerer Ausdehnung.

„Ueberall findet man die Spuren großer Waldbrände. Nördlich von Siljan (Dalarne) fuhren wir von der Station Ofvanmygran bis Karböle 15$^3/_4$ schwedische Meilen durch eine großartige und schauerliche Waldpartie. Von einer Waldwirthschaft ist gar keine Rede, es scheint vielmehr, als ob sich alle Kräfte vereinigt hätten, um den Wald zu verwüsten, zu zerstören. Und doch hört man in der Nähe der Orte, besonders einiger Eisenwerke, Klagen über die Abnahme des Holzes. Man sieht dort, daß das alte Holz fehlt, denn es werden schon 30 bis 40jährige Orte zu Brennholz und Kohlen niedergeschlagen. Das Feuer hat die furchtbarsten Verheerungen angerichtet, man fährt buchstäblich tagelang durch den Wald und erblickt fast nur vom Feuer getödtete und geschwärzte Stämme. Das Ganze giebt ein Bild der großartigsten Waldverwüstung, welche man sehen kann. Dazwischen aber steht die sorgsam schaffende Natur nicht still. Man sieht schöne junge Anfluge."

Der Herr Verfasser besteigt den Ahreskuta und reist dann über Drontheim, Molde nach Christiania und Frederikshald. „Der obere Theil von Gudbrandsdalen bis Doman", fährt er fort, „erscheint überaus rauh, kalt und häßlich. Selten sah ich auf meinen vielen Reisen so deutlich die nachtheiligsten Folgen der Entwaldung ausgeprägt als hier; früher war in diesem Thale bei Lessoë ein Eisenwerk, welchem man diesen jammervollen Zustand der Wälder zuschreibt." Und später sagt der Verfasser an einer andern Stelle: „Hinter Frederiks-

hald, nachdem man die Bergkette, welche Norwegen und Schweden trennt, überstiegen hat, ist der Wald mit Fichten, Kiefern, Birken und nordischen Erlen bestockt, in der Hauptsache ganz und gar verwüstet und große Strecken, welche früher guten Bestand nachgewiesen, sind in Fjells umgewandelt. Es wird nicht besser, wenn man in die Provinz Daland, Län Wenersborg übergeht; bis zum Kirchspiel Id liegt uns ein trauriges Bild der Waldzerstörung und ihrer Folgen vor u. s. w." — Auch hat die unglückliche Waldausrodungswuth seit den letzten Jahrzehnten namentlich die Provinzen um den Mälarsee heimgesucht, welcher große See in früherer Zeit mit Wald bewachsen war, der den Schnee und das Eis bis in den Sommer hinein vor gänzlichem Schmelzen bewahrte. Diese Waldausrodungen haben augenscheinlich auf den Wasserablauf und die Ueberschwemmung sehr bedeutend eingewirkt, indem der Schmelzungsprozeß der Schnee- und Eismassen, der früher in 2½ Monaten vor sich ging, jetzt in der halben Zeit verläuft.

Oberforstrath C. Grebe in Eisenach, der die Ergebnisse einer im Herbst 1841 unternommenen forstlichen Reise im südlichen Schweden und Norwegen in der Allgem. Forst- und Jagd-Zeitung (Jahrgang 1842) klar und instruktiv niedergelegt hat, bemerkt unter Anderm auch, daß die Ursachen des erbärmlichen Zustandes so vieler schwedischer Waldungen — abgesehen von den Staatswaldungen und den hin und wieder nicht zu verkennenden Ausnahmen sorgsamerer Waldbesitzer — theils in der planlosen, unzweckmäßigen Waldwirthschaft (Zerstörung des Waldes durch Feuer,

Niederbrennen desselben zum Zwecke des Ackerbaues — Swedjen —) theils in der übermäßigen Ausdehnung gewisser Nebennutzungen (ununterbrochener Eintrieb des Viehes, Abstreifeln des Laubes zu Viehfutter, Gewinnung des Theers und Harzes), und endlich in dem zum Theil noch jetzt stattfindenden Widerwillen gegen den Holzbau, (Mangel einer eigentlichen Kultur von Holzsaaten und Pflanzungen, Gleichgültigkeit gegen Baumschulen u. s. w.) zu suchen seien. Alle diese und andere Ursachen des Waldzustandes sind jedoch, wie der Verfasser bemerkt, wiederum davon die Folge, daß die Waldungen bei der Größe des Landes und bei der beschwerlichen Communikation beinahe gar keinen Werth für den Besitzer haben, wenn sie nicht auf der Stelle für Bergbau oder Fabriken benutzt werden können, oder in der Nähe der See, der Städte oder flößbaren Flüsse liegen. In Folge dieser Wirthschaft ist es daher in vielen Theilen Skandinaviens, wiewol es von Natur vorzugsweise zur Holzproduktion bestimmt und für den ausländischen Holzhandel geschaffen ist, schon so weit gekommen, daß das zum Nutzholzhandel taugliche Holz mangelt, daß an die Stelle desselben Gestrüpp, Heidel- und Preißelbeeren sich eingestellt haben, ja — man sollte es kaum glauben — daß schon seit einer Reihe von Jahren das Verbot des Brennholz-Exportes für nöthig erachtet wurde, und daß die Hauptstadt des Landes ihren Holzbedarf zum größten Theil aus Finnland beziehen muß. Dazu kommt eine excessive Holzconsumtion, theils für den eigenen verschwenderischen und durch das Klima bedingten Brennbedarf, theils zur Construktion der fast noch überall gebräuchlichen Bloch- und Schrothäuser, theils für die holzfressenden Ein-

friedigungen des Grundbesitzes, theils endlich für das Berg- und Hüttenwesen (1/3 des gesammten inländischen Verbrauchs), selbst für das Heizen der Dampfschiffe ꝛc. Je größer das Verhältniß in Produktion und Consumtion ist und je bedenklicher die daraus hervorgehenden Folgen erscheinen, um so mehr muß man dem Verfasser beistimmen, wenn er die in neuerer Zeit zur Hebung des Forstwesens in Schweden, zumal für die sogenannten Kronforsten, ergriffenen Maßregeln warm befürwortet, wie z. B. die Gründung einer Forstlehranstalt zur fachgemäßen Ausbildung tüchtiger Forstbeamten, die Regulirung der Eigenthumsverhältnisse der Kronforste und genauere Bestimmung, resp. Ablösung der darauf ruhenden Lasten, die Einführung geregelter Principien im Forsthaushalte und andere zur Hebung des Forstwesens in Schweden in Angriff genommene Maßregeln.

„Die Wälder Norwegens", bemerkt Fr. Mehwald sehr richtig in seinem lesenswerthen Buche*), „bestehen dem größten Theile nach aus Fichten (Pinus picea) und Birken (Betula alba). Die Fichtenwälder (von denen ich drei Species fand), sind in den bessern Thälern mit Kiefern (Pinus sylvestris) oder Föhren, die Birkenwälder häufig mit nordischen Weißerlen (Betula glutinosa) untermengt. Tannen oder Edeltannen (P. abies) habe ich nur als Zierbäume gefunden. Dagegen wächst die gewöhnliche Erle (Alnus glutinosa) in den Schluchten sehr häufig; am höchsten an

*) Nach Norwegen! Von Fr. Mehwald. Leipzig. Verlag von Carl B. Lorck. 1858.

den Bergen hinauf steigt unter den Waldbäumen die Weißerle, welche in den fruchtbarsten Thälern des Bergenstifts in Stamm, Rinden- und Blattfarbe und Form der Rothbuche (Fagus sylvestris) so täuschend ähnlich sieht, daß Forbes und andere oberflächliche Reisebeschreiber von norwegischen Buchenwäldern erzählen, während sie doch nur Weißerlen gesehen haben. Von Eschen, Eichen, Ahorn (Alnus platanoides), Traubenkirschen (Prunus padus), (welche in Hammerfest als Gartenzierbäume neben der nordischen Pappel gezogen werden), Blutbuchen, mehreren Pappelarten, der hochwachsenden Weide (Salix excelsior) findet man sehr bedeutende vereinzelte Stämme, aber keine Wälder von diesen Baumarten." Im Uebrigen weisen Schweden und Norwegen schöne Exemplare von Eichen und Fichten auf. So steht in Norwegen auf Gjelöen bei Moß eine Eiche von 30 Fuß Umfang, in Brusthöhe gemessen. In Schweden finden sich, wie bemerkt, die größten Eichen bei Herrevadskloster in Schonen und zu Killeröd; sie zeigen einen Umfang von 30 bis 36 Fuß und ein sehr hohes Alter.

Daß der Baumwuchs in Skandinavien überhaupt ein sehr kräftiger und auch wol kein langsamerer als bei uns ist, beweisen die schönen Exemplare von Kiefern, Fichten, Eichen u. s. w., die man hie und da sieht. Von den Abietineaen, den eigentlichen Zapfenbäumen, habe ich auf meinen Reisen in Skandinavien im Allgemeinen allerdings nur selten Exemplare gesehen, welche 120 bis 150 Fuß erreichten. Es müssen aber sehr große und starke Bäume im Innern des Landes sein, wenn man bedenkt, daß gerade

Norwegen in den abliegenden Gebirgswäldern, z. B. Oesterdalen, das beste Schiffsbauholz und somit auch die besten Mastbäume liefert. Auch die Fichten in der Waldprovinz Jemtland, die ich gesehen, sind mir nicht sehr groß und stark vorgekommen, doch mag hier der Fehler offenbar darin liegen, daß der Wald bei jeglichem Mangel einer Schlagwirthschaft erstickt. Im Uebrigen soll es sehr mächtige Fichten, z. B. von 10 bis 15 Fuß Umfang geben. Oberforstrath von Berg hat in der Waldvegetation um Oestanås (Wermland) eine Fichte von 127″ Umfang (10 Fuß 7 Zoll) und 100′ Höhe gemessen, welche drei Brüche erlebt hatte, wodurch sie natürlich im Höhenwuchse zurückgesetzt war.

Oestersund. Von Upland gelangte ich nach Oestersund in einem Tage. Pferde fand ich überall auf den Zwischenstationen, ohne Vorboten geschickt zu haben. Die Pferde waren auch meist gut und vortreffliche Traber. Von der Station Smedsåsen nach Trusta, der letzten Station vor Oestersund, fuhr ich in meinem Uebermuth 2 schwedische Meilen in 1¼ Stunde.

Die Lage von Oestersund ist freundlich. Die Stadt liegt unter 63° 24′ nördl. Breite mit der mittleren Temperatur + 2,11 Celsius an dem östlichen Ufer des Storsjön (großer See), gegenüber von Fröson, dem ehemaligen Hauptort Jemtlands, wo noch jetzt eine gute Schule mit einer Bibliothek von 10,000 Bänden besteht, die zum großen Theil ein Geschenk von Professor Zetterström sind. Beide Plätze sind durch einen kleinen Sund getrennt, über den eine schöne, hölzerne Brücke führt. Jenseit letzterer (Oestersund gegenüber) liegen dicht am Ufer zur Rechten das Kr.-Magazin und Hornsberg, zur Linken die Brauerei und

das Tivoli mit gut eingerichteter Restauration und hübscher Aussicht auf den See und die gegenüber liegende Stadt.

Die kleine Stadt Oestersund, Sitz eines Landhöfding, ist nach einem großen Plan regelrecht angelegt und zählte nicht mehr als 1144 Einwohner, wenn schon die Stadtprivilegien aus dem Jahre 1786 stammen. Die Straßen dieses schwedischen „Washington“ durchschneiden sich rechtwinkelig und die Häuser sind wohnlich eingerichtet. Außer dem unebenen Strandwege giebt es freilich nur vier lange breite Straßen, die von zehn Querstraßen durchschnitten werden. Fast in der Mitte der stillen Stadt liegt der geräumige Marktplatz; am östlichen Ende derselben nach Björnmgran zu erhebt sich die Kirche und nicht weit davon die in den letzten Jahren erbaute Hochschule, welche eben so wie das Residenzgebäude (residensbygget) in der Stadt stattliche Gebäude sind. Außerhalb der Stadt liegt im Norden das kleine Lazareth, im Süden die Bränneri (Brennerei), zwischen denen beiden der Mensch lebt und webt, wirkt und strebt, pflanzt und schafft. Auf dem See unterhält ein kleines Dampfschiffchen die Verbindung mit den südlichen und westlichen Ufern, welche übrigens auch sehr bebaut sind.

Oestersund liegt fern von den Schlagadern des europäischen Verkehrs im hohen stillen Norden Schwedens. Fremde und insbesondere Schweden, welche Letztere lieber ihrem Wandertrieb nach Süden folgen, kommen selten hierher — in diese liebliche Oase Jemtlands. Diese Waldprovinz zerfällt in gerichtlicher Beziehung in Jemtlands Norra und Södra, und das ganze „Län“ steht unter Hernösand-Stift,

mit Ausnahme von Oefver-Hogdals-Socken. Das Gesammtareal der Provinz beträgt 10,029,238 Tonnenland oder 979 Hufen (mantal) mit 51760 Einwohnern. Von diesem angegebenen Areal nehmen die Seen: Storsjön 90,564 Tld., Kallsjön, Jufveln und Torrön 59,231 Tld., zusammen 149,795 Tonnenland ein. Die „Jemtländischen Jäger" (zu Pferde und zu Fuße) müssen von den Höfen (socken) gestellt werden. Oestersund ist ein Annex von Brunflo.

Die Jemtländer. Die Bauern in Jemtland waren freundlich gegen mich. In Oestersund lernte ich Kaufleute, Studenten, Lehrer an der Hochschule u. s. w. kennen, die ebenfalls gütig und höflich mich mit den Verhältnissen des Landes und auch mit der vis Cereris bekannt zu machen suchten, welche letztere auch hier in diesem fernen schwedischen Winkel sich immer mehr zu verbreiten scheint. Jemtland, wie Herjeådalen eine alte norwegische Provinz, hat auch in Sprache, Sitten und Charakter noch Vieles mit dem Mutterlande gemein; je mehr man aber nach dem bothnischen Meerbusen vordringt, desto mehr macht sich schwedischer Einfluß geltend. Man sieht Soldaten, Uniformen, Ordensbänder, die Bauern grüßen respectvoll, die „Bäuerinnen" knixen unterwürfig und man hört das schwedische mycket (sehr) statt des norwegischen meget, slät väter (schlechtes Wetter) statt slet veir, vattenfall statt fos, vatten (Wasser) statt vand, rum (Zimmer) statt vaerelse, pude (Kissen) statt kudde u. s. w. Die Jemtländer sind mir als schlichte, derbe, brave Männer vorgekommen; ich habe sie mehr ernst, schweigsam und mürrisch als lustig, gesprächig und fröhlich gefunden. Sie sind kräftig und schlank gewachsen und

die Mädchen fand ich sehr oft durch eine reine, blühende Gesichtsfarbe ausgezeichnet. Es giebt unter ihnen viele schöne und stattliche Männer und Frauen, aber außerordentliche Bilder der Schönheit und Stärke habe ich dort nicht mehr und nicht weniger als bei uns gefunden. Die Entwickelung der Natur steht jederzeit mit der des Menschen im Einklang und so sind auch diese Jemtländer — diese schwedischen Tyroler und Altbayern — nach den Fjellen zu mehr Hirten und Jäger, in den Ebenen mehr Bauern und Handelsleute. Bei den Schweden gelten sie im Allgemeinen als klug und pfiffig und werden gewissermaßen als die skandinavischen Yankees betrachtet, die sich selbst zu helfen und sich in alle Lagen des Lebens zu finden wissen: „Jemtländningen lefver en stor del af året på resor (die Jemtländer leben einen großen Theil des Jahres auf Reisen), sie besuchen die Märkte von Levanger und Drontheim in Norwegen und kommen oft unter dem Namen „norrlänning" nach Stockholm mit Waldvögeln, Pferden, Butter, welche Sachen sie alle leicht und gern verkaufen und dann in ihre Heimath wieder zurückkehren. Sie sind wahre Kosmopoliten — evigt handlar och vandlar."

Von diesem Reisetriebe habe ich für meine Person freilich eben so wenig bemerkt, als von der so viel erwähnten schwedischen Unsittlichkeit, womit jedoch Beides nicht geradezu geläugnet werden soll. Mögen Stockholm und andere Städte die Pflegeschulen der Laster in gewissen Beziehungen sein — so scheint Jemtland in Folge seiner abgesonderten Lage, seiner geringen und zerstreuten Bevölkerung u. s. w. sich doch noch, wie andere Provinzen Schwedens, den Typus der

Sittlichkeit und Reinheit gewahrt zu haben. Die statistischen, auf amtliche Mittheilungen gestützten Zusammenstellungen ergeben gewiß in dieser Beziehung für Jemtland kein so ungünstiges Resultat, als z. B. in den mehr bevölkerten südlichen Staaten.

Die Entfernung von Oestersund via Sundsvall nach Stockholm beträgt circa 50 schwed. Meilen. Ich verließ Jemtlands Hauptstadt früh 6 Uhr in meinem Karriol und kam $8^1/_2$ Uhr auf der Station Bodahls an, welche $1^3/_4$ Meilen entfernt ist und mit 42 sk. bezahlt werden muß. Mein Schußbonde verließ mich gleich hinter Oestersund und bat mich, allein nach der Station zu fahren und dort das Pferd abzugeben, weil er zum Heumachen müßte. So fuhr ich allein dahin, erfreute mich an dem Stand der hübschen Roggenfelder und genoß mit vollen Zügen die Einsamkeit des schönen Morgens. Die Leute arbeiteten auf den Feldern, die Vögel zwitscherten im Walde und der flinke Hase huschte von Furche zu Furche.

Der Hase. Unseren gemeinen Hasen (Lep. timidus) habe ich in Nord-Schweden nicht gesehen, dagegen den nordischen Hasen (Lep. variabilis borealis), der jetzt für verschieden gehalten wird von dem veränderlichen oder Alpenhasen. Die Farbe seines sehr weichen Felles ist im Sommer graubraun mit gelblichem Haar, unten weiß, im Winter weiß mit zerstreuten schwarzen Haaren. Demnach sind die schwedischen Hasen im Winter im Allgemeinen allerdings, wie sehr vielfach behauptet wird, weiß, doch sieht man auch graue, welche wol Bastarde der gemeinen Hasen sind. Auch in ganz Rußland, Finnland und Lappland zeigen die Hasen eine

graue Sommerfarbe, in Grönland dagegen bleiben sie weiß das ganze Jahr. Der gemeine Hase findet sich in ganz Europa und dem südlichen Rußland bis zum 55°, demnach nicht nördlicher. Der sibirische Hase (Lep. tolai) besitzt aber die Farbe des gemeinen und ändert dieselbe auch nicht. Nach Nilsson*) kommt der gewöhnliche deutsche Hase (Lepus europäus Pallas) nicht mehr in Schweden vor und ist auch schon seit einem Menschenalter in Schonen ausgerottet. Dagegen ist im südlichen Schweden, insbesondere in Schonen, Lepus canescens N. zu Hause, der im Sommer graubraun und im Winter blaugrau ist. Lepus borealis, schwedisch: Fjellhare oder Nordhare, ist allgemein im äußersten Norden ausgebreitet und geht in den Gebirgen bis an die Regionen des ewigen Schnees. Dieser Hase ist im Sommer oben und an den Seiten graubraun, im Winter rein weiß.

Der Kukuk. Von ornithologischen Mittheilungen, die ich im Norden Schwedens erhalten, war mir die interessanteste, daß auch der Kukuk (Cuculus canorus L.) nicht nur in Jemtland, sondern auch in ganz Skandinavien vorkommen soll. Ich habe zwar die „beiden, eine sogenannte kleine Terz (2/4 Töne) auseinanderliegenden Töne" des Kukukrufes in den Jemtländischen Wäldern nicht selbst gehört, da ich sie im August bereiste und der Kukuk seinen „monotonen, auf Verlängerung und Wiederzusammenziehen des Kehlkopfes begründeten Ruf" bekanntlich nur bis gegen Ende Juni erschallen läßt, aber nach den Forschungen nordi=

*) Scandinaviska Fauna 6. H. p. 22; I. Däggduren Lund 1847 p. 429. I. 440 ff.; 6—7. H. p. 16 och. 19.

scher Ornithologen kommt dieser Wandervogel Mitte Mai in Christiania an und verbreitet sich so weit gegen Norden und so hoch in die Gebirge (im südlichen Norwegen gegen 4000 Fuß über dem Meeresspiegel), als es Wald und Gebüsch gibt, mithin wol auch z. B. bis nach Alten in Finmarken — jenseit des Polarkreises. Herr von Bär hat den Kukuk im russischen Lappland bis 66° nördl. Breite gegefunden, und an Nestern, seine Eier hinein zu legen, fehlt es ihm im hohen Norden auch nicht, denn Middendorf hat in Nord-Sibirien Motacilla alba, flava und Saxicola Oenanthe gefunden. Mitte August verläßt er das Land, um seine Wanderung nach Süden anzutreten, wo ihn der bekannte Reisende und Naturforscher A. Brehm in Kordofan und am blauen Flusse unter dem 13. und 12. Grad nördl. Breite noch nach Süden ziehen sah. Ueberhaupt ist es noch ziemlich unbekannt, wo dieser geheimnißvolle Vogel seinen Winteraufenthalt nimmt. Mit Sicherheit wissen wir, daß er auf den Inseln des grünen Vorgebirges gefunden worden.

Medelpad. Wir setzen unsere Reise nach Bodahl über Fahnbyn (2 M.), Grimnäs (1¼), Bräcke (1¾), nach Jemtkrogen (1¾), der ersten Station in Medelpad, fort, und kommen Abends 9½ Uhr in Borgsjö (1¾) an, wo wir Nachtquartier machen. Die Landschaft Medelpad (60 □M. und 29,000 Einw.) ist im Allgemeinen bergig, hat aber auch wieder größere Wiesen und Ackerflächen, auf denen eine nicht unbedeutende Viehzucht und Feldbau betrieben wird. Der Wald, obwol noch immer sehr bedeutend, wird lichter, je näher man der bothnischen See kommt. Das Reisen geht leicht von Statten. Das schwedische auf allen Stationen

ausgelegte Dag-Bok mit seinen genauen Bestimmungen der Preise, Entfernungen u. s. w. ist eine ganz vortreffliche Einrichtung für den Reisenden. Ueberhaupt ist das Reisen in Jemtland leichter als in Norwegen, weil man keinen Forbud zu schicken braucht, wenn man nur $^1/_2$ bis 1 Stunde auf den Stationen sich gedulden will. Die Pferde in Schweden sind im Allgemeinen schlechter als in Norwegen, dafür aber auch wieder die schwedische Meile etwas kleiner. Ueberdies gibt es keine hohen Berge zu ersteigen, wie in Norwegen, und die Wege sind eben und glatt. Im Winter bedient man sich des Schneepfluges (snöplog), um den frisch gefallenen Schnee aufzuräumen und dadurch die Wege fahrbar zu machen. Man sieht eine große Menge dieser einfachen, aber zweckmäßig eingerichteten Schneepflüge am Wege liegen. Zwei starke auf die hohe Kante gerichtete Bohlen sind mit ihrem einen Ende unter einem spitzen Winkel fest verbunden, während sie mit dem andern Ende etwas weiter auseinanderstehen, als das Fahrgeleise des im Winter üblichen Fuhrwerkes beträgt. Sie bilden ein gleichschenkliches Dreieck, deren hintere aus einander stehenden Schenkel durch Querhölzer oder eiserne Querstangen fest mit einander verbunden sind. Zum Einhängen des zur Anspannung der Zugthiere bestimmten Schwengel dient ein eiserner Haken, der sich an der vorderen scharfen Kante zu befinden pflegt.

Unser Weg führte durch Waldungen, in denen wir hier und da hübsche freundliche Lichtbilder sahen; Seen und weiße Kirchlein, Flüsse mit kleinen Wasserfällen, Holzrücken und Sägemühlen, grüne Wiesenflächen, umgrenzt von dunklen Tannenhorsten, boten sich dem Auge dar. Der

Charakter der Jemtländer Natur ist vorherrschend Waldeinsamkeit.

Reichthum an Seen. Jemtland und Medelpad ist reich an natürlichen Wasserwegen und man fährt fast immer im Angesicht von Seen. Dieser Reichthum an Seen ist charakteristisch für Schweden und verleiht der Landschaft eine angenehme, muntere Abwechselung. So sah ich in einem Tage Storsjön, Locknesjön, Anviksșjön, Sundsjön, Repsundssjön, Hemsjön, Borgsjön — ein wahres Wassernetz der schönsten Communikationsmittel, durch deren Ausbesserung vor Allem der Transport und somit der Absatz, Handel und Markt der Hölzer gehoben werden. Die Anfänge jeder Cultur stehen im innigen Zusammenhange mit dem Vorhandensein guter natürlicher Wasserwege. Die Ströme und Seen setzen die kulturbefruchtenden Wirkungen der Küste bis tief in das Binnenland hinein fort, und die wirthschaftliche und politische Bedeutung eines Stromufers steigt mit jeder Meile, die man der Ausmündung desselben in's Meer näher rückt. Eine derartige Wasserkraft, wie sie Schweden zu Gebote steht, bildet einen gewaltigen Hebel für die zukünftige Gewerbthätigkeit des Landes, die schon jetzt in dieser oder jener Weise eine nicht unbedeutende Höhe erreicht hat. Am andern Morgen, nachdem wir die theure Station Borgsjö verlassen (so mußte ich z. B. für 1 Flasche schwed. Porter 1 Thaler Banko zahlen), konnten wir uns von diesem Aufschwung der Industrie in Schweden überzeugen. Denn nachdem wir eine im Charakter gegen die frühere Landschaft ganz veränderte Gegend, bevölkerter, angebauter und lebhafter als früher, passirt und über Fränsta ($1^5/_8$ M.), Kjällsta

($2^3/_8$), Nedansjö ($1^7/_{16}$), Wattjom ($1^1/_8$) Abends 10 Uhr endlich nach Sundsvall gelangt waren, hatten wir auch am heutigen Tage das große Säge- und Eisenwerk Matfors in Medelpad passirt, welches am Flusse Ljungan gelegen ist. Als Sägewerk verdankt es seine jetzige Größe vornehmlich dem Handelshaus James Dickson und Comp. in Gothenburg, welches im Jahr 1820 zur Vergrößerung desselben sehr viel beitrug. Es ist eins der größten Sägewerke in Norrland, zu welchem Hölzer aus weiter Ferne auf dem Flusse geschafft werden. Im Jahre 1833 erhielt Matfors das Privilegium, erst zwei, später vier Schmieden anzulegen. Es besteht hier auch ein Nagelhammer.

Erzreichthum. Der Erzreichthum Schwedens ist sehr bedeutend. Insbesondere ist Norrland, vorzüglich in den gebirgigen Theilen, reich an Erzen, deren Ausbeutung und Bearbeitung aber theils wegen des Holzmangels (!), theils wegen der schlechten Verbindungen und weiten Entfernungen vom Meere zum Theil noch sehr gehindert ist. Dies gilt insbesondere von den reichen Eisenerzen Gellivare und Routevare in Luleå-Lappmarken oder Norbotten.

Den Alten scheint der Metallreichthum in Lappland wenig bekannt gewesen zu sein, wenigstens leugnet Olaus Magnus ausdrücklich, daß bis auf seine Zeit daselbst etwas gefunden worden sei. Samuel Rheen und Joh. Tornaeus gedenken aber schon der Silbergrube Nasafiaell in der Pithalappmark, die unter der Regierung der Königin Christina von einem Lappen, Namens Loens Person, im Jahre 1635 entdeckt worden ist. Diese Silbergrube ist das erste Bergwerk in Lappland, das als solches dort bekannt

geworden ist. Eine andere Silbergrube, Kiedtkievari in der Luleålappmark, mitten in der Dorfschaft Torpenjaur auf einem sehr hohen Berge, wurde im Jahr 1659 aufgefunden. Diese Ader ist reich an Silber, erstreckt sich weit und wird allenthalben gleich befunden. Sie geht durch einen harten weißen Kieselstein. „Diese Beschwerlichkeit ist aber dabei," sagt Joh. Scheffer, „daß in der Nähe kein Wald, daß man also das Holtz anderthalb Meilen davon holen muß. Darum brauchen sie Salpeter dazu. Die Hütte, wo sie reinigen und schmelzen, ist vor den Gruben gelegen, fünff Meilen an einem lustigen Orte, wo viele Flüsse zusammenstoßen, insonderheit der Qvickjock und Darrijock. Es ist hieselbst ein großer Wald, viel Strauchwerk, fürnemlich Johannisbeeren, wie auch Kräuter und Gras. Nicht weniger findet man eine gute Anzahl allerhand der besten Fische allda, als Lachse, Forellen, Hechte, Bärsche und dergleichen. Im Sommer kann man mit Kähnen und Schiffen von der Luhlischen Kirche an biß auff etzliche Meilen dahin gelangen, von da mit wenigen Unkosten, was nöthig ist, bis zu der Hütte gebracht wird, und was von Metall verfertigt, von hie wieder zurück an den bothnischen Meerbusen. Wird also in diesem Bergwerk biß auf den heutigen Tag, nicht ohne Vortheil und Gewinnst derjenigen so die Unkosten dazu thun, gearbeitet."

Außer diesen beiden Silbergruben gibt es noch andere. Das Silberbergwerk auf dem hohen Berge Fiaerrovari wurde im Jahre 1670, das Kupferbergwerk Svappavahra, ungefähr 27 Meilen von der Stadt Torneo, im Jahre 1655 entdeckt. Auch findet man Adern mit vortrefflichem Eisen, das auf

Kähnen nach der Schmelzhütte Koengis gebracht, allda gereinigt und dann nach Torneo geführt wird. Dieses Koengis in Ober-Torneo ist das älteste Eisenwerk in Norbotten und hat den nördlichsten Hochofen in der Welt. „In der That“, sagt Leop. v. Buch, der diese Gegend im Jahr 1807 bereiste, „bilden die Eisenerze ganze Berge, welche sich über die Oberfläche erheben, in der Nähe von Juckasjerfwi, bei Svappavahra, Luossovara und an so viel andern Orten mehr. Der Eisenstein ist aber überall sehr strengflüssig und gibt ein kaltbrüchiges Eisen. Daher kommt es denn vorzüglich, daß Koengis' Eisenproduktion sich nie über 2000 Schiffspfund jährlich erhoben hat und jetzt kaum 1000 Schiffspfund erreicht.

Die Natur hat in Lappland eine große Menge von Eisenstein niedergelegt, dessen Ausbeutung aber der Zukunft vorbehalten bleibt. Die Eisensteine, überaus mächtige, tiefe Lager im Gneuße bildend, erscheinen über der Oberfläche als Berge von Eisen. Das mächtige Lager von Junos Suvando besteht fast durchgehends aus magnetischem Eisenstein in kleinen zusammengewachsenen Krystallen, mit eingesprengten grünen Talkblättchen und blättrigem Tremolith. Der Gellivara in schwedisch Lappland, 22 Meilen von Luleå, der sich beinahe zur Alpenhöhe erhebt, scheint ganz aus Eisenerz zu bestehen. Die hier gelagerten Eisenmassen sind von vorzüglicher Güte und ungeheurer Ausdehnung. Man will berechnet haben, daß die gesammte Menschheit bei ihrem jetzigen Eisenverbrauch wenigstens 4000 Jahre aus Gellivara versorgt werden kann, wenn auch jetzt die Ausbeute jährlich nur etwa 7600 bair. Centner betrage.

Das dem Könige zugehörige Eisenwerk — ein Besitz von 50 Quadratmeilen — ist von einer Gesellschaft Spekulanten, vornehmlich Norweger, für 1 Mill. erstanden und von dieser wieder an eine französische Compagnie verkauft worden, der es nun obliegen wird, die hier ruhenden Schätze zu heben, was freilich vielen Schwierigkeiten unterliegen wird. Wie man hört, soll eine Eisenbahn von dem bothnischen Meerbusen bis zu dem reichen Eisenberg Gellivara projektirt sein.

Der Eisenberg Kirunavara zeigt auf einer Länge von 8400 Fuß eine Mächtigkeit von 500—800 Fuß. Dieses Eisenlager ist von dem von Luossavara nur durch einen 1/2 Meile langen See getrennt, unter dem beide wahrscheinlich zusammenhängen. Die Entfernung beider Lager von Torneo beträgt etwa 34 Meilen. Das Vorkommen der Erze ist meist rund und fast kleinkörnig, mitunter oktaedrisch krystallisirt und ungefähr achtzigprozenthaltig. Im Uebrigen ist das Gellivara-Eisen nicht so geschätzt, als Dannemora's und Utoens feinkörnige magnetische Eisensteine, weil es kleinkörnig, kaltbrüchig und ohne Zusatz nicht schmelzbar ist. Außer diesen genannten Bergwerken ist in Norrland noch der ehemalige Schmelzofen Edefors an der Luleåelf, einige Meilen von der lappländischen Grenze, das Eisenwerk Iggesund mit einem gut gebauten Walzwerk und das bedeutende Eisenwerk Gysinge zu nennen, welches das größte in Gestrikland ist. Im Gestrikland (Gefle) besteht die Högbo-Fabrik, in der die Bessemer'sche Stahlbereitungsmethode in Anwendung gebracht wird. Der hier aus Roheisen bereitete Stahl ist bei der mechanischen Werkstätte zu Nyköping geprüft worden und soll sich nicht nur auswalzen, sondern

auch schmieden lassen. Diese Stahlbereitungsmethode kann, wenn ihre Eigenschaften noch weiter die Probe aushalten, für Schweden wichtig werden.

Aber auch in den übrigen Provinzen Schwedens wird viel Eisen und Kupfer gefunden; von dem letztern findet man insbesondere in Dalekarlien mehr als in irgend einer andern Landschaft Schwedens. Die große westlich von Fahlun liegende Kupfergrube ist die größte in ihrer Art. Der tiefste Schacht zeigt 190 Klaftern lothrechte Tiefe. Von hier wird das gewonnene Kupfer zur weitern Verarbeitung meist nach Avesta, zwei Meilen von Hedemora, gebracht. Eine Viertelmeile von Säter ist Bispbergs Eisengrube, deren reichhaltiges Erz an Güte dem in Dannemora am nächsten kommt. Die reichhaltige Eisengrube von Elzberg liegt in der Nähe. Auch in Dahlforß, Garpenberg, Stjernsund sind bedeutende Eisenwerke, in Tomtebo Kupfergruben und Zubereitung von Schweden. In der Provinz Upland, 4 Meilen von Upsala, liegen die berühmten Eisengruben von Dannemora, — die ältesten, größten und reichsten Schwedens. Der Flächenraum des Erzdistrikts beträgt ungefähr $^1/_4$ M. in der Länge und 1000 Ellen in der Breite. Das Erz gibt bis auf 70 Procente. Die in Upland gelegenen Eisenwerke von Forsmark, Sodenfors, Gimo, Löffta und Oesterby sind die bedeutendsten in Schweden. Letzteres liegt in der Nähe der Dannemora-Gruben und hat beinahe das Aussehen einer kleinen Stadt. Die bedeutendste Produktion an Stabeisen zeigt die Provinz Westmanland, auch liegt hier bei Sala die größte Silbergrube in Schweden. In der Provinz Westmanland wird auf den Eisenwerken Bärends-

hammar, Gammelbo u. s. w. insbesondere Stabeisen verfertigt. Das bedeutende Eisenwerk Ramnäs liegt am Kanal von Strömsholm; auch Riddarhytte, Stjernsforß-Yxe sind große Eisenwerke. Die Kupfer- und Eisengruben von Skila oder Riddarhytte sind ansehnlich, wenn auch im Abnehmen. Dalkarlsbergs Grubenfeld besteht aus sieben Gruben, deren größte Tiefe zwischen 70 bis 95 Klaftern ist. Die Provinz Nerike besitzt Kupfer und Eisen, man vermuthet auch Silber. Die bedeutendsten Eisenwerke daselbst sind Aspa oder Ahlgreen am Wettersee, Bo, Oelsboda am See Björken u. s. w. Die Gruben von Hesselkulla besitzen viel und reichhaltiges Erz, sowie auch gediegenes Kupfer, die Gruben von Isasa Blei und Silber. In Dylta, 1¼ Meile von Oerebro, sind Schwefel- und Vitriol-, in Johannisberg und Frederiksberg, nahe bei Askersund, Kobaltwerke. In Latorp, 1¾ M. von Oerebro, wird der beste Alaun in Schweden gewonnen. In Wermland, wo sich als Haupterz Eisen zeigt, sind Alquittern, Björneberg, Lindforß, Munkeforß, Svaneholm, Persberg u. s. w. bedeutende Eisenwerke. In der Provinz Dalsland wird z. B. bei Bäckefors Stangeneisen von vorzüglicher Güte durch englische Arbeiter gewonnen. Auf der Grenze von Wermland liegt das sehr bedeutende Eisenwerk Gustafsforß und am schönen Lachssee das Eisenwerk Billingforß. In Westgothland verdienen Wiskaforß, Eisenwerk, und Bålåns, Kupferwerk, Aufmerksamkeit. Die Provinz Ostgothland besitzt auch mehrere, vornehmlich aus neuerer Zeit herstammende Eisen- und Kupfergruben. Das Kupferwerk von Atvidaberg, welches zu der Baronie Adelsnäs gehört, ist

nächst dem in Fahlun das bedeutendste in Schweden. Auch gehören die Kupfergruben von Bersbo zu Adelsnäs. Die Eisenwerke Borkhult und Boxholm verfertigen Stabeisen. Finspong, 2 3/4 Meilen von Norrköping, besitzt eine ansehnliche Kanonengießerei und Eisenwerk, Kareholm und Sonstorp Kupfergruben, und das gegen 3 Meilen von Söderköping liegende Gusum zeigt Eisen- und Stahlwerk, Messing- und Nadelfabrik. In der Provinz Södermanland sind das schöngelegene Eisenwerk Hogsjö, Koppartorp mit einer Kupfergrube, und die beiden Kanonengießereien in Stafsjo auf Kålmården und Aker, 1 Meile von Mariefred, letztere eine der bedeutendsten im ganzen Reiche, zu nennen. Auch die Berge von der Provinz Smaland im südlichen Schweden enthalten Erze, als: Eisen, Kupfer und Silber, und ehemals wurde auch das Goldbergwerk Aedelfors im Kirchspiele Alsheda, bearbeitet. Der 1 1/2 Meilen südlich von Jönköping liegende Taberg enthält viel Eisenerz, und ist seit Gustav II. Adolphs Zeiten bearbeitet worden. In der Nähe von Wimmerby in Smaland befinden sich die Eisenwerke Storebro oder Sjundequill.

Außer diesen Eisenwerken und Kupfergruben, die nur die hauptsächlichsten sein mögen, gibt es noch viele derartige kleinere Betriebsanstalten in den verschiedenen Provinzen Schwedens. Die Eisenproduktion Schwedens ist demnach eine bedeutende und würde noch zu einer viel größeren Ausdehnung gelangen, wenn dieser wichtigste Zweig des schwedischen Bergwerksbaues nicht seine Begrenzung im Brennmaterial und im Transport fände und wenn die Einmischung in alle Bergwerks- und Manufakturunternehmungen von

Seiten der Regierung und ihrer vielen Beamten geringer wäre. An Eisen erzeugt Schweden nach Laing 441,796 Schiffspfund oder 58,906 Tonnen. Die durchschnittliche Ausfuhr im Jahre beläuft sich auf 423,400 Schiffspfund oder 54,700 Tonnen, von welchen 13,080 Tonnen nach England kommen. Das schwedische Eisen ist von weit besserer Qualität als das britische, und das Eisen aus den Werken von Dannemora wird für die Messerfabriken in Sheffield zu drei- bis viermal höheren Preisen bezahlt als das englische. Der Bedarf der Einfuhr in England scheint sich zu verringern, da man inländischen Stahl und Eisen statt des schwedischen benutzt. In Schweden werden nach Tveethe jährlich ungefähr 550,000 Sk. ℔. ausgeführt, in England dagegen über 1 Mill. tons = 6 Mill. Sk. ℔. Von Kupfer wurden früher in Schweden zusammen nicht über 800 Tonnen gewonnen. Im Uebrigen steht das schwedische Kupfer im Betreff der Reinheit dem britischen nach und kann wegen seines Eisengehaltes nicht zum Beschlagen der Schiffe verwendet werden.

Industrie. Die Bergwerks- und Manufakturunternehmungen in Schweden haben eine große Zukunft vor sich. Der frühere hier übliche Schlendrian hat in den letzten Jahren neuern Geschäften und großartigen Industrieunternehmungen Platz gemacht. Der Spekulationstrieb ist auch hier wie anderswo erwacht, es haben sich Aktien- und Creditgesellschaften gebildet, Banken sind entstanden und volkswirthschaftliche Unternehmungen begründet worden. Der Handel belebt sich, die Getreideausfuhr (früher mußte Schweden bei mittelguten Jahren Getreide einführen) mehrt sich,

der Preis aller Güter und Grundstücke steigert sich, die Industrie hebt sich*). Das Commerzcollegium hat offizielle Angaben über den Stand der Fabriken und Manufakturen Schwedens im Jahre 1855 veröffentlicht. Danach sind in Schweden 160 Tuchfabriken (darunter 2 in Stockholm) mit 880 Stühlen und 3684 Arbeitern, 30 Baumwolle- und Leingewebefabriken mit 1519 Schiffen und 1665 Arbeitern, 16 mechanische Baumwollspinnereien, 7 Segel- und Zelttuch-(Zeltleinwand-)Fabriken mit 1176 Arbeitern, 11 Bandfabriken (10 in Stockholm und 1 in Malmö), 18 Strumpffabriken mit 609 Arbeitern, 24 Kattundruckereien, 449 Färbereien, 17 Zuckerraffinirungswerke, 90 Tabaks- und Schnupftabaksfabriken mit 1839 Arbeitern, 550 Lederfabriken (wovon 346 auf dem Lande), 17 Glaswaaren-

*) Nach offiziellen Nachrichten wurden in Schweden während des Jahres 1857 nicht weniger als 1,870,368 Skeppund (1 Skeppund etwas mehr als 3 bairische Centner) Eisenerz gebrochen. Die Zahl der Hochöfen war 255, bei welchen 777,000 Skepp. Roheisen verfertigt wurden, und von 1309 Eisenhämmern wurden 843,051 Skepp. Stabeisen ausgeschmiedet. Die Fabrikation von Eisenmanufaktur und Stahl betrug 140,751 Skepp. Von Gold wurde kaum eine Mark gewonnen, von Silber dagegen 5409 Mark, von Kupfer 12,596 Skepp. und von Steinkohlen (bei Höganäs in Skune) 219,318 Tonnen. Die Zahl sämmtlicher bei den Bergwerken beschäftigten Arbeiter betrug 20,384, worunter bei Eisenwerken allein 10,395. Oberst Eriksson, der Chef des Eisenbahnwesens, hat in den Zeitungen öffentlich die Eisenwerkbesitzer des Landes aufgefordert: alle solche Inventarien für die Eisenbahnen, welche bisher vom Auslande bezogen wurden, im Lande selbst verfertigen zu lassen.

fabriken, 90 Papierfabriken (wovon 88 auf dem Lande), 52 Oelschlägereien, 2 Porzellanfabriken, 9 Seifensiedereien, 3 Stearinfabriken (sämmtlich in Stockholm), 28 mechanische Werkstätten, 2 Porterfabriken (beide in Gothenburg) und 908 im Vorstehenden nicht spezifizirte mit 4472 Arbeitern.

Wir beschlossen, von Sundsvall, wohin wir von Wattjom aus gelangten, mit dem Dampfschiff „Thule" weiter zu reisen, welches, wie wir gelesen, den andern Vormittag 10 Uhr abgehen sollte. Wir waren daher nicht wenig erstaunt, als uns schon am frühen Morgen, wo wir noch ermüdet in den Betten lagen, angezeigt wurde, daß „Thule" in 1/4 Stunde abfahren würde. Ueber Hals und Kopf machten wir uns fertig und langten mit Sack und Pack, d. h. mit Wagen und Geschirr, am Bord des Schiffes an, welches aber noch ganz ruhig dalag. Da wir einmal in excitement waren und das Schiff erst gegen Mittag auslief, benutzten wir die Zeit, uns die Stadt Sundvall etwas näher anzusehen und bestiegen zu diesem Zwecke den Thurm der im J. 1753 vollendeten einfachen großen und geschmackvollen Kirche, von dem man eine schöne Aussicht genießt.

Sundsvall. Sundsvall, die einzige Stadt Medelpads, liegt in einem schönen und fruchtbaren Thale an einer breiten und schönen Bucht des bothnischen Meerbusens. Das Thal ist ausgedehnt und von hohen Bergen umgeben, die mit Laub- und Nadelholz bestanden sind. Die Stadt, von Gustav II. Adolph im Jahr 1624 angelegt, zeigt gute, seit dem Jahre 1849 gepflasterte Straßen, hübsche Häuser (ca. 370) und einen guten Hafen mit vielen Schiffen. Letzterer selbst ist tief, bequem und sicher. Am Schlusse

des Jahres 1852 besaß die Stadt 37 eigene Fahrzeuge mit einer Tragkraft von 3995 Last, einschließlich der eine Meile weit entfernt gelegenen Schiffswerfte Wifsta. Ueberhaupt liefen 363 Schiffe ein und 373 aus, — ausschließlich der vier zwischen Stockholm und den Küstenstädten Norrlands laufenden Dampfschiffe. Die Einfuhr bestand meist in Salz, Getreide, Steinkohlen und Hanf. Sundsvall ist ein belebter Ort mit etwa 3660 Einw., welche sich von Handel, Schifffahrt und Fischerei nähren. Es sind hier 54 Kaufleute und 124 Handwerker ansässig.

Als wir am Bord des großen, schönen Schiffes „Thule" die Stadt verließen, umzog sich der Himmel mit grauen Wolken, aus denen bald ein feiner Regen herabrieselte. Nachmittags kamen wir nach Hudiksvall, einem kleinen Städtchen, dessen Einwohner, Handel, Fischerei und Schifffahrt treiben. Am andern Morgen um 8 Uhr landeten wir in Gefle, der bedeutendsten Stadt in Norrland.

Gefle. Gefle im Gestrikland ist eine freundlich gelegene, gut gebaute Stadt mit 10,000 Einwohnern. Die regelrecht angelegten, mit Pflaster versehenen Straßen bieten mit ihren weißangestrichenen Häusern, die meist zwei Stockwerke hoch und mit geräumigen Höfen versehen sind, einen wohlgefälligen Anblick. Die Stadt selbst ist alt, denn ihre ersten Privilegien stammen aus dem Jahre 1419. Sie ist der Sitz eines Landeshöfding, hat ein Gymnasium mit ansehnlicher Bibliothek und eins der schönsten Rathhäuser im ganzen Reiche, obgleich es noch nicht ganz ausgebaut ist. Außer dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schloß, der im westlichen Theile liegenden Stadtkirche, außer

Theater, Wohnung des Kommandanten und Zellengefängniß ist auch die Navigationsschule zu erwähnen. Die Stadt selbst, von dem Geslefluß durchströmt, treibt bedeutende Schifffahrt und unterhält Verbindungen mit England, Spanien, Portugal, Frankreich, Rußland, Amerika, West- und Ost-Indien. Im J. 1852 besaß Gesle zusammen 95 eigene Fahrzeuge von 9854 Last — außer zwei Dampfschiffen. Auf den hier befindlichen Werften werden gute Schiffe gebaut und unter andern lief auch hier das größte Schiff der schwedischen Handelsflotte „Sverige" mit 650 Last vom Stapel.

Als Handelsstadt ist Gesle nach Stockholm und Gothenburg die bedeutendste. Es befindet sich auch hier in der Vorstadt Strömsbro eine große Baumwollspinnerei. Die schöne, mit Alleen bepflanzte Schiffbrücke bietet einen angenehmen Spaziergang. Während meiner Anwesenheit waren auch schon die Eisenschienen gelegt, auf denen die Lokomotive in kurzer Zeit von hier nach Fahlun in Dalekarlien dampfen wird.*) Eine Anzahl Wagen waren zu diesem Behufe schon aus England angekommen.

Die Landschaft um Gesle ist niedrig und hügelig, doch mit dunkeln Fichtenwäldern bestanden. In südlicher Richtung von Gesle liegt der berühmte Elfkarlebyfall, der von der Dalelf gebildet wird. Ich hatte in Norwegen und in den Finmarken so viele und so große Wasserfälle gesehen,

*) Telegraphischen Berichten zufolge ist am 13. Juli 1859 die Eisenbahn von Fahlun nach Gesle, welche die Provinz Dalekarlien mit dem Meere verbindet, feierlich eröffnet worden.

daß ich eine ordentliche Wasserfallscheu erhalten hatte und deshalb auch diesen Wassersturz nicht besuchte, der übrigens an Höhe dem 411 Par. Fuß (statt 670) hohen Riukanfos nicht gleichkommt.

Bevor wir Gefle verließen, sahen wir das große schwedische Dampfschiff „Berzelius“ ankommen, welches von Stockholm über Gefle regelmäßige Fahrten nach Wasa in Finnland macht. Es war mit Gütern und Reisenden stark besetzt und auch an Bord unseres „Thule“, der gegen Abend in See ging, waren viele Passagiere gekommen.

Die Hebung Schwedens über den Meeresspiegel. Schon seit Jahrhunderten ist von den Küstenbewohnern an der Ostsee und ihrem Meerbusen ein allmäliges Erhöhen des früher unter der Oberfläche des Meeres verborgenen Grundes, ein langsames Verschlemmen des fahrbaren Sundes, ein Wachsen der Ufer beobachtet worden. Im Jahr 1747 beschäftigte sich der schwedische Reichstag mit diesem Phänomen und der Naturforscher Celsius behauptete schon vor mehr als 100 Jahren, daß die Erhebung der schwedischen Küste im Verlaufe eines Jahrhunderts 40 schwedische Zoll über den Meeresspiegel betrage. Nach Ansicht der älteren Naturforscher war die Verminderung des Wassers im Meere die Ursache der Hebung der Oberfläche und dies Thema für die wissenschaftlichen Prüfungen aufnehmend, grübelten Swedenborg (Celsius), Brovallius u. A. über die Entwerfung der sogenannten Wasserverminderungs-Theorie. Der Glaube an die Abnahme des Meeres ist daher in ganz Skandinavien alt und allgemein — am Westmeer aber nicht so ausgebreitet und nicht so fest als am Ostmeer. Nach-

dem von Celsius durch ausführliche Nachforschungen diese merkwürdige Erscheinung von dem Zurückziehen des Wassers von dem Lande außer allen Zweifel gestellt worden war, wurde zuerst durch unseren großen deutschen Naturforscher L. v. Buch die richtige Erklärung dafür abgegeben. „Gewiß ist es, sagt dieser Gelehrte in seiner denkwürdigen lappländischen Reise, II. S. 291, daß der Meeresspiegel nicht sinken kann; das erlaubt das Gleichgewicht der Meere schlechterdings nicht. Da nun aber das Phänomen der Abnahme sich gar nicht bezweifeln läßt, so bleibt, so viel wir jetzt sehen, kein anderer Ausweg als die Ueberzeugung, daß ganz Schweden sich langsam in die Höhe hebe, von Frederikshald bis gegen Åbo und vielleicht bis Petersburg hin. Auch an den Küsten von Norwegen bei Bergen, in Söndmör und Nordmör hat man etwas von dieser Hebung gefunden, wie man mir versichert hat. Klippen, welche sonst vom Wasser bedeckt wurden, traten jetzt darüber heraus. Allein, sichtlich ist am Westmeere der Glaube an Abnahme des Meeres nicht so ausgebreitet, so allgemein, und nicht so gewiß, als in der bothnischen Bucht. Auch verhindert die unbeständige und hohe Fluth im Westmeere die genaue Beobachtung. Möglich wäre es doch, daß Schweden mehr stiege als Norwegen, der nördliche Theil mehr als der südliche.“ Auch der englische Naturforscher Charles Lyell suchte i. J. 1834 nachzuweisen, daß die Erhöhung Schwedens im Allgemeinen auf ein Jahrhundert mehre Fuß betrage und daß die ganze Küste, wo jetzt Stockholm stehe, früher über 15 geographische Meilen weit von der Küstenlinie an gerechnet, unter dem Mee-

resspiegel gestanden habe. Die Thatsache, daß Gothenburg i. J. 1834 gegen 5 Zoll höher über dem Meere lag, als i. J. 1820, suchte dieser englische Geologe durch die verschiedenen Ausdehnungen zu erklären, die verschiedene Gebirgsarten bei gleichen Hitzgraden erfahren.

Seitdem Buch die Thatsache festgestellt hat, daß die vorhandene Küstenerhebung durch die Erhöhung der Oberfläche des Landes verursacht werde, gilt es für eine ausgemachte Sache, daß der ganze Küstenrand Skandinaviens von Frederikshald (norwegische Stadt unweit der schwedischen Grenze) bis Åbo in Finnland (mit Ausnahme von Schonen) sich langsam über den Meeresspiegel erhebt. Im Norden Schwedens bei Torneå und Piteå, wo in dem Zeitraum von 30 Jahren gegen eine Meile breites Küstenland vom Wasser befreit wurde, zeigt sich diese Hebung am sichtbarsten und es wird vielleicht in einigen Jahrtausenden noch die Zeit kommen, wo man von hier „trocknen Fußes im bothnischen Meerbusen" nach Finnland marschiren kann, wie Moses mit seinen Israeliten durch das rothe Meer. Auch bei Stockholm ist diese Hebung der Küste noch deutlich, an den Küsten Bornholm's und Schonen's aber unmerklich. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Hebung nicht immer gleichmäßig zugenommen hat, sondern daß Schweden abwechselnd sich hebt und senkt und wol auch früher schon einmal sich gesenkt hat. Derartige Erscheinungen des Aufsteigens und Versinkens sind vielleicht nur Wiederholungen einer längst dahingeschwundenen Urzeit, und wir wissen wenigstens, daß es eine uralte Beobachtung ist, daß die Oberfläche des Meeres an vielen Stellen im Verhältniß zu den

Ufern ihre Höhe verändert. Vielleicht weisen auch diese Beobachtungen darauf hin, daß sich der Horizont des Wassers in einem Meere höher als in einem andern befand. Daß Landstriche sich plötzlich erheben oder versenken können, zeigt die Neuzeit an manchen Orten der Erde, häufiger an den Küstenländern als in den Binnenländern. So haben sich die Küstenstrecken der Bay von Baja, wo der Serapistempel mit den Bohrlöchern der Lithodomi in seinen Säulen 23 bis 28 Fuß über dem jetzigen Wasserspiegel (s. Fr. Hoffmann in Karstens Archiv III. S. 374) steht, das Land bei Zara, Triest und Venedig, die Küste von Kleinasien (wie der Engländer Wilde beweist) seit der Zeit der Römer fortwährend gesenkt, und der untere Lauf des Indus hat sich durch das plötzliche Erscheinen eines Erdrückens und durch das Einsinken eines parallelen Erdgürtels bedeutend verändert. Auch die jütländische Küste sinkt, wie die submarinen Wälder beweisen, und Grönland taucht allmälig, wie Dr. Pingel darlegt, seit vier Jahrhunderten auf einer Länge von 200 französischen Meilen fortwährend in das Meer. Aber zum Glücke finden wir auch wieder offenbare Beweise allmäliger Hebung des Landes. So erheben sich, außer der Westküste von Arabien, auch Theile der Westküste von England und Schottland, das nördliche Sibirien und Rußland, die Küsten Schwedens und Finnlands aus dem Meere. Da diese Erscheinungen nicht nur allgemeines Interesse für die Wissenschaft, sondern auch für die Praxis und die Zukunft des Geschäftslebens in Bezug auf die Benutzung der Häfen, Schiffswerfte und Fahrwasser, mit Rücksicht auf die veränderte Meeresfläche beanspruchen, so läßt jetzt die finni-

sche geographische Gesellschaft über die Wasserhöhe Beobachtungen auf verschiedenen Lootsenplätzen von Helsingfors bis Wasa veranstalten, um die jährliche Mittelhöhe des Mittelwassers zu erforschen. Durch diese fortgesetzten Beobachtungen, welche zur Kenntniß des Publikums gebracht werden sollen, läßt sich vielleicht annähernd die jährliche oder hundertjährige Erhöhung der finnischen Küste bestimmen und erforschen, ob diese Erhöhungen periodisch oder gleichmäßig fortschreitend sind und in welcher Ursache diese rastlose Bewegung des Meerwassers, dieses stetige Steigen und Fallen, begründet ist.

Ålands-Inseln. Die Scheeren. In der Nacht passirten wir Ålands-Haff, den Sund zwischen der schwedischen Küste Uplands und den russischen Ålandsinseln, die von den Franzosen i. J. 1855 zeitweilig in Besitz genommen wurden. Das Bombardement von Bomarsund ist noch im frischen Gedächtniß. Diese Inseln bilden die äußersten russischen Vorposten gegen Schweden und zwar um so gefährlichere, als sie nur 29 englische Meilen von der skandinavischen Küste entfernt liegen, die hier seither concentrirten russischen Streitkräfte sehr bedeutend waren und überdies die schwedische Küste von hier aus einem russischen Angriffe um so mehr ausgesetzt ist, als sie zwischen Hogskarkumle und Grisslehamm nicht durch jenen Klippengürtel geschützt ist, der sich sonst um einen großen Theil der schwedischen Küste wie eine steinerne Mauer schlingt.

Gegen Morgen gelangten wir in dieses wunderbare, einförmige, traurige und doch großartige Klippen- und Felsengewirr — in die Scheerenwelt. Welches Land besitzt eine

ähnliche Klippenwelt als Skandinavien? Wie entstand sie, wer bewohnt sie und wozu dient sie?

Das Auge erblickt kleine Felseninseln von Granit- und Gneushügeln. Die äußersten Vorposten derselben nach dem Meere zu sind klein, rund, abgeflacht, grau und kahl. Ueberall Mangel der Vegetation und des blühenden Lebens. Viele dieser graubraunen Felsenklippen sind fast glatt von den Wogen des Meeres abgewaschen und entweder nackt und kahl oder nur mit dünnen Moosen und Flechten im lichten Grün bekleidet. Weiter innen in diesem Felseninsellabyrinth sind diese Anhöhungen größer, höher mit verworrenem Gestrüpp und verkrüppelten Bäumen, mit Birken und Fichten bestanden, hinter Waxholm erblickt man sogar Tannen und Eichen, rothe Bauerhäuschen im saftigen Grün und zahlreiche Fischerboote in den gigantischen Inselgruppen. Im Ganzen jedoch sind diese Steinklumpen abgerundet, meist niedrig, ohne Strand und Klippe. Das Auge erblickt nirgend eine kühne Formation, nirgend einen hervorragenden Gipfel oder eine im Hintergrunde emporsteigende Bergkette. Nur wenige dieser zahllosen Inseln sind von Menschen und Thieren bewohnt. Selten erblickt man ein Fischerhäuschen oder eine ärmliche Hütte, selten einen Fisch oder Vogel, selten ein Segel. Ringsum Todtenstille. Und so trägt diese Unermeßlichkeit narbiger Felsenlabyrinthe den Charakter der Einsamkeit, Eintönigkeit und Leblosigkeit, aber trotzdem wegen ihrer ungeheuern Ausdehnung den der Großartigkeit. Das Schiff schleicht still durch das todte, der Strömung entbehrende Meer, das mit Felsenblöcken besäet ist. Bald schwimmt es auf dem freien Seebecken, bald biegt es in eine

enge Felsengasse ein und scheint nicht weiter vordringen zu können. Ueberall Felsen, nirgend ein Ausweg. Das Schiff läuft gerade auf einen Felsen los und scheint im nächsten Augenblick daran donnern zu müssen — da wird plötzlich dasselbe durch den Druck des Steuerruders scharf gewendet, lenkt in eine andere Wasserstraße ein, schlüpft behende zwischen neuen drohenden Klippen hindurch und gelangt endlich in ein freieres Fahrwasser, um sich dann von Neuem durch Klippen und Insellabyrinthe zu winden.

Und wie mag diese eigenthümliche Scheerenwelt Skandinaviens, die wol kein anderes Land Europa's aufzuweisen hat, entstanden sein? Wenn diese Inseln und Felsen der Länge nach von der See nach der Küste liefen, so würde man zu der Annahme berechtigt sein, daß die natürliche Richtung der gegen das Land anspülenden Wogen die Höhlungen, Klüfte und Kanäle zwischen ihnen und dem Uferlande bewirkt hätten. Wenn aber diese Inseln, wie es scheint, parallel mit der See und der Küste liefen, dann muß hier eine andere Macht, die vulkanische, zur Entstehung dieses Klippen- und Inselgürtels beigetragen haben, der übrigens für des Landes Vertheidigung gegen den andringenden Feind von Außen her sehr wichtig und nützlich ist.

Für kleinere Fahrzeuge giebt es in diesem Felsenlabyrinth viele Fahrstraßen, für größere nur wenige und für Kriegsfahrzeuge fast nur einen einzigen, zwischen zwei Felsenreihen befindlichen Wasserpaß. Und an dieser Stelle liegt die Festung Warholm, die wir um 6 Uhr Morgens erreichten und vor der wir pflichtschuldigst angerufen wurden. Die Festung ist klein und jedenfalls zu schwach, um einer heran=

kommenden Flotte kräftigen Widerstand zu leisten, aber sie ist wichtig, um einzelnen Schiffen den Weg zu sperren und als Staatsgefängniß zu dienen. Der bekannte schwedische Schriftsteller Crusenstolpe war hier längere Zeit Staatsgefangener.

In und um Stockholm. Bellmann. Wessel. Die Fahrt von hier nach Stockholm legten wir in $1^1/_2$ Stunden zurück. Nachdem wir zwischen einer Menge Inseln jeglicher Größe und Gestalt hindurchgefahren waren, näherten wir uns endlich der weiteren Einfahrt in den tiefern Hafen. Vor uns lag eine Insel, über deren Baumkronen die Spitzen der Thürme von Stockholm schon hervorschauten; als wir näher kamen, bog unser Dampfschiff plötzlich um diese Insel und Stockholm lag vor unsern Blicken. Die schöne Hauptstadt Schwedens, auf Inseln zwischen dem Mälar- und der Ostsee gelegen, erhob sich Holm für Holm terrassenförmig vor uns aus den Fluten, von denen es von allen Seiten umgeben ist. Der Anblick ist großartig malerisch und das Panorama in seiner Durchsichtigkeit und Lebendigkeit prächtig, aber um es mit dem Golf von Neapel und Constantinopel zu vergleichen, muß man diese beiden genannten Städte nicht besucht haben oder ein schwedischer Patriot sein. Die Erinnerung an Lissabon oder Genua scheint mir ungleich näher zu liegen. Stockholm ist zwar keine Stadt der Paläste und hat auch kein mächtiges Gebirge im Hintergrund, aber es ist die Stadt der schönen Prospekte — eine glückliche Composition von Felsgebirge, Meeren und Residenz, von allen Seiten mit frischem nordischem Grün umrankt.

Im Hafen selbst erheben sich mehrere Felseninseln. Die

größte ist Skeppsholm, der Standort der Scheerenflotte und mit den Marineetablissements, davor Kastellholm mit Befestigungen, auf dessen Fels ein Kastell mit Bastion und Telegraph — beide Inseln durch Brücken mit Norrmalm verbunden. An den Abhängen der felsigen Hügelketten zu beiden Seiten des breiten Hafenbeckens liegt Stockholm mit seinen beiden Stadttheilen. Södermalm, die südliche, und Norrmalm, die nördliche Vorstadt, welche beide Vorstädte durch die eigentliche Stadt (staden) sammt Riddarholm (Ritterinsel) und Helgeandsholm (heilige Geistinsel) verbunden werden. Die eigentliche Stadt — an der Stelle des alten fabelhaften Sigtuna — liegt auf 3 Inseln, so daß der Mälarsee im Westen, die Ostsee im Osten derselben liegt. Sie bildet den kleinsten und engsten, aber den ältesten Theil von Stockholm. Hier liegt das königliche Schloß vor dem östlichen Hafen.

Nördlich vom königlichen Schloß gelangt man auf der Schloßbrücke über den Mälarfluß nach der Norrmalm oder Nord-Vorstadt, welcher Stadttheil allein auf dem festen Lande liegt, sich nach Norden an Hügeln hinaufzieht, und die schönsten Wohnhäuser der Aristokratie und die besten Kaufläden und Magazine aufweist. Dieser Stadttheil mit Blasiiholmen ist, wie bemerkt, durch Brücken mit Skepps- (Schiffs-) und Kastellholm verbunden. Im Südwesten von Norrmalm liegt der Kungsholmen (Königsinsel) und im Nordosten Ladugårdsland mit den großen Kasernen. Im Süden der eigentlichen Stadt und mit derselben durch eine Schleuse verbunden, sehen wir Södermalm, die südliche Vorstadt, welche auf einer großen Insel liegt und malerisch an

einem Berge in die Höhe klettert. Es ist der steilste Theil und die Straßen, die überhaupt in Stockholm mit wenigen Ausnahmen eng und schlecht gepflastert sind, liegen zum Theil in Stufen übereinander. Eine Reihe dieser Stufen führen zu dem wegen seiner herrlichen Aussicht berühmten und vielbesuchten Mosebacke oder Mosesberg. Nach der jüngsten Volkszählung leben in Stockholm an 100,000 Menschen. Die Bevölkerung hat demnach seit 1840 um 20,000 Seelen zugenommen.

Es läßt sich hier angenehm und behaglich leben, sobald es dem Fremden gelungen ist, ein seinen Bedürfnissen entsprechendes Quartier gefunden zu haben. Bei der sehr geringen und mangelhaften Auswahl von Gasthöfen, wodurch sich die Hauptstadt Schwedens noch immer auszeichnet, ist dies allerdings nicht so ganz leicht, wie der in Deutschland verwöhnte Reisende glaubt, jedoch haben sich in der neuern Zeit einige kleine Hôtels aufgethan, von denen ich aus Erfahrung das am Brunkebergs-Torget günstig gelegene Kahn's Hôtel, in dem ich gut gewohnt, den Reisenden bestens empfehlen kann. Als Restauration ist auch Hôtel de Suede Drottningaden zu empfehlen.

Viel ist über Stockholm (mit Betonung auf der ersten Sylbe) geschrieben worden und es kommt mir nicht bei, diese Anzahl zum Theil vortrefflicher Schilderungen durch meine schwachen Skizzen vermehren zu wollen. Ich erlaube mir daher, nur einige Federzeichnungen entwerfen zu dürfen, von denen ich hoffe, daß sie weniger Bekanntes berühren.

Die Schweden sind im Allgemeinen ein bewegliches, intelligentes Volk, das gute Lebensart besitzt und recht gut

fühlt, daß die in gewissen Kreisen auftauchende Gleichgiltigkeit gegen das stammverwandte große Deutschland bald ein überwundener Standpunkt sein muß. Sie sind für ihr Land und ihre Zustände sehr eingenommen und thun sich darauf, wol auch nicht ganz mit Unrecht, Etwas zu Gute, wenn sie auch bisweilen eitel und empfindlich gegen wohlgemeinten Tadel sind. Für die Hauptstadt schwärmt nun vollends jeder Schwede. Und wahr ist es — Stockholm, in dessen Geschichte sich die des schwedischen Reichs abspiegelt — ist eine der schönsten Städte Europa's und übertrifft insbesondere die nordischen Residenzstädte weit an landschaftlicher Schönheit und zahlreichen historischen Monumenten. Wie reizlos z. B. ist St. Petersburg trotz der Meeresnähe gelegen, und wie arm ist diese Czarenstadt an öffentlichen Monumenten (nicht Gebäuden) gegen das malerische und historisch-statuenreiche Stockholm, wo die günstig aufgestellten metallenen Ritter- und Herrscherbilder wunderbar zum ganzen Rundgemälde passen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich von den Erzbildsäulen Birger Jarls (Gründer Stockholms), Gustafs I. (Wasa), Gustafs Adolph II., Gustafs III., von den Marmor-Bildsäulen Carls X., XI., XII., XIII. u. s. w. ausführlich berichten wollte; nur über das neueste Monument Stockholms, das des Königs Carl XIV. Johann, will ich mir einige Worte erlauben.

Die am 4. November 1854 in Stockholm enthüllte Reiterstatue Carls XIV. Johann von Schweden erhebt sich auf dem sogenannten Slußholm (jetzt Karl-Johanns-Platz), einem der schönsten öffentlichen Plätze der Stadt, der gegen Osten von der offenen See, gegen Westen von dem Mälarsee,

im Norden von dem Rentkammergebäude und im Süden von der untern Reihe Häuser des Stadttheils Södermalm begrenzt wird. Die Wellen des Mälar- und der Ostsee vermählen sich hier brausend unter mächtigen Schleusen, über welche vier hohe Brücken in die andern Stadttheile führen.

Das Standbild ist von dem verstorbenen schwedischen Bildhauer Fogelberg in Rom modellirt und in der königl. Gießerei in München von Ferd. von Miller gegossen worden. Zu Lande von München nach Amsterdam geschafft, führte ein Dampfschiff das Standbild (60,000 Pfund) nach Stockholm. Das ganze Monument ragt von der Erde aus 17 Ellen $17^1/_2$ Zoll, und die Kosten werden auf 150,000 Reichsthaler (etwa über 90,000 Thlr. preuß. Cour.) angegeben. Das Denkmal steht auf einem Piedestal von carrarischem Marmor, zu dem fünf granitne Stufen führen. Das Piedestal, in rechtwinkliger Form von Professor Fogelberg entworfen und von einem jungen Bildhauer Lundberg gearbeitet, ist reich verziert, zeigt an der nördlichen Seite das Wappen Carl Johann's von der Seraphinenkette umgeben, an der südlichen Seite die Jahreszahl 1854 und an der westlichen Seite die Worte: Carl XIV. Johann, der Brüdervölker Vater. Das Pferd, das den König trägt, ist edel, stark und feurig gehalten. Es hebt das linke Bein, wendet den Kopf links und ist, als käme es gleichsam von Södermalm in die Stadt, in kurzem Trabe dargestellt. Das ohne irgend eine Unterstützung des rechten Beines dargestellte Pferd liefert den Beweis, daß dem deutschen Künstler Herrn von Miller die große Aufgabe geglückt ist, durch richtige genaue Abwägung und Vertheilung

des Gewichts der Gußmasse die sonst fast alle Reiterstatuen verunzierende Stütze entbehrlich gemacht und so dem Ganzen den Charakter einer reizenden Leichtigkeit und Natürlichkeit aufgeprägt zu haben. Die Statue ist die beste unter allen, welche in Stockholm auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt sind. Der gefeierte, am 8. März 1844 verstorbene König Carl XIV. Johann (Jean Baptiste Jules Bernadotte) ist in schwedischer Generalfeldmarschallsuniform, in der Linken die Zügel, in der Rechten den Kommandostab haltend, dargestellt und schaut stadteinwärts. Außer den schwedischen Ordenszeichen trägt er gleichfalls die Insignien des italienischen Ordens der eisernen Krone. Wie das Modell angab, ist der König im Alter einiger fünfzig Jahre dargestellt, d. h. einer Zeit, wo er als Kronprinz nach der Vereinigung Schwedens und Norwegens aus dem Kriege zurückkehrte. Die männlich muthigen Züge des Antlitzes sind mit großer Meisterschaft im Bronzeguß wiedergegeben. Das ganze Denkmal macht den Eindruck der Wahrheit und Treue.

Die Wohnung der Könige Schwedens, — das nach dem Plane Tessin's erbaute und i. J. 1753 vollendete Schloß, ist das größte und hervorragendste Gebäude Stockholms. Es beherrscht durch imponirende Form und Größe die ganze Stadt und bringt den Eindruck eines ungemischten Gefühls der Größe bei jedem Beschauer hervor. Durch seine vortreffliche, mitten in der Stadt auf einem großen offenen Platze, dicht am Hafen gewählte Lage ist es eins der schönsten Schlösser in Europa. Es bildet ein längliches Viereck von großen Dimensionen mit Flügeln an jeder Ecke. Nach Osten, dem Hafen oder der Salzsee zu, bilden diese nicht wie

an den andern Seiten lange, gerade Linien, sondern umschließen eine große, breite Terrasse, die wie ein Garten erscheint und so dem Schlosse hier die anmuthigste und schönste Seite abgewinnt. Wiewol die vier Fronten des Gebäudes in verschiedenem Styl gebaut sind, so scheint doch der italienische vorzuherrschen. Die Proportionen des ganzen kolossalen Baues sind groß und bewunderungswürdig, Grundstock und Erdgeschoß aber allein aus solidem Stein, der übrige Theil aus Ziegeln und Stücken erbaut. Das Innere des Schlosses steht übrigens mit dem schönen Aeußern in keinem Einklang, und obwol es außer der königlichen Wohnung Gemälde-Museum, Münzkabinet, Antiquitätenarchiv, Bibliothek, Reichsarchiv enthält, so bedarf es noch des vollständigen Ausbaues und einer geschmackvolleren Ausschmückung. Die Sparsamkeit der schwedischen Stände scheint in dieser Beziehung schlecht angewendet zu sein und es spricht nicht für ihren guten Geschmack, in der Wohnung ihres Königs ein solches Treppenhaus, ein Säulenwesen von Holz, ein verwahrlostes Parquet, abgenutztes, verblichenes Palais-Meublement von Sesseln, Tapeten, Reihen verblindeter, alter Schiebefenster u. s. w. zu lassen. Die stolzen, ernsten Schweden lieben Glanz und Schönheit — warum zeigen sie es nicht an dem schönsten Gebäude, das sie besitzen?

Die Zeiten des beredtsamen, muthigen, genialen, modern ritterlichen Gustav III. sind freilich vorüber. Dort vor dem Schlosse an der Wasserseite steht seine vom Bildhauer Sergel nach dem Muster des Apollo von Belvedere gearbeitete

und vom Capitän Appelquist gegossene kolossale Statue, an der ich die sinnliche Fülle des Körpers und Hauptes sehr genial, die Stellung der Statue aber gewagt und störend dargestellt finde. Auf der Nordseite des Schlosses führt die steinerne Nord- oder Vorderbrücke nach Norrmalm und verbindet so den Löwenberg mit dem Gustav-Adolphsplatz, an welchem auf der einen Seite der Palast des Erbprinzen, auf der andern Seite das Opernhaus erbaut ist, in welchem letztern Gustav III. auf einer Maskerade von Ankarström am 16. März 1792 drei Viertel auf zwölf Uhr erschossen wurde.

Die Geschichte Schwedens ist oft auf blutige Blätter geschrieben. Auf dem großen Markte unweit des Schloßplatzes fand am 8. November 1520 das Stockholmer Blutbad statt, wo der Tyrann Christian II. vierundneunzig Personen, darunter zwei Bischöfe, mehre Reichsräthe und Edelleute, Bürgermeister, Rathspersonen und Bürger, hinrichten ließ. Ein Kreis von Soldaten wurde um die gefesselten Herren geschlossen, Henkersknechte traten vor und schlugen ihnen, ohne ihnen Beichte und Abendmahl zu bewilligen, die Köpfe ab. Schwedens Befreiung durch Gustav Erikson Wasa war die Antwort auf diese Schandthat. Im Jahre 1834 wurde auf eine eigenthümliche Weise die Erinnerung an das Stockholmer Blutbad wach gerufen. Ein Hauptmann Lindenberg, auf Grund einer hochverrätherischen Schrift zum Tode verurtheilt, wurde vom König begnadigt. Lindenberg bestritt das Recht und bat sich nur aus, am 8. November hingerichtet zu werden. Die Angelegenheit wurde noch auf unblutige Weise gelöst. Auf dem Ritterhaus-

markt wurden unter dem schwachen König Adolph Friedrich i. J. 1756 sein Günstling und Anhänger, der Graf Erich Brahe, zugleich mit den Baronen Horn und Wrangel, seinen angeblichen Verschworenen, hingerichtet. Der damalige Landmarschall, Graf Fersen, drang insbesondere auf die Vollziehung und vergebens warf sich die Gräfin Brahe unter Thränen vor ihm auf die Knie und bat um Gnade für ihren Gatten. Doch die Nemesis blieb nicht aus. Am 20. Juni 1810 wurde der Reichsmarschall Axel Fersen auf demselben Platze, wo die Strenge seines Vaters Brahe's Blut gefordert hatte, ein beklagenswerthes Opfer der Volkswuth. Beim Leichenzug des angeblich vergifteten Prinzen Karl August von Augustenburg, den Karl XIII. zum Nachfolger ernannt, wurde der gräuliche Mord im Angesicht der aufgestellten Truppen verübt, die auf Befehl des General Silversparre unbeweglich standen und das Schauspiel betrachteten. Der unglückliche Graf gab endlich unter grausamen Martern und empörenden Mißhandlungen vor der Büste Gustav's I. den Geist auf. Baron Düben, ein Freund des Ermordeten und Augenzeuge des Vorfalles, hat einen Bericht über diese Begebenheit veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß der Pöbel nicht allein die Schuld der Ermordung trägt, sondern das Verbrechen von der damaligen Regierung absichtlich zugelassen, wenn nicht gar im Geheimen angestiftet war. Auf demselben Ritterhausmarkt ward auch am 13. Septbr. 1794 einer der schmählichsten Urtheilssprüche der schwedischen Regierung gefällt. Das liebenswürdige und hochgeachtete Hoffräulein Rudensköld, die mit dem Baron Armfelt in Neapel in Briefwechsel gestanden, wurde auf diesem Platze zum Schaffot

und Zuchthaus verurtheilt. Mit raffinirter Grausamkeit hatte man ihrem Bruder, Offizier bei der Garde, den ausdrücklichen Befehl ertheilt, die am Schaffot aufgestellten Truppen zu kommandiren. Früh Morgens wurde das Fräulein aus dem Gefängniß geführt; sie war weiß gekleidet, mit langem herabhängenden Haar, und Todtenblässe bedeckte ihr schönes Gesicht. Als sie die Treppe des Schaffots hinaufgeführt worden, fiel sie ohnmächtig nieder — und man wagte nicht, an der Ohnmächtigen das erniedrigende Urtheil zu vollziehen. Sie wurde in das Gefängniß zurückgebracht. „Das ganze Verfahren", sagt ein schwedischer Historiker, „gegen das allgemein geschätzte Fräulein trägt Spuren einer solchen Erbitterung, daß man Gründe für die auch allgemein angenommene Meinung hat, daß das Fräulein wagte, dem Fürsten das zu verweigern, was ihr Herz freiwillig dem Baron Armfelt schenkte."

Unweit des Ritterhausmarktes steht die Ritterholmskirche, wo sich die Grabmäler der größten Könige (mit Ausnahme Gustav's I. Wasa, der in Upsala ruht) und der berühmtesten Männer Schwedens befinden. In dem Sarkophag von grünem Marmor ruhen die Gebeine des Heldenkönigs Gustav II. Adolph, in dem von schwarzem Marmor die sterblichen Ueberreste Carl's XII. Alle Könige mit ihren Familiengliedern aus dem Hause Holstein-Gottorp (mit Ausnahme des letzten Gustav IV. Adolph), sowie auch der Stifter des jetzigen Königshauses, Carl XIV. Johann, sind hier beigesetzt. Der Sarkophag des letztgenannten Königs ist den 29. August 1856 hierher gebracht worden. Es wurde acht Jahre an ihm gearbeitet, er ist aus rothem Elfdalsporphyr

verfertigt, wiegt 1000 Schiffspfund und ist als eine Kopie von Agrippa's Sarkophag im Vatikan zu Rom zu betrachten. Welche Geschichte ruht in diesem Mausoleum! Von 1266 bis 1520, also in 295 Jahren, herrschten in Schweden 11 Könige, von denen 8 entthront wurden. Und 1569 wurde König Erik XIV., Sohn des großen Gustav Wasa, der Krone verlustig erklärt und später vergiftet. Der große Schwedenkönig Gustav Adolph blieb bei Lützen den 6. Novbr. 1632 an der Spitze seiner siegreichen Truppen; seine gelehrte Tochter Christina sank als Königin in das Grab, ungekrönt und unbetrauert, der ritterliche Carl XII. starb von einer Kugel in den Laufgräben von Friedrichshall i. J. 1718*). Der geniale Gustav III. wurde auf dem Maskenballe erschossen, sein starrsinniger Sohn Gustav IV. Adolph verlor 1809 den Thron, Karl von Södermannland folgte als Carl XIII., und da er kinderlos blieb, hatte das Reich Wasa ein Ende.

*) Am 31. August 1859 wurde mit Königl. Erlaubniß Carl's XII. Grab in der Riddarholmskirche auf Begehren des Historikers Prof. Fryxel eröffnet, um nämlich bestimmte Aufklärung über seine Todesart zu erhalten. Der König, Prinz Oscar, die Mitglieder des Staatsraths (Ministerium), Prof. Fryxell, Reichsarchivar Nordström, Reichsantiquar Hildebrand und die Professoren der Medizin Retzius, Santesson und Leibarzt Lundberg waren zugegen. Die drei Letztgenannten nahmen die Untersuchung der Leiche vor. Diese wies deutlich nach, daß die Schußwunde im Kopfe von einem größeren Projektil oder einem Theil eines solchen herrührte und durch die linke Schläfe hindurch und heraus durch die rechte gedrungen war. Da der König mit der linken Seite gegen die Festung Frederiksteen lag, muß der Schuß von dort gekommen sein und der Verdacht eines Meuchelmordes wird demnach gehoben sein. (Nat.-Z.)

Doch genug der trüben und großen historischen Erinnerungen. Unternehmen wir lieber einige Streifereien in die Umgebung der Stadt und erfreuen wir uns der schönen, friedlichen Natur.

Natürlich zuerst nach dem Thiergarten — dem Hauptvergnügungsort und Lieblingsaufenthalt der Stockholmer. Dieser liegt auf einer Insel, die durch eine Brücke mit dem Stadttheile Ladugårdsland verbunden ist und hat ungefähr $1/2$ Meile im Umkreise. In den Booten der starkknochigen, plumpen, treuherzigen Dalkullen (Dalekarlierinnen) gelangt man wohlfeil und rasch dahin; doch führt auch von Friedrichshof eine Brücke dahin. Wirthshäuser, Conditoreien (Davidson auf Hasselbacken), Restaurationen, Theater, Cirkus, Rutschbahnen, Caroussel, Kegelbahnen sind hier in Hülle und Fülle, und geben mit ihren Musikchors, Harfenisten u. s. w. ein Praterbild der Stockholmer Lebenslust. Doch auch der Naturfreund findet sich hier belohnt, denn der von der Natur begünstigte und mit Hilfe der Kunst verschönerte Thiergarten bietet hübsche Spaziergänge mit Alleen, Felsgruppen, Wald- und Wasserpartien, Villa Byströms und Lustschlössern. Das hier gelegene königliche Lustschloß Rosendal, das 1819 abbrannte, ist einfach und geschmackvoll von Carl Johann wieder aufgebaut. Im Garten desselben steht die große, schöne Riesen-Porphyrvase aus dem Porphyrbruch zu Elfdal. Sie hat 12 Fuß Durchmesser, ist 9 Fuß hoch und gilt für die größte ihrer Art. Sie ist nach dem Muster einer herkulanischen Vase ausgehauen und besteht aus einem blankgeschliffenen lichtrothen, mit grünen, schwarzen und weißen Flecken versehenen Stein, der auf einem

rothen Granitblock ruht. Nicht sehr weit von hier auf einem von Eichen beschatteten Hügel steht Bellmanns Büste, von dem im Jahr 1847 in Italien gestorbenen Professor Byström modellirt.

Wir stehen vor einem gewaltigen, markigen Bacchuskopfe, bei dessen Anblick man unwillkürlich an Weinopfer und heitere Gesänge denkt. Und ist der am 4. Februar 1740 in Stockholm geborene und am 10. Februar 1795 gestorbene Karl Michael Bellmann nicht auch der Anakreon Schwedens? Bellmann, durch und durch Stockholmer, ist der echte und wahre Volksliederdichter Schwedens, in dessen ganz poetischem Gemüthe sich Alltagsgestalten sehr eigenthümlich verleiblicht und vergeistigt abspiegelten. Man muß mit den Sitten seiner Zeit und mit der örtlichen Beschaffenheit Stockholms vertraut sein, um ihn verstehen zu können. Er dichtete seine herrlichsten Lieder nicht um Genuß und Gabe, sondern bei freudigen Gelagen, bei denen er oft ganze Nächte unter seinen Freunden sang, bis er erschöpft und ermüdet darniedersank. Als Sänger des vollen Bechers und der Liebe wurde er oft von König Gustav III. zu den üppigen Gelagen seines fröhlichen, glänzenden und ausschweifenden Hofes gezogen. Bellmann war ein Freund heiterer Gesellschaft, liebte Schmaus und Bacchanal und führte ein Leben voll Heiterkeit und frischen Genuß. Dessenungeachtet war er ein moralischer Charakter ohne Tadel, war seiner Familie zugethan und Nichts weniger als ein Bänkelsänger, Trunkenbold oder Wüstling. Sein Herz war gefühlvoll und für Leiden Anderer sehr empfänglich. So übergab er einige Tage nach Lindner's Tode der unglücklichen Wittwe desselben

die Summe von 50 Thalern mit den Worten: „Siehe da, das habe ich für Dich zusammengesungen!“ Seine Lieder, meist Kinder des Augenblicks und der Gelegenheit, zeichnen sich durch innige naive Empfindung und große Lebensfrische aus und athmen Freude und Leben. Er pflegte sie oft in Begleitung seiner Zither zu improvisiren und selbst die Melodien dazu zu schreiben.

Bellmann ist auf dem St. Clara-Kirchhof begraben, wo auch die Gräber der Dichter Leopold und Gyllenborg sind. Sein Grab ist mit einem einfachen, gußeisernen Kreuz geschmückt. Sein „Ulla Winblad, Christian Wingmark, Mollberg und Movitz“ sind ebenso bekannt, wie seine „Fredmans Epistlar“, und daß er auch ernste Seiten besaß, beweisen seine „Tankar vid Fru Hedv. Eleon. Hallmans Graf (1764)“, seine Uebersetzung der Gellert'schen Fabeln u. s. w. Eine Auswahl seiner Poesien ist in der neuesten Zeit in deutscher Uebersetzung erschienen*).

Unter allen lustigen Gesellschaftern und witzigen Freunden Bellmanns war Wessel, wie es in dem Werke „Hagringar“ von Pancritius heißt, das eigenthümlichste, freilich auch das liederlichste Genie. Er hatte ein ganz besonderes Talent, durch oft gemeine, aber immer treffende Epigramme, die er nie einen Augenblick unterdrückte, sich Feinde zu machen. Wessel sollte einmal sein Glück machen. Die Freunde

*) Bellmann's, Karl Michael (des schwedischen Anakreon) Poesien, Auswahl. Aus dem Schwedischen von A. v. Winterfeld, nebst Sammlungen über Bellmann's Leben und Charakteristik. Berlin, 1856. Hofmann u. Comp.

überredeten ihn, den geistreichen Minister Güldberg zu besuchen. Man rüstete ihn mit seidenen Hosen und sonstigen Galestücken aus und setzte ihm auch die unerläßliche Perrücke auf. Wessel ging. — „Wer sind Sie?" — „Ich bin Wessel!" — Der Minister schien ihn nicht zu kennen und Wessel schob die Schuld auf das veränderte Aussehen. Er nahm die Perrücke ab und steckte sie in die Tasche. Güldberg fragte nun nach seinen Wünschen und Wessel bat um ein Amt, bei dem recht viel Einnahme und recht wenig Arbeit wäre. Güldberg war verlegen und die Dose zwischen den Fingern drehend, fragte er noch einmal: „Womit also kann ich Ihnen dienen?" „Geben Sie mir eine Prise!" sagte da Wessel. Er empfing sie und ging seiner Wege. — Eine Grabschrift, die er auf sich selbst machte, lautete zu deutsch etwa so:

„Er aß und trank, war niemals froh,
Ging seine Stiefeln gänzlich schief,
Die Arbeit stets er eifrig floh,
Zuletzt dem Leben er entlief."

Wir führen diese hübsche Anekdote hier an, bemerken aber zugleich, daß Wessel eigentlich ein in Kopenhagen lebender norwegischer Dichter gewesen, der wol auch ein Zeitgenosse, nicht aber ein Freund Bellmann's gewesen ist.

Olaf Kexell und Magnus Lannerstjerna, vertraute Freunde Bellmann's und Hallman's, gehören aber den muntern und lebenslustigen Schriftstellern jener Epoche von Gustav III. bis Leopold (1778 bis 1792) an, die man mit wenigen Ausnahmen unter dem unbeschränktesten Einflusse

des französischen Geschmackes das Zeitalter des unabhängigen Auftretens der einzelnen Schriftsteller nennen kann. Unter dem königlichen Mäcen und Schriftsteller Gustav III. erhielt sich das einmal für die Poesie geweckte Interesse während dieses ganzen Abschnittes aufrecht. Joh. Henrik Kellgren (geb. 1751, gest. 1795), wenn auch eigentlich kein schaffendes Genie und wenn auch Verächter der deutschen Literatur, vollendete doch, durch seine geistreich zarte und anmuthige Auffassung des Vorzüglichsten, den lyrischen Ausdruck in der schwedischen Sprache, und wurde hierdurch, sowie durch seine Umwandlung des mangelhaften Versbaues in einen melodisch wohlklingenden (erotische Gesänge) der Schöpfer einer neuen Zeit, zu deren Aufschwung auch Bengt Lindner († 1793) durch seine stets ein warmes Gefühl athmenden Gedichte wesentlich beitrug. Die außergewöhnlich begabte Dichterin Hedwig Charlotte von Nordenflycht (geb. 1718, † 1763), mit dem Beinamen der schwedischen Sappho, erhielt auch von Gustav III., als er noch Kronprinz war, einen Jahresgehalt ausgesetzt, wodurch sie der Sorge fortan entrückt wurde. Ehrensvärd († 1800) und Thorild († 1808) waren Beide reich an tiefen philosophischen Gedanken. Adlerbeth erkannte den verborgenen Schatz in den klassischen Schriftstellern des Alterthums, und wies nach, wie es der schwedischen Sprache weder an Bildsamkeit noch Geschmeidigkeit, weder an Stärke noch an Schönheit fehle, diesen Schatz wiederzugeben. Magnus Lehnberg, genannt der schwedische Fenelon, hatte durch seine blumenreiche Sprache und durch seinen lebhaften Vortrag den Kunstrichtern den Ausspruch abgerungen, daß mit ihm die Beredtsamkeit zu-

gleich vollkommen ausgebildet geboren worden sei — und Bellmann griff in die Saiten seiner Zither und ein vielfaches Echo hallte wieder.

Die Klassicität der schwedischen Sprache. Nach Bellmann's Zeit entwickelte sich die Periode der Klassicität der schwedischen Sprache, die man in die alte und neue Schule eintheilen kann. Das Haupt der erstern ist Karl Gustav af Leopold (geb. 1756, † 1829), der durch seine schöne, gefällige, phantasievolle Darstellung, durch seinen spielenden Witz, durch sein Ansehen in der schwedischen Akademie und durch die Gunst seines Königs einen großen Ruf gewann und einen mächtigen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausübte. Die beiden Silfverstolpe, Sköldebrand, Schwerin, Aström, Stenhammar, Lindegren, Carlsson af Kullberg, Franz Michael Franzen (geb. 1772 in Uleåborg), von Becker, Wallmark, Hagberg, Johann Olaf Wallin (geb. 1779 in Dalekarlien, † 1839), Esaias Tegnér, Cederborgh, Enberg, Lindeberg, David Valerius, Granberg u. A. gehören auch dieser Schule an. Die Periode der neuen Schule von 1810 umfaßt dagegen die glänzenden Namen Berzelius (geb. 1779 in Linköping in Ostgothland), Erik Gustav Geijer (geb. 1783), S. Nilsson, Professor in Lund, Carl Adolph Agardh (geb. 1785), Bischof in Carlstad, Henrik Ling, Magnus Strinnholm, Afzelius, Amadeus Atterbom (geb. 1790), Erik Joh. Stagnelius (geb. 1793, † 1823), C. J. L. Almquist (geb. 1793), Anders Fryxell (geb. 1795), Bernhard von Beskow (geb. 1796), Peter Fredrik Wahlberg (geb. 1800 zu Gothenburg), J. H. Thomander (geb. 1798), Nicander, Assar Lindeblad,

Crusenstolpe, Mellin (geb. 1803), Frederika Bremer, Flygare Carlén u. s. w.

Hat Schweden auch gegenwärtig keine Männer mehr wie Karl von Linné (geb. 1707, † 1778), Berzelius u. s. w. aufzuweisen, ist auch die Anzahl der jetzt lebenden berühmten Männer der Wissenschaft, der schönen Literatur und Dichtkunst, wie anderswo, nicht groß, und werden auch verhältnißmäßig nicht viele gelehrte Bücher in Schweden gedruckt, so giebt es doch noch eine Anzahl tüchtiger Kräfte, die, wenn auch von den Schweden selbst nicht genug erkannt, sich doch im Auslande eines großen Rufes und trotz ihres Alters auch noch einer großen produktiven Thätigkeit erfreuen.

Zwar ist Geijer, der große schwedische Geschichtschreiber, todt, aber die Fortsetzung seines Werkes unter dem Titel: Schwedens Geschichte unter den Königen des pfälzischen Hauses von Frederik Ferd. Carlson (Th. I. von Karl X. Gustav) ist in Stockholm erschienen. Carlson setzt das Geijer'sche Werk auch in deutscher Sprache für die Heeren-Uckert'sche Sammlung fort. Auch Per Daniel Amadeus Atterbom, Herausgeber der Zeitschrift: „Phosphoros" und Verfasser mehrerer bedeutsamen literarischen Werke, Recensionen und Gedichte, unter welchen letztern „die Insel der Glückseligkeit" das berühmteste geworden, ist nicht mehr, aber seine philosophischen Schriften, in denen er die Spekulation mit dem Christenthum in Einklang zu bringen gesucht, sind zum Theil von Gottfried von Leinburg, dem neuesten Uebersetzer der Frithiofssage, in das Deutsche übertragen worden. Atterbom, reich an Phantasie und Bilderpracht, ist für die deutsche Poesie und Philosophie hochbe-

geistert, aber dennoch ein selbstständiger und geistvoller Denker, der sich als Philosoph zu der theosophischen Ansicht hinneigt. Der bekannte schwedische Schriftsteller C. W. Bergmann, Herausgeber und Bearbeiter der Schinkel'schen Memoiren aus Schwedens neuerer Geschichte, zu deren Vollendung noch 3 Bände mit Aktenstücken fehlen, ist ebenfalls vor Kurzem, erst 37 Jahre alt, auf Ramlöse an einer Brustkrankheit gestorben. Die Schinkel-Bergmann'schen Memoiren erregten während des letzten Krieges (1853—1856) ungemeines Aufsehen, indem sie Carls XII. Johann Stellung zu Napoleon einer- und den Alliirten sowie Dänemark andererseits in ein noch bisher unbekanntes Licht setzten, und über die Aufgebung Finnlands, trotz wiederholter Mahnungen und Gelegenheiten es wieder zu erobern, sowie über die Vereinigung Norwegens mit Schweden, neue Details brachten. Diese Enthüllungen über die russenfreundliche Politik Carl Johann's, welche Bergmann's „Erinnerungen aus der neuesten Geschichte Schwedens" gegeben haben, bildeten den allgemeinen Gegenstand der Besprechung in Schweden. Von einem andern historischen Werk: „Sveriges Historia under Gustaf II. Adolph Regering of. e. o. prof. Abraham Cronholm" (Schwedens Geschichte unter Gustav II. Adolphs Regierung) ist auch der erste Theil erschienen, in dessen erstem Kapitel Schwedens politische Stellung im Anfang des 17. Jahrhunderts und Gustav Adolphs Kindheit und Jugend, in den 3 folgenden Kapiteln der dänische, russische und polnische Krieg (in Lievland) bis zum Jahre 1626 behandelt wird. Der gelehrte ehrwürdige Naturforscher S. Nilsson hat erst im Jahr 1852 sein neues großes Werk: „Scandinavisk

Fauna“ erscheinen lassen, und von dem in Wermland am 28. Jan. 1859 verstorbenen Bischof Karl Ad. Agardh*), dessen gesammelte Schriften theologischen und religiösen Inhalts erschienen, müssen hier noch seine vortrefflichen staatswirthschaftlichen Werke: „Försök till en Statsekonomisk Statistik ofver Sverige“ angeführt werden, von denen nur zu verwundern ist, daß sie nicht schon längst in das Deutsche übertragen worden sind. Auch der Prediger Andreas Fryxell, der berühmte Verfasser von „Berättelser ur Svenska Historien“ fährt rüstig fort, Beiträge zur vaterländischen Geschichte zu liefern und dadurch Liebe zum Vaterlande und zur Muttersprache zu erwecken. Der Domprobst Dr. Thomander, einer der vorzüglichsten schwedischen Kanzelredner und Gelehrten, ist zum Bischof von Lund erwählt und bestätigt worden. Derselbe wird als ein liberaler, der Sache der Freiheit in politischen und religiösen Dingen zugethaner Geistlicher gerühmt, und hat am 29. Mai 1857 seinen Sitz in der schwedischen Akademie eingenommen.

Schönwissenschaftliche Literatur. In der neueren schönwissenschaftlichen Literatur und Dichtkunst zeichnet sich vor Allem nach dem Tode des ausgezeichneten Dichters Stagnelius unter den wenigen männlichen Pflegern derselben Almquist und

---

*) Der als Naturforscher, Statistiker und Geistlicher berühmte Bischof Karl Adolph Agardh ist am 28. Jan. 1859 in Carlstadt in einem Alter von 74 Jahren und 5 Tagen gestorben. Er wurde am 23. Jan. 1785 in Schoonen geboren, bekleidete von 1812 bis 1834 das Professorat der Botanik und praktischen Oekonomie an der Universität zu Lund und wurde 1834 zum Bischof des Stiftes Carlstadt ernannt. — Der Naturf. Andr. Retzius ist i. J. 1860 gestorben.

der Finne Runeberg aus, welcher Letztere in schwedischer Sprache dichtete. Die in Helsingfors veranstaltete National-Subskription zur Herausgabe von Runebergs Probepsalmbuch beläuft sich auf 18,000 Rubel Silber. Karl Jonas Ludwig Almquist ist ein besonders in belletristischer Hinsicht höchst origineller, genialer Schriftsteller, den man den Jean Paul Schwedens nennen könnte; seine Werke sind vielseitig und gelehrt geschrieben, voll von einem seltenen Maß von spekulativem und poetischem Werth. Er ist Verfasser von Grammatiken, populären Büchern, politischen Artikeln, Romanen und Gedichten. Seine Werke sind im ganzen Lande verbreitet, z. B. „Törnrosens bok", Dornröschens Buch, und auch zum Theil in das Deutsche übertragen. Auch ist hier noch Nils Loven, der Uebersetzer Camoen's und Dante's, zu nennen. Derselbe ist am 10. Febr. 1858 gest. Ebenso ist der kgl. Bibliothekar Arwidsson, einer der Förderer der finnischen Sprache u. Literatur, während eines Besuchs in Wiborg (Finnland) im Juni 1858 gestorben. Das von der schwed. Akademie gekrönte Gedicht Prinz Oscar's sowie dessen Uebersetzung von Herder's Cid sind im Buchhandel erschienen. Unter den „weiblichen" Pflegern im Blumengarten der Belletristik und als Repräsentanten des schwed. Romans sind die Damen Bremer und Flygare Carlén zu nennen. Frederika Bremer, geb. i. J. 1802 in Finnland, ist durch ihre zahlreichen Schriften eine so allgemein beliebte und auch in Deutschland sehr bekannte Romanschriftstellerin geworden, daß die Aufzählung ihrer Werke nicht nöthig ist. Die Verfasserin der „Teckningar ur Hvardagslifvet" (Skizzen aus dem Alltagsleben) ist eine Meisterin in der Darstellung des Familienlebens und besitzt, wenn

auch nicht die Gabe einer sehr reichen Erfindung, doch einen tüchtigen Verstand und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Sie zeigt, ebenso wie Flygare-Carlén, ein unverbildetes Gemüth und echt weibliche Reinheit. Emilie Flygare, die Tochter eines Landpredigers, versteht vortrefflich das Dorfleben zu schildern. Von ihren zahlreichen Werken ist vor Allem „Kyrkoinvigningen" (die Kirchweihe) zu nennen. Als Darstellerin von Bildern aus dem high life ist die Baronesse Knorring zu nennen. Als historischer Romanschriftsteller und scharfsinniger schwedischer Publicist muß hier auch Magnus Jakob Crusenstolpe (geb. 1795) genannt werden, der in Folge einer Flugschrift im Jahre 1838 zu einer dreijährigen Festungsstrafe verurtheilt wurde. Crusenstolpe ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und schreibt seine Erzählungen sehr gewandt und in glänzendem Stile. Seine geschichtlichen Romane sind übersetzt und werden auch in Deutschland viel gelesen. Mögen auch die Thatsachen theilweise entstellt sein, so finden sich doch auch andererseits wieder so viele richtige Schilderungen einer vergangenen Zeit, die so gewandt und unterhaltend in einem fließenden Stil geschrieben sind, daß man das Buch nur ungern zur Seite legt. So erinnere ich z. B. an den Mohr, oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden, in welchem Romane sich auch eine anziehende Schilderung der Zeit Gustavs III. und des lebenslustigen Dichters Bellmann findet. Crusenstolpe ist ein großer muskulöser Mann von ungefähr 60 Jahren und lebt gegenwärtig in Stockholm.

Uebersetzungen von deutschen Werken. Von deutschen Werken sind in den letzten zehn Jahren vielfache schwedische

Uebersetzungen erschienen. Wir wollen unter anderen folgende nennen, deren Verfasser entweder Sachsen sind oder in Sachsen leben. Schwarzwälder Dorfgeschichten (Byhistorier från Schwarzwald) von Berthold Auerbach, seit 10 Jahren in Dresden lebend. Diese Dorfgeschichten, die von einer Dame aus Upsala in das Schwedische übertragen worden, sind auch zum Theil in das Norwegische von R. Ostgård unter dem Titel: Storbonden og hans Sönner (der Großbauer und seine Söhne) en Fortälling fra Schwarzwald efter B. Auerbachs „Der Lehnhold" frei übersetzt worden. Ferner über die Gerichtsverfassung, das Strafrecht und den Strafproceß (Ofver Domstolsinrättningen) in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika von C. Th. Tittmann aus Dresden, gestorben in Malaga; Scheidelehren über verschiedene christliche Bekenner, beleuchtet durch Sprüche der heiligen Schrift (Skiljelärorna hos atskilliga christna bekännelser, belysta af Guds ord) von K. Graul in Leipzig; Schule der Chemie, Guanobüchlein (Kemi-Skola, Guanoboken) von Stöckhardt in Tharandt; Allgemeines mythologisches Hand-Lexikon von Johannes Minckwitz in Leipzig; Eine Heimlichkeit des Hoftheaters, Roman von Herloßsohn, gestorben in Leipzig; Lehrbuch der Weltgeschichte (Lärobok i Verldhistorien) von G. Weber in Leipzig; Nostradams Ring, Rossini, Romane von Oettinger u. s. w. Außerdem sind noch schwedische Uebersetzungen von mehren Werken Krummacher's, von Schleiden (Om Nordpolexpedit), von Dr. A. Strecker (Organiska Kemien), Rösselt (Lärobok i Allmanna Historien for flickskolor, d. h. für Mädchenschulen), von W. H. Riehl (Familjen), Dr. Vehse (Kejsar Franz Joseph I och hans Hof), F.

W. Hackländer (Europeisht Slaflif), von F. Gerstäcker, von Theod. Mügge (Afraja, Romantish skildring från Norrska Lappmarken, Erik Randal, Historik Roman) u. s. w. erschienen. Von schwedischen Werken sind noch zahlreiche Uebersetzungen in den letzten Jahren gefertigt worden. Wir nennen hier nur Bellmanns Gedichte.

Die Bildhauer Schwedens. Unweit der Büste Bellmanns im Thiergarten steht die schöne italienische Marmorvilla des Bildhauers Byström, die nach dem Tode dieses genialen Mannes in die Hände eines Privatmannes gekommen ist. Byström, ein Schüler Sergel's, der wie Thorwaldsen lange in Rom gelebt, kehrte von dort mit Geld und Kunstschätzen nach Stockholm zurück, baute diese Villa und starb dann — ohne daß sein mit Marmortreppen und Marmorhalle geschmücktes, mit pompejanischer Malerei verziertes Haus ein Eigenthum der Nation oder ein Tempel der Musen geworden wäre. In dieser Beziehung haben die Dänen dankbarer an ihrem großen Meister Thorwaldsen gehandelt, als die Schweden an Byström, welcher, wenn auch kein Thorwaldsen und vielleicht auch nicht rein von spekulirendem Kaufmannsgeist, doch im Auslande, z. B. in England, sehr geschätzt und in Betreff der Formenschönheit und Weichheit seiner weiblichen lebenswahren Gestalten, denen auch Bewegung innewohnt, zu den Ersten gezählt wird. Er war ein sehr fruchtbarer Künstler, der viele Kunstwerke geschaffen hat. Byström, sagt Pancritius, ist ganz modern, sinnlich, romantisch. Das ist uns verständlicher, liegt uns näher; aber es ist auch selbsteigene freie Schöpfung. Seine Bilder haben alle etwas Schwärmerisches. Byströms Nu-

ditäten sind so zu sagen fleischlich. Thorwaldsen dagegen ist von der Antike nicht unabhängig; er belebt die versunkene Welt des Alterthums; wir haben sie aber ausgegraben, leibhaftig vor Augen. Nachbildungen der Antike sind zweite Auflagen, sind Studien, dem Künstler zu empfehlen, nicht aber für alle genußreich.

Der bedeutendste Bildhauer Schwedens ist unstreitig der im Jahr 1740 geborene und 1814 gestorbene Sergel, der den kalten Stein zu beleben und ihm Blut und Herzschlag zu geben wußte. Auch Sergel lebte längere Zeit in Rom, wurde aber von König Gustav zurückgerufen und von demselben mit Auszeichnungen aller Art und Aufträgen geehrt. Als Reisebegleiter Gustavs in Italien sorgte er für Bereicherung des Stockholmer Museums, wie unter Anderm die daselbst aufgestellten schönen Statuen des Endymion und des Apollo beweisen. In diesem Museum findet man auch das Meisterwerk Sergels — ich meine die Gruppe: Amor und Psyche, ferner seinen Faun.

Sergel, der Begründer der neueren Bildhauerkunst, ist der glänzendste Theil in dem Dreigestirn der schwedischen Bildhauer, Byström und Fogelberg, welcher Letztere sich auch in Italien aufgehalten und daselbst im Jahr 1856 gestorben ist. Der König hat Befehl gegeben, daß die kürzlich in eine Korvette umgewandelte Fregatte „Chapmann“ oder „Champinar“, 24 Kanonen, zur Abfahrt bereit gemacht würde, um auf 11 Monate nach entfernten Gewässern abzugehen zum Schutze des Handels, zur Uebung der jüngern Offiziere und zur Heimführung der von dem verstorbenen Bildhauer Fogelberg hinterlassenen und nunmehr für die Sammlungen

des Staates angekauften zahlreichen Modelle zu den von ihm während seines Lebens ausgeführten plastischen Kunstwerken aus Italien. Die genannte Korvette war im April 1857 in Triest eingetroffen, um die Leiche des Bildhauers Fogelberg zu holen. Am 6. Juli 1857 kam sie nach Gothenburg mit den irdischen Ueberresten des berühmten Künstlers zurück, die durch eine Deputation der Autoritäten der Stadt auf einem Dampfschiffe abgeholt und nach der Ankunft auf der Dampfschiffsbrücke feierlich nach dem Begräbnißplatze geführt wurden. Alle im Hafen liegenden Fahrzeuge flaggten auf halbem Mast. Bengt Erland Fogelberg ist der mythologische Bildhauer Schwedens, was sein Odin, Thor und Balder und andere kolossale Götter- und Königstatuen beweisen. Sein letztes Werk ist, wie erwähnt, die Bildsäule Gustavs II. Adolph in Gothenburg — der Vaterstadt des Künstlers. Alle seine Figuren zeichnen sich durch klassische Reinheit, durch feine künstlerische Behandlung aus.

Durch den Ankauf der Kunstwerke Fogelbergs für die Sammlungen des Staates hat Schwedens Regierung wieder gut gemacht, was sie an Sergels Kunstwerken versäumt, verschuldet hat, die zum großen Theil nach England gewandert sind. Aber auch auf andere Weise sucht die Regierung anregend und wohlthätig zu wirken*). Die Professoren Quarnström und Molin haben Aufträge zur Verfertigung mehrerer

*) Stockholm, 21. Mai 1860. Der königliche Vorschlag, in Folge dessen das Exil und andere auf Abfall von der Staatskirche verhängte Strafen aufgehoben werden, ist durch die drei Stände gegangen und hat demnach Gesetzeskraft erhalten.

Statuen und Büsten erhalten, welche die Façade des National-museums zieren sollen; Quarnström übernimmt eine Statue von Sergel, sowie Büsten von Berzelius, Tegner und Wallin; Molin verfertigt die Statue von Tessin (dem als Erbauer des königlichen Schlosses in Stockholm berühmten Architekten), sowie Büsten von Linné, Ehrenstrahl und Fogelberg. Und so wird der Sinn einer Nation für das einheimische Große und Schöne am meisten gepflegt, daß man das Vorhandene in seinem Werthe zu schätzen und zu achten weiß. Die Neigung für das Fremde wird auch in Schweden nach und nach der richtigen Anerkennung seiner einheimischen an und für sich nicht zahlreichen Talente weichen müssen. Der nordische Ernst, diese Grundlage des schwedischen Charakters, ist der Erwärmung und Begeisterung um so mehr fähig, als die Schweden ein patriotisches Volk sind, die eine große Geschichte hinter sich haben und auf ihre großen Könige Gustav Wasa, Gustav Adolph u. s. w., auf Männer der Wissenschaft wie Linné, Berzelius, Franzen, Wallin, Tegner, Geijer, sowie auf die Vertreter der Künste: Tessin, Polhem, Platen u. s. w. mit Recht stolz sein können.

Staatsunterstützungen. Die Zahl der Reisestipendien und Staatsunterstützungen, die in neuester Zeit hier zu Lande (aber auch in Norwegen und ebenso in Dänemark) vertheilt worden sind, ist eine sehr bedeutende. Es dürfte wenig große und reiche Staaten geben, in denen so zahlreiche Unterstützungen dieser Art bewilligt werden. Und zwar sind es nicht blos Gelehrte und Künstler, sondern häufig auch Militärs und Techniker, die mit derartigen Stipendien bedacht werden. Die Regierung hat unter Anderm 12,500 Thlr.

Reichsmünze zu Stipendien für die Eleven der Volksschullehrer-Seminare des Reiches angewiesen, wovon 1000 Thlr. Reichsmünze an das Seminar in Gothenburg.

Kunstenthusiasmus. Schweden zählt noch gegenwärtig Talente von Bedeutung, wie wir schon durch Aufführung von Namen im Vorhergehenden gezeigt haben. Wem's darum zu thun ist, Schwedens Schöpfer im Reiche des Schönen kennen zu lernen, der betrachte nur Fahlkranz's Landschaften, Wahlbom's Schlachtenbilder und Thierstücke (gest. 21. April 1858), Sandberg's schöne Gemälde, insbesondere seine herrlichen Freskogemälde in der Domkirche zu Upsala, oder höre Lindblad's und Nordblom's Musik oder Jenny Lind's Nachtigallstimme oder Fräulein Sara Magnus' Klavierspiel. Fehlen auch in Schweden die großen weltberühmten Maler und Komponisten und sind Musik und Gesangkunst weitreichende Begriffe, so ist doch die Kunstliebe der Schweden nicht so gering, wie sie von Manchen geschildert wird. Die Schweden zeigen gern ein warmes, enthusiastisches Gefühl für Alles, was ihnen den Stempel der Schönheit und Großartigkeit zu tragen scheint. Als Beweis dafür will ich hier nur den großen Theaterenthusiasmus in Stockholm anführen. Das Theater in Humlegården in Ladugårds Landet wurde zu meiner Zeit so häufig besucht, daß ich mehre Abende hinter einander kein Billet erhalten konnte. Die Oper hat stets ein großes Publikum und ausländischen hier gastirenden Künstlern werden Ovationen bereitet. So wurde im Mai 1856 zu Ehren des hier anwesenden Professor Nielsen aus Kopenhagen, einem der tüchtigsten unter den jetzt lebenden dänischen dramatischen Künstler, von Künstlern, Literaten und Kunst-

freunden im Hotel Phönix ein großes Bewillkommnungsfest gefeiert. Auch dem Wiener Sänger Ander wurde bei seinem Auftreten in Stockholm eine große Ehre zu Theil, indem mehrere Damen daselbst ihm einen Kranz von Silber überreichten. Mit Jenny Lind, die jetzt in Rochampton bei London sich niedergelassen, beschäftigen sich die schwedischen Blätter viel, und die große Sängerin kann bei einem Besuche ihres Vaterlandes der wärmsten Aufnahme gewiß sein. Auch in Schweden beginnt man, den Schauspielern Orden zu ertheilen. Der Schauspieler Almlöf in Stockholm, der seit 40 Jahren im Königs-Theater als ein Liebling des Publikums spielte, ist zum Ritter des königl. Wasa-Ordens ernannt worden.

Volkscharakter. Aus den vorhergehenden Schilderungen werden die Leser im Stande sein, sich ein günstiges Urtheil über den Volkscharakter der Schweden bilden zu können. Die Schweden — die Geschichte spricht dafür — sind ein schönes, kriegerisches Volk von lebhafter politischer Gesinnung, von Blut und Race. Als Soldaten zeigen sie eine feste, ruhige Krieger-Haltung und guten Wuchs. Dieser, sowie ein kleiner Kopf mit blonden Haaren, blaue Augen, schöne Zähne und kleine Füße scheinen den höflichen, gastfreundlichen, ceremoniellen, aber geschmeidigen Schweden charakteristisch und eigenthümlich zu sein. Die Sucht nach Titel, Glanz und Ostentation in Rede und Form dürfte man im Allgemeinen bei den Schweden verbreitet finden, die mir überhaupt eitler und heiterer, fröhlicher und geselliger, lustiger und vergnügungssüchtiger erschienen sind, als z. B. die Norweger. Das „Fluchen und Trinken", das man den

Schweden in früheren Zeiten vindicirte, ist zwar gegenwärtig noch nicht verschwunden, aber auch nicht mehr an der Tagesordnung, insbesondere dem gebildeten Stande fremd. Das nur aus Malz, Hopfen, Wasser und Hefe gebraute bairische Bier wird auch hier seine culturhistorische Herrschaft dem schwedischen aus Arrak, Wein und Zucker bereiteten Punsch, sowie dem schädlichen Branntwein gegenüber mit der Zeit geltend machen. Ob den Schweden nicht ganz zu trauen sei, ob sie ein wenig leichtfertig im Umgange, ob sie sich gar in einem entsittlichteren Zustande befinden, als irgend eine andere Nation in Europa — oder ob Stockholm die ausschweifendste Stadt in Europa genannt werden kann — wie manche Berichterstatter nach ihrer Ueberzeugung behaupten wollen, darüber muß ich mich aus Mangel jeglicher Erfahrung des Urtheils enthalten. Der Reisende meiner Art schwimmt in einem fremden Lande nur auf der Oberfläche der Gesellschaft, und wenn er auch mit den verschiedenartigsten Klassen derselben in Berührung kommt, so springt doch die herrschende Verdorbenheit und allgemeine Ausschweifung nicht der Art in die Augen, daß er ein Recht hat, auf den sittlichen Charakter und Zustand eines ganzen großen Volkes einen berechtigten Schluß zu ziehen. Kein Vorwurf ist, um mit Herder zu reden, drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben.

Moralitäts-Verhältnisse. Die amtlichen statistischen Mittheilungen über die Moralitäts-Verhältnisse Schwedens sind allerdings traurig zu nennen, obgleich man aus der unverhältnißmäßigen Zahl der unehelichen Geburten nicht allzu direkt auf die Sittlichkeit im Volke schließen soll. Der

ausgezeichnete schwedische Schriftsteller und Nationalökonom, Bischof C. A. Agardh in Carlstad, sagt*): „Es gibt Schriftsteller, welche die schwedische Nation für die unsittlichste in Europa erklären. Der Engländer Laing, der übrigens die schwedische Nation für ihre Bildung lobt und sie größer als in irgend einem Lande findet, erklärt hingegen diese Nation für die außerordentlich unsittlichste (remarkably unchaste) und meint, daß man auf der ganzen Erde keine christliche Gemeinde fände, wo die Unsittlichkeit des weiblichen Geschlechts so weit ginge, als in Stockholm. Ein Franzose (s. Björnstjerna on the moral state of Sweden and Norvay p. 31) macht in einer Reisebeschreibung dieselbe Bemerkung oder sagt, daß das schwedische Volk die ungesittetste aller Nationen sei. Da man nun weiß und Niemand leugnet, daß die jungen schwedischen Frauen die aller andern Nationen an Schamhaftigkeit, Unschuld und Gottesfurcht übertreffen, so muß man oben bezeichnete Verhältnisse der Gesetzgebung und ihrem Zustande im Staate zuschreiben. Es zeigt sich folglich, daß die Zeit gekommen ist, wo die Gesetzgebung Etwas thun muß zur Verbesserung der Lage der Frauen, um sie vor Fehltritten zu bewahren. Aber was hat die Gesetzgebung bis jetzt gethan? Sie hat die verführte Frau (qvinnan) nicht nur für den Fehltritt — der der Gesetzgebung selbst zur Last gelegt werden muß — sondern auch das Kind, welches sie geboren hat, mit Enterbung nach seiner Mutter bestraft. Man meint nämlich damit die Mutter so

*) Försök till en Statsekonomisk Statistik öfver Sverige. Andra Delen. Första Häftet. Carlstad 1854 p. 290.

viel härter dadurch zu strafen, daß man sie in ihrem Kinde bestraft. Welche Unmenschlichkeit! Das Resultat von allem diesen ist, daß wir einmal dahin kommen müssen, daß die Gesetze den zu einem gewissen Alter gekommenen Frauen, gemäß des Vorschlags des Gesetzkomité's, bei erreichtem 25. Jahre das Recht gewähren, sich selbst ohne Vormundschaft der Männer zu versorgen und ihnen alle solche Beschäftigungen und Arbeiten erlauben, durch deren Ausführung ihre Sittsamkeit nicht verletzt werden kann und zu deren Ausübung nur Frauen zugelassen werden dürfen."

So weit Agardh. Abgesehen von dem Schutze der Gesetze, von der Selbständigkeit und den lohnenden Beschäftigungen, brauchen aber auch die Frauen insbesondere Wohlbefinden und Gesundheit, um ungestört und freudig als frische und fröhliche Trägerinnen des Familienlebens und des häuslichen Glückes wirken zu können. Die Richtung auf eine gewisse Gesundheit des Leibes und der Seele, wodurch zugleich der gesunde Entwickelungsproceß der Menschheit überhaupt gefördert wird, ist daher mit Recht als ein Zeichen zunehmender Aufklärung und Humanitätsbildung anzusehen. Bei den verwickelten Culturzuständen der Neuzeit verdienen daher die Anstalten gewiß unsere Aufmerksamkeit, die von der Nothwendigkeit einer Bildung und Pflege der Anlagen und Kräfte des Körpers, für den Zweck des geistigen und sittlichen Lebens, ausgehen.

Heilgymnastische Anstalten. In Stockholm bestehen mehre heilgymnastische Anstalten, in denen die vielbesprochene schwedische nationale und medicinische Gymnastik nach verschiedenen Systemen ausgeübt wird. Das vom Professor

Ling gegründete, vom Staate unterstützte und jetzt unter Professor Branting's Leitung stehende Centralinstitut in der Nordvorstadt (Norrmalm), die heilgymnastische Anstalt des Dr. Hermann Sätherberg auf der Mönchsbrücke (Munkbro) und die Anstalt des Herrn Brouhn in der Südvorstadt (Södermalm) sind die drei bekannten Anstalten dieser Art.

Der Schwede Pehr Henrik Ling ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Schweden zu einer Zeit geboren, wo Guths-Muths, der Altvater der deütschen Turnkunst, schon den ersten und ältesten Turnplatz Deutschlands bei Rödichen, unweit der weltberühmten Erziehungsanstalt Schnepfenthal, unter Gotthilf Salzmann gegründet und das System seiner Uebungen sinnreich entwickelt hatte, die auf Dauer und Kraft, auf Gewandtheit und Schönheit des Körpers gerichtet waren. Der verdienstvolle Ling, der Zeit nach sogar später als Jahn (1810) aufgetreten und unbezweifelt oder indirekt Nachfolger oder Schüler von ihm, der selbst wieder ein Nachfolger Guts-Muths' gewesen, schuf eine Lehre von den Körperbewegungen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus giebt. Nachdem Ling die Turnkunst, angeblich etwa seit 1818, an der Universität Lund in Schoonen gelehrt, eröffnete er i. J. 1834 seine gymnastische Heilanstalt in Stockholm und stand derselben bis zu seinem i. J. 1839 erfolgten Tode vor. Von da ab übernahm die Leitung derselben sein Schüler, Professor Branting, und bildete die Ling'schen leitenden Grundsätze weiter aus, zu denen sich übrigens in der neuesten Zeit auch der Hauptmann Rothstein, Direktor der Königl. Central-Turnanstalt in Berlin,

sowie Dr. Neumann ebendaselbst bekennen, wenn auch Letzterer von der heilgymnastischen Behandlung Größeres verlangt und erwartet, als Branting selbst.

Das Institut von Dr. Sätherberg, i. J. 1847 gegründet, erfreut sich auch eines Zuschusses aus Staatsmitteln, weicht aber in seinen Principien wesentlich von der Ling'-Branting'schen Schule ab. In den vortrefflichen Schriften der Neuzeit von Richter, Kloss und Friedrich*), zu denen sich noch die von Neumann, Spieß, Schreber, Waßmannsdorf und mehrere andere gesellen, findet der Leser, der sich dafür speciell interessirt, das Neueste und Beste über die Turnkunst im Allgemeinen, sowie über die Heilgymnastik in Schweden und Norwegen im Besondern. Es mögen uns nur folgende Bemerkungen auf Grund obiger Schriften erlaubt sein.

Das Sätherberg'sche Institut ist das einzige heilgymnastische in Schweden, welches unter ärztlicher Leitung steht, da Sätherberg selbst Arzt ist. Im Uebrigen ist er von der ausschließlichen Behandlung der orthopädischen Leiden mit „schwedischer Heilgymnastik" längst zurückgekommen, macht den ausgedehntesten Gebrauch von Maschinenbehandlung, und

*) Die schwedische nationale und medicinische Gymnastik von Hermann Eberhard Richter. Dresden und Leipzig. 1845.

Die Heilgymnastik in Schweden und Norwegen von Edmund Friedrich. Dresden. 1855.

Die weibliche Turnkunst von M. Kloss. Leipzig. J. J. Weber. 1855.

Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Herausgegeben von M. Kloss. Dresden. 1855.

hat sich endlich von den gewagten physiologischen Hypothesen und einem großen Theile der heilgymnastischen Pathologie und Therapie der specifischen Schweden losgesagt. Der Standpunkt Sätherberg's ist im Allgemeinen ein von jeder Einseitigkeit freier, seine ganze Theorie überhaupt nüchtern und rationell. Den Werth der Heilgymnastik bei beginnender Lungentuberkulose und bei phthisischen Habitus hat auch er, nach Friedrich, bestätigt gefunden, ebenso und wol noch unbestreitbarer bei Blutarmuth und Bleichsucht. Die Heilbarkeit organischer Herzfehler und dergl. durch Heilgymnastik leugnet Sätherberg vollständig.

Pädagogische und resp. Wehrgymnastik wird, nach Friedrich, außer Stockholm noch in Upsala, Nordköping, Gothenburg und Lund, Heilgymnastik in Kursälen, jedoch unter nichtärztlicher Leitung, nur in den beiden erstgenannten Städten getrieben. In Norwegen wird nur in Christiania die Heilgymnastik durch die Anstalten des Candidaten der Medicin Fugelie und Dr. Kjölstadt vertreten.

Es ist bemerkenswerth, daß die schwedische Gymnastik bei mehreren medicinischen Capacitäten auf Widerspruch gestoßen ist, z. B. in Stockholm bei Dr. v. Düben, in Deutschland bei dem Sanitätsrath Dr. Berend, Prof. Dr. Richter, Dr. Schreber u. A. So sehr man hinsichtlich der Heilkraft der Gymnastik einverstanden ist, so hat man doch triftige Gründe, derselben eine Bedeutung als Universalheilmittel abzusprechen. „So unleugbar", sagt Friedrich in seiner angezogenen ausgezeichneten Schrift, „durch die schwedische Schule einzelne Krankheitsformen der Heilgymnastik zugänglich gemacht wurden, die ihr früher fremder blieben, wie

einzelne Arten von Lähmungen und Eingeweidebrüchen, so unläugbar ferner einzelne specielle Krankheitsfälle die Anwendung der früher in beschränkterem Maße angewendeten passiven und duplicirten Uebungen, entweder allein oder in Verbindung mit aktiven, wünschenswerth und erfolgreich machen können, so wenig kann die schwedische Heilgymnastik sich rühmen, etwas durchaus Neues oder auch nur zum Theil Vollendetes gebracht und die frühere Heilgymnastik überflüssig gemacht oder auch nur ihre Bedeutung vermindert zu haben, so wenig endlich kann sie sich rühmen, über dem deutschen Turnen zu stehen und dessen Werth und Bedeutung in irgend welcher Beziehung beeinträchtigen zu können."

Verlassen wir jetzt diesen Gegenstand und unternehmen wir einige Ausflüge in die nächste Umgebung Stockholms.

Außer nach dem Thiergarten (djurgarden), machte ich noch andere Ausflüge nach Haga, Ulriksdal, Drottningholm, Gripsholm, Skokloster, Upsala, Norrköping u. s. w., über die ich mir nur folgende flüchtige Notizen erlauben will.

Haga. Mit einem Zweispänner (10 Riksdaler) fuhr ich an einem Nachmittage nach Haga, Ulriksdal, der sehr alten Kirche Solna, der Porzellanfabrik zu Rörstrand und der Kriegsschule Karlberg. Das viel besungene Haga liegt in einem schönen Park, der mit Waldungen, Seen, Brücken, Kiosk, Badehaus und Anlagen aller Art geschmückt ist. An den Ufern des See's eröffnen sich schöne Aussichten. Die Stockholmer sprechen mit großer Schwärmerei von dem schönen Haga-Park, in dem Gustav III. i. J. 1786 den Grundstein zu einem großen Schlosse legte, von dem man aber nur die sehr ausgedehnten, von Büschen wild durchwachsenen

Grundmauern sieht. Statt dessen vollendete Gustav einige kleinere Gebäude, von denen der König das kleine aber hübsch gebaute Sommerschloß oft und gerne bewohnte. Hier war es, wo Ankerström und Horn ihren verruchten Mordplan auf Gustav ausführen wollten. Es war Abend und der König saß allein bei blassem Abendschein, in Gedanken versunken, unbeweglich still vor dem Fenster im untersten Stockwerke des Schlosses. Die Verschworenen konnten sich unbemerkt nähern und den König beobachten, der ungewöhnlich bleich aussah und starr vor sich hinblickte. Die Mörder, erschreckt über den gespenstischen Anblick, wagten nicht, ihren Plan auszuführen.

Ulriksdal. Unweit von Haga liegt Ulriksdal mit seinen Gärten und Orangen, am kleinen See Brunnsviken (Brunnenbucht). Hier wohnte und starb 1813 Sophia Magdalena, Wittwe Gustavs III. Gegenwärtig wird Ulriksdal zu einem Versorgungshause für alte Invaliden benutzt. In der Nähe hatte der bekannte russische Gesandte, Graf Suchtelen, sein Landhaus.

Drottningholm. Das größte aller königlich schwedischen Lustschlösser ist Drottningholm, wohin man von Stockholm auf dem Dampfschiffe in 3/4 Stunden gelangt. Es liegt auf der Insel Lofö im Mälarsee und ist von N. Tessin, dem Aeltern, im altfranzösischen Styl auf einem Terrain erbaut, welches ehemals niedrig und sumpfig, jetzt durch Anlegung von Kanälen, steinernen Gewölben, Anlagen u. s. w. zu einem schönen Fleckchen Erde umgeschaffen ist. Das Schloß ist im Innern prachtvoll und enthält Kunstschätze an Gemälden, Marmorbüsten, Büchern, Münzen u. s. w. Die

vor dem Schlosse aufgestellten mythologischen Gruppen von Bronze haben durch die Länge der Zeit gelitten. Der Park ist umfangreich und mit vielen großen, alten Bäumen bestanden. Es zeigt sich aber auch hier, daß Kunstgärtnerei und Gartenkunst in Schweden noch zurück sind; die Rasenplätze fand ich an manchen Stellen verwildert und der Mangel an Blumen war mir auffallend. Beim Umherwandeln in den schattigen Wegen wird man jedoch durch Aussichten, Felsengrotten, Villa's und insbesondere durch das von der Königin Louisa Ulrika 1768 in Gestalt eines Halbzirkels erbaute kleine phantastische China sehr angenehm überrascht. König Gustav hegte, wie seine Mutter, eine große Vorliebe für Drottningholm und verlebte hier seine schönsten Tage. Auch der am 8. Juli 1859 in einem Alter von 60 Jahren gestorbene König Oscar verweilte hier sehr gerne. Wir sahen den sehr einfach gekleideten König vor dem Schlosse dicht am Landungsplatze spazieren gehen. Er unterhielt sich leutselig mit mehren Personen, die im Begriffe waren, mit dem Dampfschiffe nach Stockholm zu fahren. Von allen Seiten wurde er freundlich gegrüßt und die Gruppen Stockholmer Bürger, in deren Mitte ich mich befand, waren voll des Lobes gegen ihren König Oscar.

Gripsholm. Ein anderes königliches Lustschloß und Krongut, ganz nahe bei Mariefred, ist Gripsholm, welches ich in vier Stunden von Stockholm erreichte. Es liegt auf zwei mit einander verbundenen Inseln im Mälarsee und verdient wegen seiner hübschen Lage, seines historischen Werthes und seiner Sammlungen besucht zu werden. Das festungartige, von rothen Backsteinen erbaute Schloß ist wohlgehalten und zeigt in seinem Innern eine ansehnliche Samm-

lung von Portraits (über 1500), die zum großen Theil der schwedischen Geschichte, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, angehören. Die Oelgemälde der schwedischen Könige von Gustav Wasa, Johann und Erich, Gustav Adolph, Karl XII. und Gustav III. u. s. w. hatten für mich das meiste Interesse und von den übrigen hat mich das Bild der schönen Maria Stuart (Kopf auf braunem Grunde) am meisten angesprochen. Man sieht außerdem noch die Portraits von vielen königlichen, fürstlichen und andern ausgezeichneten Personen, sowie auch andere, öfters von berühmten Künstlern verfertigte Schildereien. Auch verdient die Bibliothek, Rüstkammer und das von Gustav III. erbaute Theater die Aufmerksamkeit des Reisenden. Gripsholm, der Lieblingsaufenthalt Gustavs I., ist als das Kerkerschloß seiner beiden Söhne und des Sohnes Gustavs III. bekannt. Im unteren Raume soll Johann III., im mittleren Raume Gustav IV. Johann und im oberen Stocke Erich XIV. gefangen gesessen haben. Als das Gefängniß des Letzteren wird ein rundes backsteinernes, mit vergitterten Fenstern versehenes Gemach gezeigt, um das ein für die Wachen bestimmter Gang herumläuft. Man wird auf das Fenster aufmerksam gemacht, von dem der unglückliche König oft stundenlang in die Ferne blickte. Eine kleine Vertiefung im hölzernen Fußboden wird von dem Führer als der Standpunkt des Fußes und eine kleine Abnutzung der backsteinernen Brüstung als der Ruhepunkt des königlichen Armes den wißbegierigen Fremden gezeigt. Welche fürchterliche Qualen des Gewissens und des Gefängnißelendes mag hier der unglückliche König ausgestanden haben, dessen

achtjährige Regierung eine fast ununterbrochene Reihenfolge von Schrecken-, Blut- und Wahnsinnscenen gewesen ist. Von der Natur mit genialen Eigenschaften begabt, fehlte ihm doch leider das, was den Mann zum Mann, den König zum König macht — der Charakter. Unstät, hochmüthig, launenvoll, grausam und mißtrauisch, wurde er zeitweilig von einem Wahnsinne heimgesucht, der ihn zu dem berüchtigten Mord der Sture und andern blutigen Grausamkeiten hinriß. Die Ursache der Absetzung Erichs, sagt der schwedische Geschichtschreiber Lagerbring, war schwach genug, jedoch der Vorwurf gegründet, daß er mit eigener Hand 60 Personen getödtet habe.

Skokloster. Ein anderes sehenswerthes Schloß liegt auch am Mälar und dem Fahrwasser nach Upsala. — Skokloster (Waldkloster). Das Schloß ist groß und massiv, mit vier Eckthürmen im deutschen und italienischen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts gebaut, und zeigt einen offenen Hof, in den man durch einen auf 8 Säulen von weißem Marmor ruhenden gewölbten Eingang tritt. Skokloster gehörte ursprünglich den Dominikanern, seit 1225 den Cisterciensern. Seit der Reformation säkularisirt, wurde es Eigenthum der Krone. Im Jahre 1611 schenkte Gustav Adolph diese schöne Domaine dem Grafen Wrangel und dieser seinem Sohne, dem aus dem 30jährigen Kriege bekannten General Karl Gustav Wrangel, welcher Letztere das jetzige Schloß baute. Es wurde i. J. 1649 zu bauen angefangen und 1678, zwei Jahre nach dem Tode des Gründers, vollendet. Durch die Heirath der Comtesse Margaretha Juliana Wrangel mit Nils Nilsson Brahe kam es in den

Besitz dieser berühmten Familie, deren Eigenthum es noch gegenwärtig ist. Skokloster ist vorzüglich, außer durch andere Sammlungen, durch seine in sieben Zimmern aufgestellte Bibliothek berühmt, welche die größte Privatbibliothek in Schweden und reich an seltenen Werken und Manuskripten ist. Aus der von den Schweden aus Prag mitgenommenen Bibliothek finden sich hier noch Werke aufbewahrt — wie überhaupt deutsche Werke in den schwedischen Bibliotheken zahlreich sind. Unter den seltenen hier aufbewahrten Werken ist ein vollständiges Exemplar von Rudbecks Atlantica zu nennen. Diese „Sammlung der skandinavischen Alterthümer" ist ein Werk des zur Zeit der Königin Christina berühmten Anatomen und Antiquar Olaf, der in seinen „Campi Elysei" ein umfassendes Herbarium beschrieben und in Kupferstichen reproducirt hat. Nach den Mittheilungen, welche Geffroy*) über die in den Bibliotheken und Archiven Schwedens aufbewahrten Manuscripte zur Geschichte von Frankreich giebt, befinden sich auch in den Archiven Skoklosters siebenzig Briefe Turenne's an Wrangel, von denen der eine, vom 11. Februar 1650 datirt, ein Versuch ist, ihn für die Sache der Fronde gegen Mazarin zu gewinnen. Auch finden sich hier sechs Briefe Duquesne's an Wrangel, die aus den Jahren 1653 und 1657 stammen.

Upsala. In Gesellschaft von zwei Engländern und einem kürzlich aus Amerika zurückgekehrten Schweden, die ich zufällig beim Aussteigen vom Dampfschiff getroffen, verließ

*) Notices et extraits des manuscrits etc. par A. Geffroy. Paris 1855.

ich Abends 6 Uhr Skokloster. Wir fuhren in einem kleinen Boote in einer Stunde nach Assikten (?) und von da per „Schuß" auf guter Straße nach Upsala. Wir saßen zu Vieren in einem offenen, mit zwei Pferden bespannten Leiterwagen und legten die Entfernung von $1^1/_2$ Meilen in eben soviel Stunden für den Fahrpreis von 3 Riksd. 6 Sk. zurück. Um 9 Uhr fuhren wir in das stille Upsala ein, mußten aber vor mehren Häusern vorfahren, bevor wir ein Unterkommen für die Nacht finden konnten. Nachdem endlich dies gefunden und unsere erstarrten Körper erwärmt und gestärkt waren, suchten wir die Ruhe — ich für meinen Theil fand sie aber nicht, weil mein Stubengenosse, der aus Far-West zurückgekehrte Squatter, die Stille der Nacht zu meinem Verdruß dazu benutzte, mir soviel über backwoodsmen und pionier-settlers, über Claimright oder Pre-emptionright, über Prohibitory liquor law und über Barnburners und Old-Hunkers, Natives und Knownothings (Nichts-Wisser) zu erzählen — daß ich zuletzt nichts Besseres zu thun wußte, als mir die Ohren zuzuhalten und die Augen par force zuzudrücken.

Beim Erwachen lachte die Sonne in unser Zimmer und verkündete einen schönen Tag, den wir auch getreulich benutzten, um die so oft und hinreichend beschriebenen Merkwürdigkeiten der alt-heiligen Odinsstadt in Augenschein zu nehmen.

Upsala, die berühmte Universitätsstadt Schwedens, ist eine freundliche, regelmäßig gebaute, reinliche Stadt mit etwa 5000 Einw., ohne Einschluß der Studenten, deren Anzahl 8 bis 900 beträgt. Die in einer großen Ebene liegende

Stadt wird durch den Fluß Fyrisă, welcher bis zu seiner Mündung in den Ekolen, eine Bucht des Mälars, schiffbar ist, in zwei Theile gesondert.

Die hiesige Domkirche ist die schönste und größte in Schweden. Im gothischen Styl, wenn auch mit renovirten Formen, erbaut und mit weißem Kalk übertüncht, macht sie bei aller Einfachheit einen gewaltigen Eindruck. Sie erinnerte mich beim ersten Anblick an Notre-Dame in Paris — und in der That ist sie auch nach diesem Modell von einem Franzosen, Bonneuil, gegründet worden. Der Bau derselben wurde i. J. 1287 begonnen, i. J. 1435 aber erst vollendet und eingeweiht; zu verschiedenen Malen durch Feuersbrünste heimgesucht, ist sie immer wieder hergestellt worden. Von ihren Merkwürdigkeiten, Denkmälern, Büsten sei nur der mit den erwähnten Fresko-Gemälden Sandbergs geschmückte Gustavianische Grabchor erwähnt, wo Gustav Wasa mit zwei seiner Gemahlinnen ruht, der silberne Sarg König Erich's des Heiligen und Johann's Sarkophag, von dem bekanntlich Gustav III. Krone und Scepter nahm und für das auf Staatskosten dem unglücklichen Erich errichtete Denkmal bestimmte, welches i. J. 1800 fertig geworden ist. Außer den Büsten des Freiherrn Karl de Geer, Sergels u. s. w. befindet sich auch in dieser Kirche das Monument Linné's, welcher unter der ausgezeichnet guten Orgel unter einem platten Grabstein ruht.

Das auf einem Hügel liegende, weit sichtbare massive Schloß wurde ursprünglich von Gustav I. erbaut. Vielfache Zerstörungen, unter Anderm auch die Feuersbrunst von 1702, haben von dem ehemaligen Gebäude nur noch einige

Ruinen übrig gelassen, unter denen man noch das Gefängnißzimmer zeigt, in welchem Erich XIV. den weißblonden Nils Sture, den ältesten Sohn Swante Sture's, mit Hilfe seines einäugigen Trabanten Peter Wiljamsson ermordete. Das nur zum Theil wieder hergestellte Schloß dient gegenwärtig als Wohnung des Landshöfdings, dessen Sitz in Upsala ist. Auch befinden sich hier die Kanzleizimmer der Behörden.

In der Nähe des Schlosses liegt auf einem hohen, sehr glücklich gewählten Punkte das großartige, im Aeußern und Innern schön eingerichtete neue Bibliothekgebäude mit großen hellen Fenstern. Die von Gustav II. Adolph gegründete Bibliothek enthält 100,000 Bände und 7000 Manuscripte. Die Aufstellung ist sehr lobenswerth, die Räumlichkeiten sind hell und die Bücher derart geordnet, daß man zu jedem leicht gelangen kann. Im untern Raum befindet sich die inländische, im obern Raume die ausländische Literatur, von der vorzüglich wiederum die deutsche gut vertreten ist. Mehrere im dreißigjährigen Kriege in Deutschland erbeutete Sammlungen findet man hier aufgestellt, deren nochmalige Durchforschung von deutschen Gelehrten sehr wünschenswerth ist, weil man hier auf eine große Ausbeute für die deutsche Geschichte stoßen würde, da die Schweden im dreißigjährigen Kriege die wichtigsten Urkunden und Dokumente aus den deutschen Archiven und Bibliotheken (Mainz, Würzburg, Prag u. s. w.) entnommen und außer nach Lund und Skokloster namentlich hierher nach Upsala gebracht haben. In den Jahren 1641 bis 1648 sind durch Plünderung der Bibliotheken in Böhmen und Mähren, namentlich der Je-

suitenbibliotheken in Prag und Olmütz, des Kapuzinerklosters in Olmütz, der fürstlich Dietrichsteinischen Bibliothek in Nikolsburg, des Peter Wok von Rosenberg u. a. große literarische Schätze nach Schweden gewandert und daselbst in die Bibliotheken zu Stockholm, Upsala, Lund, Skokloster und in das Gymnasium zu Strengnäs gelangt — wie die an Ort und Stelle vorgenommenen Forschungen eines Josef Dombrowsky († im Jahr 1792), Dr. Pecirka's aus Prag i. J. 1850, Professor Dr. Dudik aus Brünn i. J. 1851 u. s. w. beweisen. Diese böhmische und mährische Bibliothek wurde zum großen Theil als literarische Beute i. J. 1647 über Leobschütz, Namslau und Trachenberg (beide Orte im Breslauer Regierungsbezirke) nach Großglogau, hier auf 14 kleinen Schiffen verpackt, auf der Oder Ende Mai oder Anfangs Juni nach Stettin und später nach Stockholm gebracht. Auch die Prager königliche, vormals Rosenbergische Bibliothek, sammt der Kunst- und Schatzkammer ist vor dem publicirten Friedensschluß, also vor dem 24. October 1648, abgeführt und über Dömitz, Wismar im Jahr 1649 an die Ostsee gebracht worden, wo Alles, was Königsmarck für seine Königin aus der Prager Beute bestimmt hatte, zur Ueberschiffung vorbereitet lag.*) Man glaubt sich in einer deutschen Bibliothek zu befinden, wenn man die oberen Räume der Upsalaer Bibliothek durchwandert, die überdies auch sehr reich an Handschriftensammlungen ist. Geffroy, Professor der Geschichte an

*) Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte von Dr. B. Dudik. Brünn. 1852.

der Faculté des lettres zu Bordeaux, hat, wie schon bemerkt, in der neuesten Zeit wichtige archivalische Forschungen in den literarischen Sammlungen zu Lund, Skokloster, Upsala, Stockholm im Reichsarchiv, in der Engelström'schen Bibliothek, sowie auch in Lübeck gemacht, welche zur Aufhellung der gemeinschaftlichen Geschichte zwischen Frankreich und Schweden dienen. Die Sammlung der Papiere Gustav's III. (die dieser am 23. Juni 1788 der Universität Upsala mit der Bestimmung vermachte, sie erst 50 Jahre nach seinem Tode, am 5. April 1842, zu eröffnen), die Schreiben der französischen Könige und Gesandten, die erwähnten Briefe Turenne's und Duquesne's an Wrangel, die geheimen Verträge und Unterhandlungen mit den nordischen Reichen, mit denen Frankreich, namentlich von 1680 bis 1750, auf das Engste gegen Rußland und England verbunden war, die Entdeckung der Urkunden, welche ein neues Licht auf die beabsichtigte Einmischung des Königs Gustav Adolph in die inneren Verhältnisse Deutschlands werfen, die von Geffroy in der Bibliothek des Gymnasiums zu Lübeck eröffneten 24 bisher nicht gedruckten, eigenhändigen Briefe des Königs Karl XII. an seine Schwester Ulrike Eleonore — alle diese Schriften enthalten wichtige Beiträge für die Geschichte der Politik. Die Papiere Gustav's III., darunter Briefe, Denkschriften, Notizen Gustav's III., Briefe von Souverainen: von Louis XV., von Maria Theresia, Charles III. von Spanien, Marie Antoinette, die Briefe von Piranesi, von den Gräfinnen de Egmont, de Boufflers, de la Mark u. s. w. sind überdies noch für die Geschichte der Wissenschaft, der Künste, der Sitten am Ende des acht-

zehnten Jahrhunderts von großer Bedeutung. Die in der Bibliothek von Upsala gesammelten Schriftstücke des Grafen Erich Sparre, der ein großer Kenner Frankreichs war, haben den meisten Werth für die Geschichte der Diplomatie, und ein noch nicht gedrucktes Manuscript Linné's, betitelt: „Nemesis divina“, religiösen Inhalts, wird durch Geffroy in weiteren Kreisen bekannt gemacht werden, der uns auch über das Inventarium der Raritäten in dem Kabinet der Antiquitäten der Königin von Schweden in der königl. Bibliothek zu Stockholm, Folgendes in Betreff der Entstehung dieser reichen Sammlung mittheilt. Die Königin Christina, die bekanntlich eine wahre Leidenschaft sowol für Bücher als auch für Schriftsteller hatte, ließ beim Verkaufe der Galerie Mazarin's, Karl's I. u. s. w. bedeutende Bücherankäufe machen. In Paris besorgte diese Einkäufe ihr Bibliothekar Vossius, von Geburt ein Holländer. So kaufte dieser einen Theil der Mazarinischen Bibliothek für 10,000, die Bibliothek von Pedeau für 40,000 Livres u. s. w. Aber die Anschaffung vieler andern schönen Sachen kosteten ihr auch Nichts. Die Schweden nahmen nicht nur im 30jährigen Krieg aus Deutschland reiche Bücherschätze, sondern auch andere Kunstschätze mit sich. So aus Böhmen, wo der Kaiser Rudolph II. die ersten Meisterwerke der italienischen Renaissance zusammengehäuft hatte, eine Galerie von unschätzbarem Werthe, deren herrliche Sachen mit der Königin Christine von Stockholm aus wieder zurück nach dem Continente wanderten und von Rom, wo sie starb, ihren Weg wieder nach dem Norden nahmen, um i. J. 1722 in die berühmte Orleanische Galerie und zuletzt, zum Theil

wenigstens, in die Sammlungen des Marquis von Stafford in London zu gelangen. Die Königin Christine besaß an 200 Statuen, Tausende von Medaillen, nahe an 600 Gemälde und andere aus Deutschland stammende Kostbarkeiten.

Während in der königlichen Bibliothek zu Stockholm (100,000 Bände und 4000 Manuscripte) der Codex aureus, die Bibel des Teufels oder Codex giganteus und die Bibel von Coburg mit les notes manuscrits de Luther die kostbarsten Manuscripte sind, ist das Prachtstück der Upsalaer Bibliothek der Codex argenteus des Ulfilas. Wer wollte Schweden besucht haben, ohne von diesem uralten Buche Etwas gehört zu haben, das in der neuesten Zeit so vielfach wieder die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen hat?

Diese in Upsala aufbewahrte Original-Handschrift des silbernen Codex ist, wie bekannt, eine Uebersetzung der vier Evangelien in das Gothische von dem gelehrten Ulfilas, der um's Jahr 360 Bischof der christlichen Gothen an der untern Donau gewesen. Im dreißigjährigen Kriege wurde diese uralte Handschrift aus Prag, wie Richard Strein, Rath unter Rudolph II., berichtet, mit vielen anderen Schätzen nach Schweden in die Bibliothek der Königin Christina gebracht. Von hier kurz vor der Abdankung der Königin Christina durch ihren Bibliothekar Vossius nebst vielen Bücher-, Manuscript- und anderen Schätzen nach den Niederlanden geführt, wurde sie unter Karl XI. durch Puffendorf in Holland wieder aufgefunden, durch den Kanzler Magnus Gabriel de la Gardie i. J. 1669 wieder angekauft und der Bibliothek in Upsala zum Geschenk gemacht, wo sie

mit einem Deckel von getriebenem Silber (Ciseleur Selling) umgeben bis zum heutigen Tage unter Glas und Rahmen aufbewahrt wird. Sie ist auf dunkelm, zwischen Lila und Violett schimmernden Pergament mit vergoldeten und versilberten Buchstaben geschrieben, deren Anfertigung und Gleichmäßigkeit unbegreiflich ist. Man ist nämlich noch nicht darüber einig, ob die Buchstaben mit Gold- und Silbertinte geschrieben, oder ob sie mit Stempel eingebrannt worden sind.

Dr. Leo aus Berlin befand sich im Jahr 1856 in Upsala, um dort eine Reihe von Blättern aus diesem Codex photographisch abbilden zu lassen. Zu diesem Zwecke ließ er, wie die öffentlichen Blätter berichteten, mit Erfolg auf 60 Glastafeln photographische Abbildungen derjenigen Blätter des Codex anfertigen, welche die zweifelhaften Stellen enthielten. Trotz des Deckels von getriebenem Silber hatte nämlich der Zahn der Zeit, welchem der Ortswechsel fleißig beigestanden hatte, mit jedem Jahre einige Fasern des Pergaments zernagt und so die vorhandenen zahlreichen Risse und Löcher vermehrt und erweitert. Wenn also Durchgreifendes für die Erhaltung dieses Codex, der für die gothische Sprachforschung von höchster Wichtigkeit ist, geschehen soll, so ist es die höchste Zeit, und nach dem Vorgang des Dr. Leo wird man hoffentlich nicht unterlassen, den ganzen Codex auf photographischem Wege zu copiren. Diese neue Anwendung der Photographie dürfte dazu berufen sein, sich als ein wesentliches Hilfsmittel zur Erhaltung und Verbreitung von Uniken und seltenen Handschriften und Drucken zu bewähren. Daß es nicht unmög-

lich ist, wie von mancher Seite behauptet wird, größere Urkunden mit voller Präcision auf photographischem Wege darzustellen, beweisen die im Auftrag des kaiserlichen Ministeriums für Cultus und Unterricht herausgegebenen, in der Hof- und Staatsdruckerei zu Wien erschienenen ersten zwei Hefte der Monumenta graphica medii aevi. Da die schon vor längerer Zeit in Aussicht gestellten photographischen Abbildungen des Ulfilas Codex aureus bis jetzt noch nicht veröffentlicht sind, so ist die österreichische Publikation das erste Urkundenwerk, in der das System der photographischen Nachbildungen für schriftliche Dokumente in großem Styl zur Anwendung gebracht wird.

Der Adjunkt an der Universität zu Upsala, Mag. Uppström, veröffentlicht in der Stockholmer Posttidning eine für die ganze gebildete Welt höchst interessante Mittheilung über diesen in Folge der photographischen Entdeckungen des Dr. Leo so vielfach besprochenen Codex. Derselbe zeigt nämlich an, daß 10 Blätter des Codex, die seit 1834 verschwunden gewesen, plötzlich wieder zum Vorschein gekommen sind, indem sie dem gedachten Magister kürzlich von Jemanden auf seinem Sterbebette übergeben wurden. Niemand weiß, wie sie i. J. 1834 verschwunden sind und wer sie bis jetzt in Besitz gehabt hat. Näheres über diesen merkwürdigen Vorfall, der ohne Zeugen stattfand, wird aus naheliegenden Gründen nicht berichtet; die Aechtheit der Blätter ist indessen von dem Vice-Bibliothekar und dem Rektor der Universität anerkannt, und sind selbige bereits an der rechten Stelle wieder eingefügt worden. Die wiedergefundenen 10 Blätter gehören zum Evangelium Markus und sind sämmtlich un-

beschädigt. Magister Uppström gedenkt sie herauszugeben und zu diesem Behufe seine Edition des Codex umdrucken zu lassen, wie es die diplomatische Genauigkeit erfordert.

So besteht der Codex jetzt wieder aus 186 Blättern, wie seit dem Jahre 1669, als er von M. G. de la Gardie der Bibliothek geschenkt worden war. Ursprünglich (bis zum Jahre 1648, in welchem er zuerst schwedisches Eigenthum geworden) hatte er noch 143 Blätter mehr gezählt, die indeß im genannten Jahre nicht mehr vorhanden waren. Was aus diesen Blättern geworden, ist nicht bekannt.

Doch genug von diesem Codex in der Bibliothek zu Upsala. Ich ließ mir auch den großen Festsaal in diesem schönen Gebäude zeigen, der bei der bekannten skandinavischen Studentenversammlung benutzt worden und noch mit schwedischen, norwegischen und dänischen Fahnen und Wappen geschmückt war. Die praktische Ausführung und Verwirklichung der bisher im Allgemeinen nur in der Sphäre jugendlicher Demonstrationen und doktrinärer Rhetorik sich bewegenden skandinavischen Verbrüderungs-Idee ist an dem von vornherein eingenommenen ungerechtfertigten feindseligen Standpunkt gegen Deutschland, an den schwedisch-norwegischen Zwistigkeiten über das Vertheidigungswesen, über die Aufhebung des norweg. Statthalterpostens u. s. w. sowie an den einseitigen verwerflichen dänischen Bestrebungen gescheitert. Weit entfernt, die Verbrüderungsgedanken unserer nordischen Nachbarn mit scheelen Augen anzusehen, halten wir die Ansicht unerschütterlich fest, daß die skandinavische Union, wenn wirklich dieses Phantasiegebilde noch in's Leben treten sollte, nur da beginnen kann, wo Schleswigs Nordgrenze ist, jenseit der Königsau.

Außer andern öffentlichen Gebäuden in Upsala sind das Gustavianische akademische Haus, das Observatorium und das im Bau begriffene große chemische Laboratorium zu nennen. Unweit davon befindet sich der botanische Garten mit der Wohnung des Herrn Professor Esaias Fries. Auf Grund eines Empfehlungsschreibens, das ich von Herrn Hofrath Reichenbach in Dresden erhalten, besuchte ich den ehrwürdigen, lebhaften, für seine Studien und, was mir besonders gefiel, für sein Vaterland Schweden hochbegeisterten Mann. Ich brachte mit ihm eine sehr genußreiche Stunde im Gespräche zu und danke Hrn. Hofr. Reichenbach hiermit öffentlich dafür, daß er mir nicht nur auf die bereitwilligste Weise zu meinen früheren Reisen nach dem Orient u. s. w., sondern auch jetzt nach Skandinavien, wo ich seinen Namen als Naturforscher bei Jung und Alt hochgefeiert gefunden habe, die besten Empfehlungen mitgegeben hat. Bei der bedeutenden Correspondenz, die dieser unermüdliche Gelehrte mit dem Auslande führt, bei der ausgedehnten Bekanntschaft in der ganzen Gelehrtenwelt und bei dem ausgezeichneten Rufe, dessen er sich im Auslande weit und breit erfreut, ist es selbstverständlich, daß die Empfehlung eines solchen für die Wissenschaft und für sein sächsisches Vaterland speciell verdienten Mannes von dem besten Erfolge sein muß. Seit dem Brande im Zwinger in Dresden (1849. 6. Mai), wo nicht nur das unter Aufsicht Reichenbachs stehende Naturalienkabinet, sondern auch fast sein ganzes seit 40 Jahren mühsam erworbenes wissenschaftliches Eigenthum durch das Feuer zerstört wurde, ist dieser Gelehrte unermüdlich und rastlos gewesen, die zerstörten Schätze des Museums zu

ersetzen, und wenn mir das Glück zu Theil geworden sein sollte, auf meinen Reisen durch die Uebergabe der Briefe, die an die Männer der Wissenschaft in der Fremde mit der Bitte zur Vervollständigung der zerstörten Sammlungen diese oder jene Exemplare einzusenden, gerichtet waren, Etwas beigetragen und so als Vermittler gedient zu haben, so würde mir dies zur größten Freude gereichen. Die wie ein Phönix aus der Asche entstandenen Naturaliensammlungen im Dresdner Zwinger beweisen die Thätigkeit des Mannes, über dessen Gruß die großen skandinavischen Gelehrten: Steenstrup, Wahlberg, Fries u. A. eine unverkennbar große Freude bezeigten. Letzterer ist ein berühmter Botaniker, dessen vier Söhne auch wieder Botaniker sind. Ist das nicht großer Familiensinn und Enthusiasmus für die Wissenschaft? Man besuche nur den botanischen Garten Upsala's und überall springt die Thätigkeit und Sinnigkeit des Direktors in die Augen, dem überdies noch ein tüchtiger deutscher Gärtner, Namens Müller, seit vielen Jahren zur Seite steht.

Eine halbe Meile von der Stadt liegt Alt-Upsala — nächst Sigtuna einst die älteste Residenz in Schweden. Von der ehemaligen Herrlichkeit ist außer der Kirche und den benachbarten Hügeln Nichts mehr zu sehen. Die Kirche, deren Mauern aus rohen Feldsteinen zusammengesetzt sind, ist an und für sich ein unbedeutendes Gebäude, wird aber als die älteste Kirche in Schweden betrachtet, weil sie von den Ueberbleibseln des alten Götzentempels erbaut worden sein und ihr Thurm ehemals einen Theil von Odins Tempel ausgemacht haben soll. Die der alten Kirche gegenüber liegenden Hügel gehören den Königen aus der Ynglinga-

Familie an oder sind, wie man auch annimmt, drei aufgethürmte meist den heidnischen Gottheiten Odin, Thor und der Freya geheiligte Grabhügel. Es giebt außerdem noch mehre sogenannte Riesenhügel von geringerer Höhe; auf einem derselben sieht man noch den Kreis der Steine, auf denen die Richter bei Abhaltung eines offenen Gerichtstages gesessen haben. Während hier im Freien der Gerichtstag abgehalten wurde, ging die Königswahl in alten Zeiten auf der Mora-Wiese vor sich. Der erwählte König, sobald er hier dem Volke und das Volk ihm geschworen, wurde auf den großen runden Mora-Stein gehoben und jeder König erhielt einen eigenen Mora-Stein mit Angabe der Wahlzeit neben die alten Steine gelegt.

Cholera. Wir verließen Upsala mit dem starkbesetzten Dampfschiffe Mittags 12 Uhr. Wir fuhren etwa eine halbe Stunde auf dem Fluß Fyrisa, passirten die am Ufer liegende landwirthschaftliche Anstalt Ulltuna und gelangten bald in den Mälarsee, auf dem wir Sigtuna, die einstige Hauptstadt, zur Linken und Drottningholm zur Rechten lassend, Abends $5^1/_2$ Uhr in Stockholm wieder eintrafen, wo wir hörten, daß fünf Passagiere des von Lübeck angekommenen Dampfschiffes „Bore" an der Cholera gestorben seien. Unter denselben befand sich auch der der russischen Gesandtschaft beigegebene General Bodisko, der bekanntlich bei dem Bombardement von Bomarsund auf den Aland-Inseln von den Engländern und Franzosen gefangengenommen wurde. Derselbe hatte seit einer längeren Reihe von Jahren in Stockholm die Stelle eines russischen Militärbevollmächtigten für die Angelegenheiten des Landheeres bekleidet.

Das Auftreten der Cholera in Stockholm war im Allgemeinen ein mildes, und die vorgekommenen Fälle standen im Verhältniß zur Bevölkerung so vereinzelt da, daß von ihrem Erscheinen wenig Notiz genommen wurde. Nach der amtlichen Uebersicht waren vom 7. Juli, dem Tage, an welchem sich ihr Erscheinen zuerst nachweisen läßt, bis zum 27. August nur 29 Personen erkrankt und 15 gestorben. Später hat sie wieder etwas zugenommen, so daß z. B. seit dem 31. October bis 3. November 21 Personen daran erkrankt und 11 gestorben sind. Vom 3. bis 10. Novbr. erkrankten an ihr 41 und starben 20 Personen. Seit dem Beginne der Krankheit erkrankten bis dahin 142 und starben 77 Personen. Mitte Oktober ist auch unter der Garnison der Festung Warholm die Cholera ausgebrochen. Auch in Gothenburg waren seit dem 19. October 8 Choleraanfälle vorgekommen, von denen 6 mit dem Tode endigten. Im Monat Januar 1857 war die Cholera-Epidemie in Stockholm so gut wie ganz verschwunden, nachdem sie seit ihrem Wiederauftreten im vorigen Jahre etwa 100 Menschen hinweggerafft hatte. Von dem seit Wiederbeginn der Cholera im spätern Verlaufe des Jahres 1857 in Stockholm erkrankten 1313 Personen waren bis zum 25. Novbr. mehr als die Hälfte (664) gestorben. In Upsala ist am 25. October 1857 in der Domkirche das Tedeum abgehalten worden für das Aufhören der Cholera, die der Stadt mehr als 500 Bewohner geraubt. *)

*) Im Jahre 1858 trat die Cholera in Stockholm sehr heftig auf. Seit dem Beginne der Epidemie waren bis Mitte September

Norrköping. Von Stockholm machte ich noch einen Ausflug nach Norrköping. Ich löste einen Platz (Hytte) auf dem Dampfschiffe John Swartz mit fünf Thaler Banko ($7^1/_2$ Riksd.) und verließ nach Mitternacht Riddarholmen. Eine Menge lustiger Freunde, mit denen ich im Strompar-terre unter der Nordbrücke gesessen, begleiteten mich an das Schiff, welches mit Waaren schwer beladen war. In der hübschen Cabine schlief ich herrlich und als ich am Morgen auf das Verdeck kam, war die Witterung hell und freundlich. Die Fahrt bietet nichts Besonderes, geht erst über den Mälarsee, dann durch den Södertelje-Canal und später fast immer (bis zum Braviken) in den Schäreninseln, die mit ihren grauen Felskuppen und düsterem Ansehen nicht geeignet sind, die Gegend zu beleben. Nachmittags $2^1/_2$ Uhr erreichte ich das Ziel meiner Reise.

Norrköping ist schön gelegen und zeigt eine freundliche Umgebung. Die Lage ist aber auch vortheilhaft zum Betrieb von Fabriken; denn der Motala fließt mit mehren Wasserfällen durch die Stadt, welche im Ganzen ein freundliches Ansehen hat. Im Jahr 1719 von den Russen geplündert und in Brand gesteckt, später von mehren Feuersbrünsten heimgesucht, ist jetzt Norrköping wieder regelmäßig und gut aufgebaut. Die Straßen sind regelrecht und breit angelegt und reinlich gehalten. Die öffentlichen Gebäude: die drei

---

514 erkrankt und davon 217 gestorben. Einer polizeilichen Anordnung zufolge sollen die an der Cholera Verstorbenen von nun an nicht mehr auf den Kirchhöfen innerhalb der Stadt beerdigt, sondern außerhalb derselben zur letzten Ruhestätte gebracht werden.

Kirchen (darunter die deutsche Kirche mit Gemälden von Hörberg), die Synagoge, das Rathhaus, Theater u. s. w. bieten nichts Besonderes und werden an geschmackvoller Bauart von manchen Privathäusern übertroffen, die in den letzten Jahren entstanden sind. So wohnte ich in dem schönen, nach italienischem Baustyle aufgeführten Hause eines lieben Freundes, welches, mitten in der Stadt gelegen, nach allen Seiten hin eine entzückende Aussicht auf die Stadt und auf die Wasserfälle des Motala bot. Vor meinem Fenster führte eine große Brücke — außerdem bestehen noch zwei, die eine davon von Eisen — über den brausenden Fluß, in dem mehre kleine Inselchen (Holme) liegen, die zu Brückenbauten oder Lachsfängen benutzt werden. Die Wasserkraft ist sehr bedeutend und die Fälle stürzen vor dem Hause weißschäumend und donnernd in die Tiefe. Welch' reizendes, eigenthümliches Schauspiel!

Der Motala, der unweit der Stadt in Bråviken mündet, bildet mit seiner ungeheuren Wasserkraft die Lebensader der Stadt Norrköping, welche die drittgrößte des Reiches, aber als Fabrikstadt die erste Schwedens ist. Dieses schwedische Manchester zählt an 18,000 Einw., die sich vornehmlich mit Handel und Gewerbe, mit Fabrikation und Schiffsbau beschäftigen. Es bestehen hier viele Tuchmanufakturen, Spinnereien, Zuckersiedereien, Oelschlägereien, Mehl-, Papier-, Seifen-, Tabak- und Schnupftabakfabriken, Färbereien u. s. w. Ich besuchte unter Anderem die große Mahlmühle des Herrn Joh. G. Swartz, die Schnupftabakfabrik seines Bruders, welche unter der Firma Peter Swartz seit 110

Jahren besteht, die auf Aktien gegründete, neuerbaute großartige Baumwollspinnerei, die seit einigen Jahren betriebene Tuchfabrik von Drake, die 300 Personen beschäftigt und etwa 72 Webstühle hat u. s. w. Auch die Motalafabrik sah ich, wo große Schiffe zusammengesetzt werden, deren Bestandtheile in Motala gearbeitet sind. Der Handel und die Industrie Norrköpings sind im steten Zunehmen, und es entstehen immer neue Fabrikgebäude, Wollmagazine u. s. w. Aber nicht allein für Handel und Wandel, sondern auch für Kunst und Geschichte sind die Herzen der Einwohner begeistert. So wird für das Schul- und Erziehungswesen Manches gethan, öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten werden gegründet und der Sinn für das Vaterland durch Aufstellung von Denkmälern geweckt.

Auf dem Saltängstorget steht die kolossale, von Schwanthaler in München modellirte Statue Karl's XIV. Johann, deren Aufstellung vorzüglich durch den sehr achtbaren Herrn John Swartz, einen der tüchtigsten Bürger der Stadt, betrieben worden ist. Der Name des als tüchtiger Geschäftsmann, als großer Patriot und als edler Mensch bekannten Mannes ist mit der Geschichte der Stadt unauflöslich verbunden und sein Andenken wird im Herzen seiner dankbaren Mitbürger fortleben. Ein Dampfschiff, welches zwischen Norrköping und Stockholm läuft, ist ihm zu Ehren John Swartz genannt worden. Die Todten leben, sie leben auch in der Erinnerung.

Es drängt mich hier, noch eine andere Persönlichkeit Norrköpings zu erwähnen, die sich ebenfalls nicht geringe

Verdienste erworben hat, die aber auch im kräftigsten Alter des Lebens von dem Felde ihrer Wirksamkeit abgerufen worden ist. Es ist dies der Herr Pehr Johann Lagergren, Justizbürgermeister in Norrköping, der sich, als ich dort war, noch einer kräftigen Gesundheit erfreute und mit dem ich, im Kreise lieber Menschen, sehr glückliche Stunden verlebte, der aber kurze Zeit darauf, am 14. Oktober, durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde. Lagergren war nämlich in das Haus des (neuen) Justizministers, Stadtraths Günther, gegangen, um demselben seine Aufwartung zu machen; als er aber eben in das Vorzimmer der Ministerwohnung eintreten wollte, sank er von einem Blutschlage getroffen nieder. Der herbeigerufene Arzt fand ihn bereits entseelt. Lagergren war ein seiner Geisteseigenschaften wie seines Charakters wegen allgemein geschätzter Mann und genoß großes Vertrauen. Da er schon früher als Hofgerichtsassessor Mitglied des Reichstages war, so glaubte man allgemein, daß Lagergren zum Vertreter der Stadt im Bürgerstande gewählt, auch in der letzten, wie in der vorigen Diät, zum Sprecher des Bürgerstandes auf dem Reichstage ernannt werde. Da trat der Engel des Todes dazwischen — und entführte ihn in eine bessere Welt.

Die Umgebung Norrköpings bietet, abgesehen von dem dicht bei der Stadt liegenden Himmelstalund und der Ruine des Schlosses Johannisborg, Gelegenheit zu interessanten, lehrreichen landwirthschaftlichen Ausflügen. Ich fuhr zuerst auf der Linköping-Straße nach Herrebro — einem Bauerngut von etwa 100 preuß. Morgen Flächengehalt. Das an

der Straße liegende Wohnhaus war klein, aber im Innern reinlich; in der Stube stand der hier sehr gebräuchliche Webestuhl und an den über dem Ofen angebrachten Stangen waren runde ziemlich dicke Brode angereiht. Eine alte freundliche Frau ließ mich das Brod versuchen, welches ich wohlschmeckend fand. Dasselbe wird für lange Zeit voraus-gebacken. Die an den kleinen Garten anstoßenden Kornfelder standen sehr schön; auch Weizen und Hafer standen gut. Der Viehstand des Bauern betrug 5 Kühe und 1 Pferd. Hierauf fuhr ich nach Klinga, dem Gute des verstorbenen Herrn John Swartz, welches jetzt dessen Wittwe gehört. Diese Besitzung mit neueingerichtetem Herrenhaus hat ein ausgedehntes Areal und bedeutenden Viehstand. Im Stalle standen 40 wohlgenährte Ochsen; die Kühe waren auf der Weide. In der Käsefabrik werden Käse bis zu 20 Pfund angefertigt. Das eine halbe schwedische Meile von der Stadt entfernte Klinga wird nach rationeller Weise zu be-wirthschaften gesucht, indem die neuesten Ackerbauwerkzeuge, Hacken. Pflüge, Maschinen eingeführt und auch Knochenmehl-düngung angewendet wird.

Die in der Nachbarschaft liegende Besitzung Loffta zeigt ein großes drei Stockwerk hohes Schloß und ausgedehnten Park. Feldmarschall Axel Lilje baute hier i. J. 1652 eine Burg, die er Liljenburg nannte. Durch eine zufällig aus-gebrochene Feuersbrunst i. J. 1750 zerstört, erhielt das Schloß erst sein jetziges altfranzösisches Aussehen. Auf einer kleinen Holm in der Nähe befindet sich ein dem unglücklichen Grafen Axel Fersen errichtetes Monument.

Wir gelangten bald nach Norsholm — dem ehemaligen berühmten Munkeboda des Bischofs Brask, jetzt Kanalstation, wo die Schiffe von Stockholm nach Norrköping anlegen. Norsholm, wo der Götha-Kanal in den Roxen geht, liegt dicht an diesem fischreichen See, der $2^1/_2$ Meilen lang, an der größten Breite eine Meile breit und in der größten Tiefe, im Busen von Norsholm, 28 Fuß tief ist. Seine Ufer zeigen große Abwechselung; im Westen sind sie flach, kahl, aber getreidereich, im Norden bergig, malerisch; in der Nähe von Norsholm sind sie ziemlich flach, aber lieblich. Während im östlichen engern Theile des Sees mehre schöne Inseln liegen, ist der westliche bei Stjernarp und Berg geräumiger, offen, aber ohne Inseln. Von Roxen-See fuhr ich über Rippersholm, einem ansehnlichen Gute mit der Aussicht auf den Glan-See, nach Norrköping zurück, um von hier am andern Tage nach Oskar Hall am Braviken, nach Thorshag Park und Baumwollspinnerei und nach Herrnstaberg, dem Gute des Kaufmanns Ringborg, zu fahren.

Das etwa $1^1/_2$ Meilen von Norrköping gelegene Oskar Hall, an der neuen nach Stockholm führenden Straße, bietet eine reizende Aussicht und verdient das „Belvedere Ostgothlands" genannt zu werden. Der See mit seiner glänzenden ruhigen Wasserfläche zu unsern Füßen, im Hintergrunde die aufsteigenden dunkeln Gebirge und rings umher die düstern Tannenwälder geben ein Bild nordischen Ernstes und nordischer Stille.

Auf Herrnstaberg und in Norrköping verlebte ich die glücklichsten Stunden in Schweden und gerne möchte ich

mehr von den guten Menschen sagen, die mir lieb und werth geworden — wenn die Mittheilungen über die im Familienkreise unserer Freunde verlebten angenehmen Stunden nicht von den Erzählungen eines nur fremde Länder und unbekannte Menschen besuchenden Reisenden ausgeschlossen bleiben müßten.

Fünftes Kapitel.

Reise nach Westgothland und Schonen.

Kanalreise. — Gut Degeberg. — Landwirthschaftliche Bemerkungen. — Edward Nonnen. — Schloß Leckö und die Insel Kålland. — Schiffsleben. — Kinnekulle. — Wenersborg. — Gothenburg. — Ausflug nach Trollhätta. — Rückkehr nach Gothenburg und Kopenhagen. — Ueberfahrt nach Malmö. — Die Mormonen. — Schonen. — Lund. Eine Magister-Promotion. — Rückblick auf die deutschen Universitäten.

Kanalreise. Nach Stockholm zurückgekehrt, verließ ich die Hauptstadt Schwedens, um nach Gothenburg zu fahren. Diese Kanalreise, vielfach beschrieben, enthebt mich der näheren Beschreibung und es genügt hier zu bemerken, daß die Reise über den Mälar-See (sechs Meilen) und dann vom Städtchen Södertelje in das baltische Meer (Ostsee) längs der Küste von Nyköping führt. Bei dem schmalen Meerbusen, Slatbacken genannt, beginnt der ostgothische Kanal und führt unweit Söderköping über die Seen Asplangen, Roxen und Boxen. An den Ufern dieses kleinen Sees, der mit den nördlichen Ufern des Wettersees in Verbindung steht, liegt das Schloß Ulfasa und unweit der mächtigen Schleusenwerke Borenshult die große Maschinenwerkstätte von Motala. Das Schiff durchschneidet jetzt den oft stürmischen Wettersee und gelangt dann bei der Festung Karlsborg vorüber in den düsteren See Wiken. Hier beginnt der

westgothische Kanal, auf dem die Schiffe in den 163 Fuß tiefer liegenden Wenersee — den größten Schwedens — hinabgelangen.*)

Degeberg. In Eken auf der Insel Källand ließ ich mich aussetzen, um das nahgelegene Gut Degeberg und das Schloß Leckö zu besuchen. Ich fuhr in einem kleinen Kahn nach Spiken und gelangte von hier auf einem schwedischen Post-Bauernwagen (bondekarre) nach dem wohleingerichteten Gute Degeberg. Was ich der Humanität und Gastfreundschaft des Besitzers verdanke, darf ich kaum andeuten und bemerke nur soviel, daß Herr Edward Nonnen seit 30 Jahren in Degeberg wohnt, einer der einsichtsvollsten Landwirthe Schwedens ist und die von ihm i. J. 1834 gestiftete und geleitete „Degebergs Landbruks-Skola" (Ackerbauschule) nicht wenig zu einem kräftigen Aufschwung der schwedischen Landwirthschaft beigetragen hat. Mein Aufenthalt bei ihm war ein sehr angenehmer und lehrreicher.

Ueber die öffentliche gemeinnützige Thätigkeit meines werthen Wirthes nur folgende Notizen. Edward Nonnen, Schüler von Dr. Thaer in Möglin während der Jahre 1824 bis 1826, machte späterhin große Reisen zu landwirthschaftlichem Zwecke in Deutschland, Flandern, Schottland und Schweden. Im letzteren Lande kaufte derselbe i. J. 1828 das Gut Degeberg, welches an den Ufern des

*) Am 27. Sept. 1859 wurde die vollendete westliche Staatseisenbahn eröffnet, welche auf der ganzen Strecke zwischen Göteborg und dem Götakanal fertig ist. Sie verbindet die Städte Göteborg, Alingsås, Falköping, Sköfde und stellt mittelst des Kanals einen leichten und bequemen Weg bis nach Stockholm dar.

großen Wenersees, unweit der Stadt Lidköping, liegt. Das Areal dieses Gutes beträgt mit Einschluß von zwei damit verbundenen Farmen etwa 3000 Magdeburger Morgen, von denen Nonnen selbst mehr als 1000 Morgen in Ak- und Wiesenland umgewandelt und den Rest an Bauern verpachtet oder zu Holzland, Weide u. s. w. verwandelt hat. Die Bearbeitung des Bodens war keine leichte und der Thongehalt desselben, der hier, wie in vielen Theilen Schwedens, durch zu häufig auf einander folgenden Körnerbau ausgesogen und erschöpft gewesen, bedurfte einige Jahre zu seiner Erholung und zur Erzeugung guter Körner. Im Frühling des Jahres 1829 stellte Nonnen einen schottischen Inspektor hier an und begann dessen heimisches Farmsystem einzuführen. Die Felder wurden eingetheilt, drainirt, Frucht- und Graswechsel eingeführt, Rüben gedrillt und Kartoffeln als Viehfutter gebaut. Auf diese Weise verbesserte sich der Boden und das hier befolgte System zog die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich.

Nachdem Nonnen einige Schüler erhalten, begann er i. J. 1834, ein „landwirthschaftliches Institut" zu gründen, wozu die Regierung im folgenden Jahre eine jährliche Unterstützung von 5000 Thalern Banko gewährte, die i. J. 1841 auf 10,000 Thaler vermehrt wurden. Der Gründer ertheilte selbst den rein landwirthschaftlichen Unterricht, während die übrigen Lehrer Agrikulturchemie, Botanik, Viehzucht u. s. w. lehrten. So wurde dieses Institut mit glücklichem Erfolge 19 Jahre, oder von der Zeit der Anwesenheit des schottischen Inspektors an 22 Jahre fortgesetzt. Nach dieser Zeit zog Nonnen wegen eingetretener Krankheiten der Lehrer

und anderer Umstände vor, sein Institut in eine reine Ackerbauschule umzuwandeln, in der junge, aber über 21 Jahre alte Leute der arbeitenden Klasse zwei Jahre lang angemessenen Unterricht erhielten, um dann als Verwalter, Inspektoren ein weiteres Unterkommen zu finden. Die Regierung unterstützte auch diese Ackerbauschule mit einem jährlichen Beitrage von 5000 Thalern Banko. Die Anzahl der in Degeberg aus allen Theilen des Reiches, ja selbst vom Auslande kommenden gebildeten Zöglinge des landwirthschaftlichen Institutes und der Ackerbauschule beträgt zusammen über 450 Personen. Der i. J. 1853 in Degeberg angestellte neue schottische Inspektor befindet sich noch dort. Es sind im Ganzen 24 Pflüge in Arbeit und die jetzt beobachtete Fruchtfolge ist folgende: 1. Jahr Brache, 2. Jahr Weizen und Roggen, 3. Jahr Gras, 4. Jahr Gras, 5. Jahr Weizen, 6. Jahr Turnips (Rüben), Kartoffeln, und im 7. Jahre Gerste nach den Rüben. Auf leichtem Boden dagegen wird im ersten Jahre Turnips, im zweiten Gerste, im dritten, vierten, fünften Gras und im sechsten Jahre Roggen und Hafer gebaut. Die Guanodüngung wird angewendet; das Drainiren mit Röhren, die an 4 Fuß tief und 36 bis 40 Fuß aus einander gelegt werden, gewinnt an Ausdehnung und scheint offenbar für den Thonboden von sehr guter Wirkung zu sein. Die Anpflanzungen gedeihen und an 300 verschiedene Arten von Bäumen und Buschwerken sind eingeführt worden. So ist Degeberg die Veranlassung gewesen, daß auch in anderen Theilen Schwedens landwirthschaftliche Institute, z. B. in Ulltuna in Upsala, gegründet worden sind, die ebenfalls von der Regierung unterstützt werden.

Ronnen ist Mitglied vieler ökonomischer Gesellschaften in Schweden, deren es 26 giebt. Derselbe ist auch Mitglied der „Königlichen Gesellschaft von Schweden“ und bei dem Besuche des Königs Oskar in Degeberg durch Uebersendung eines prachtvollen Geschenkes hoch geehrt worden. In seinen Schriften und Abhandlungen hat er sich stets redlich bemüht, Winke zur Hebung der schwedischen Landwirthschaft zu geben, ebenso hat er jederzeit für den Freihandel das Wort ergriffen. Die Einführung des Rindviehes, die seitdem wegen der Rinderpest verboten, sowie die jetzt zugestandene zollfreie Zulassung der Nahrungsmittel des Volkes hat er auf das Wärmste befürwortet und gegen die Beschränkung des Handels, wodurch Land und Finanzen litten, gesprochen. Der Reichstag von 1854 verminderte endlich die hohen Zölle, und es wird wol auch so weit kommen, daß Kleider u. s. w. zollfrei zugelassen werden. Das Einfuhrverbot von Vieh aus dem finnischen Meerbusen und verschiedenen Ostseehäfen (von und mit Hangö und bis zur Stadt Lübeck und ihrer Umgebung), — ein Verbot, welches am 23. April 1857 erlassen worden war — ist schon jetzt durch eine königliche Verordnung aufgehoben worden.

Meine Rückreise von Degeberg nach Gothenburg war eine lustige und abenteuerliche. Statt mit dem „Schuß“ (Post) direkt nach Wenersborg zu fahren, zog ich vor, nach der Insel Kålland im Wenersee zurückzukehren, um von hier per Dampfschiff an den Ort meiner Bestimmung zu gelangen. Der Uebelstand bei diesem Reiseprojekt bestand darin, daß es sehr problematisch war, ob ich eins der von Stockholm kommenden Dampfschiffe antreffen würde, weil erstlich

nicht alle nach Gothenburg fahrenden Schiffe an der Insel Kålland anhalten, dann aber auch über die Ankunft derselben nichts Gewisses zu erfahren war.

Von den besten Segenswünschen meiner liebenswürdigen Gastfreunde begleitet, „karriolte" ich auf gut Glück hin mit meinem „Einspänner" nach der Station Thalsjö und von hier mit frisch vorgelegtem Pferde nach Spiken. Mit den schwedischen Bauernposten reist man unbequem, aber ziemlich billig und schnell.

Ich fuhr meistens durch Fichtenwälder, aus denen ich schöne Fernsichten auf Buchten und hübsch gelegene Ortschaften genoß. Das Terrain, oft felsig, bietet für den Ackerbau große Schwierigkeit. Der Weg war gut bis in die Nähe von Spiken, wo er anfing „libanonisch" zu werden. Zum Glück dauert dies nur eine kurze Strecke; ich hielt bald vor der Hütte des Fischers, dessen Kahn ich benutzen wollte. Da mir der Fischer auch nichts Gewisses über die Ankunft der Dampfschiffe mittheilen konnte, ja sogar wissen wollte, daß das von Stockholm kommende Schiff erst am nächsten Nachmittag zu erwarten sei, zog ich vor, bei dem armen Manne zu rasten. Seine Hütte war klein, aber sehr reinlich, nur mit dem Nothwendigsten versehen. Meinen Proviant theilte ich mit der dankbaren Familie, die sich freundlich und gutmüthig zeigte, ruhte einige Stunden vortrefflich auf dem harten Lager und machte dann einen Ausflug nach dem nahegelegenen Schloß Leckö.

Leckö und die Insel Kålland. Dieses einst große und berühmte, auf der Spitze einer in den Wenersee auslaufenden Landzunge, im nordöstlichen Theile der Insel Kålland erbaute

Schloß steht jetzt öde und zerfallen da. Es scheint für sich auf einer Insel zu liegen, in der Wirklichkeit aber zeigt das Vorgebirge, auf dem es erbaut ist, zur Linken einen Hafen, genannt Kungshamn (Königshafen), zur Rechten eine Bucht, Stallviken, welche letztere mit jenem durch einen in den Berg eingesprengten Graben verbunden ist. Ganz unten am Seeufer befindet sich auch ein in den Berg eingesprengter 20 Ellen langer Gang, der unter dem Schlosse zu einem 200 Fuß tiefen Brunnen führt, dessen Wasser früher durch Pumpwerke in das Schloß geleitet worden ist. Das Schloß selbst bietet jetzt keine Sehenswürdigkeit, es müßte denn in der Kirche das Altarblatt sein, welches der Feldmarschall Jakob Pontusson de la Gardie als Kriegsbeute aus Rußland hierher gebracht hat. Die Insel Kålland zeigt aber eine andere Sehenswürdigkeit, ich meine einige Buchen, die hier wol in Folge der Nähe des Westmeeres bis $58^3/_4{}^0$ fortkommen, während sie in Småland fast nicht über 57^0 und an der Küste des baltischen Meeres kaum jenseits Kalmar gehen. Auch im südlichen Norwegen erscheinen weder bei Skeen noch bei Arendal oder Christiansand Buchen als Wälder; nur in der Grafschaft Laurvig — genau im 59^0 Breite, gegenüber bei Friedrichshall — sah Leop. v. Buch einen herrlichen Buchenwald, eine Erscheinung, wie man sie in Norwegen nirgends mehr hat. Wärme, Meerwinde, Schutz vor westlichen Seestürmen und Vortrefflichkeit des Bodens mögen hier vereint das Wachsthum der Bäume befördern. Bei der Station Malkom hinter Carlstad kommen noch einige starke Stileichen von 4' Durchmesser und 80' Höhe, wol die nördlichsten in Schweden, vor. In Nor=

wegen findet die Eiche nur wenig nördlich von Christiania ihre Grenze, wenn sie auch einzeln, selbst unter 63° 26' n. Br., auf den Inseln Dreussen, Titterön u. s. w. vorkommt.

Das Schloß Leckö wurde i. J. 1298 von Bischof Brynolf gegründet und blieb Bischoffitz bis z. J. 1527, wo es unter Gustav I. Krongut wurde. Im Jahre 1615 gelangte es in den Besitz der Familie de la Gardie, später in den der Grafen Tessin und des General Adlerkreutz, des tapfern Vertheidigers Finnlands. Nach dem Reichstagsbeschluß von 1810 soll das Schloß Leckö als ein altes Denkmal und eine Zierde des Landes erhalten werden, aber die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo man wird sagen können: „Här stod Leckö slott.“ (Hier stand Leckö-Schloß.)

Nachmittags fuhr ich mit dem Kahne auf dem Wenersee nach der Station Eken hinaus. Hier erblickt man die Schärenwelt mit vielen kleinen Inseln. Der Sturm, der Tags zuvor so heftig gewesen, hatte sich gelegt, die See war aber noch unruhig und bewegt. Mein kleiner Kahn tanzte lustig auf den schaukelnden Wellen, deren zischender Schaum oft neugierig über Bord spülte. Plötzlich taucht eine schwarze Rauchwolke auf, deren nebliger Riesenarm — ein wahrhaft Ossianischer Anblick — sich immer mehr auf der weiten Wasserfläche spiegelte und endlich mit dem Schatten des Ufers verschmolz. Ein Schleppdampfschiff, von Linköping kommend, war in Sicht; es dauerte nicht lange, so donnerte der Böller und die Ankerkette rasselte klirrend in die Tiefe hinab. „Wohin der Cours?“ rief ich hinüber. — „Nach Gothenburg.“ — „Kann ich als Passagier auf Ihrem Schiffe einen Platz bekommen, Herr Kapitän?“ — „Ich führe kein

Passagierschiff," lautete die Antwort, „wollen Sie sich aber mit meiner Kajüte begnügen, so kommen Sie nur an Bord; Sie sind willkommen."

Einer solchen freundlichen Einladung eines galanten schwedischen Kapitäns widerstehe, wer kann, ich für meinen Theil kletterte rasch die schwarze Schiffswand hinauf und stand bald inmitten einer lustigen, heiteren Gesellschaft. Das kleine Schiff war mit Waarenballen und Kisten aller Art angefüllt und die Gesellschaft ein sonderbar zusammengewürfeltes Sammelsurium von Menschen der verschiedensten Art. Der junge Kapitän war ein fröhlicher und lebenslustiger Schwede; äußerst anständig und höflich, wie alle Schweden, zeigte er, wie diese, stets bereite höfliche Ansprache und gefälligen Sinn für Geselligkeit. Seine freundliche Einladung, „einen Günther" oder einen „Sup" zu nehmen (supa Bränwin heißt Branntwein trinken, nicht saufen, dricka Bränwin dagegen Völlerei), konnte ich ebensowenig zurückweisen als seine Aufforderung: „dricka marg ibenen", d. h. Mark in die Knochen zu trinken. Der Steuermann war eine jener kräftigen, harmlosen, lebenslustigen Naturen, die sich durch eine resolute Energie, eine gewisse Gutherzigkeit und durch einen unverwüstlichen Humor auszeichnen. „Schlafen Sie in meiner Koje, mein Herr," sagte er zu mir gleich beim Anfang unserer Bekanntschaft, „ich habe überdies Nachtdienst und bin Schildwache und Patrouille in einer Person" und dabei zeigte er mir gutmüthig sein Schlafgemach, von dem man mit Recht sagen konnte: „Bene vixit, qui bene latuit," d. h. der lebt glücklich, der im Verborgenen lebt. Außer diesen bei-

den „Schiffsautoritäten“ befand sich noch ein westgothländischer Gelbgießer an Bord, eine lustige Seele, ein schwedischer Falstaff und stets hungrig wie ein Jakute oder Tunguse, deren einer allein 14 Pfund Fleisch zu sich nehmen kann, und in Gemeinschaft mit noch drei Anderen ein Rennthier auf einen Satz zu verzehren im Stande ist.

Schiffsleben. Die Staffage unsers Schiffslebens bildete aber eine aus sechs Köpfen bestehende deutsche Musikbande, die mit Geige, Waldhorn und Trompete nach dem schwedischen Seebade Strömstädt zu reisen gedachte. Die armen Burschen waren permanent im Dienst — und mußten „unverwüstlich“ blasen. Diese deutschen fahrenden Musikanten — und wo fände man sie nicht? — sind wahre Kosmopoliten; denn man trifft sie sowie die deutschen Handwerksburschen eben so gut am Nordkap wie am Kap der Guten Hoffnung, am Nil wie am Ganges, am Murray — wie am Hudsonfluß. Sie sind die vom Sturmwind verwehten gelben Blätter der großen deutschen Eiche, die aber wie die Rosen von Jericho in jedem fremden Wasser wieder aufzuleben scheinen.

Die Matrosen waren alle blonde Westgothen — gute, treue Burschen, gehorsam im Dienst und nicht von dem Trotze und der Kühnheit der Dalekarlier und Jemtländer beseelt. Ihr Hauptgeschäft war, außer der nothwendigen Matrosenarbeit, die Beaufsichtigung der Waaren, deren größter Theil aus Eisen-, Holz- und Glaswaaren von Wermland bestand; denn die Schifffahrt auf der Götha ist lebendig und die Handelsverbindung zwischen den Provinzen um den Wenersee mit Gothenburg bedeutend. Das Ein- und Ausladen der mit Glas gefüllten Kisten und Kasten bean-

spruchte insbesondere die Thätigkeit des Schiffsvolkes. Auf der einen Station fiel durch die Ungeschicklichkeit des ältesten der Matrosen eine Kiste Glaswaaren in das Wasser und zerbrach. Mit dem bekannten schwedischen Fluche: Tusend tunnor, tusend milliones tunnor djeflar (Tausend Tonnen, tausend Millionen Tonnen Teufel) sprang der Kapitän wüthend herbei, gab dem Kerl ein paar tüchtige Ohrfeigen und überschüttete ihn mit Schimpfreden und Prügeln. Das unglückliche „Schlachtopfer" nahm diese Strafe geduldig und ohne Widersetzlichkeit hin und war kurz darauf wieder so lustig wie zuvor.

Das Prädikat der Duldsamkeit und Milde möchte ich besonders den Damen dieser Provinz zusprechen, welche ich für die schönsten in Schweden halte. Kleine Köpfe, weiße Zähne, schön gespaltene große blaue Augen voll Schwärmerei, und kleine Füße, scheinen mir die Racezeichen der Westgothländer zu sein. Dazu ein schöner Wuchs und anmuthige Geschmeidigkeit der Figur, die im „schwedischen Knix" zur höchsten Grazie gelangt. Welche Anmuth, welche Zierlichkeit liegt in einem solchen nationalen Knix! Du stehst vor einer Schwedin, die Dich begrüßen will. Ihr schönes Auge ist unverwandt auf Dich gerichtet, ihre Figur unbeweglich. Allmälig setzt sie den rechten Fuß feierlich zurück und — wie das Quecksilber der Thermometerskala bei raschem Wechsel von der Wärme in die Kälte — sinkt plötzlich der ganze Körper senkrecht einige Spannen tief vor Dir. Unwillkürlich möchtest Du die Arme ausstrecken, um die Sinkende zu halten — aber nimm Dich in Acht, fremder Wanderer; dieses „moyen de parvenir" könnte Dir gefährlich werden. Am Bord unseres Schiffes war ebenfalls eine schöne Westgothländerin,

die Pächterin der Restauration, der Küche und Bedienung, welche in ganz Schweden von dem weiblichen Geschlecht geleitet wird.

Gegen Abend erhob sich wieder Sturm und statt durch die gefährlichen Scheeren in den tobenden Wener-See einzulaufen, mußte unser Schiff liegen bleiben. Wir machten uns dagegen diese unfreiwillige Pause, so gut es eben gehen wollte, zu Nutze. Mit Hilfe der umliegenden Nachbarschaft wurde ein „Ball" improvisirt, bei welchem die Punschbowle dampfte und die Lampe bis gegen Morgen qualmte. Die deutschen Musikanten bliesen lustig à la Strauß und Lanner, und die Tänzerpaare, selig im Genuß der Gegenwart, wirbelten munter auf dem gewühlvollen Tummelplatze des Vergnügens herum:

„Von dem Gestampf der Nägelschuh
Erdröhnt das Wirthsgebäude;
Tanzt, jauchzt und jubelt immerzu,
Gott segnet Eure Freude."

(Bodenstedt: Ein Tanz im Gebirge.)

Die Schwedinnen bewährten übrigens auch hier ihren Ruf als Tänzerinnen. Sie tanzen gern und zierlich und erfüllen somit die beiden Haupterfordernisse des Tanzes. Den Musikern, welche unsere Lust am meisten büßen mußten, versprach der Kapitän freie Zeche und freie Fahrt.

Wener-See. Gegen Morgen ließ der Sturm nach und wir dampften hinaus in den wogenden See. Wie reich ist doch ganz Skandinavien an Seen, Buchten, Flüssen, Fällen und Bächen! Einen charakteristischen Zug dieses Landes bildet die Anhäufung schiffbarer Gewässer, insbesondere der

Seen und Fiords, wodurch Schweden das wasserreichste Land Europa's wird. Bespült von den Wellen der Nord- und Ostsee, die „flüchtig die Klippen des Ufers küssen und zurückrollend im weiten Ocean verrauschen", ist auch das Innere mit einem weiten Netz von Wasseradern durchzogen, die sich polypenartig um das alte Steingerippe Skandinavien schlingen. Die schwedischen Seen bedecken mehr als den achten Theil der Gesammtfläche des Landes (498 schwed. □Meilen von 7736 geogr. □Meilen), die norwegischen dagegen nur $^{1}/_{20}$ der Oberfläche Norwegens. Der $297^{1}/_{2}$ Fuß über dem Meeresspiegel liegende Wener-See ist der größte von allen Landseen in Schweden. Seine größte Länge beträgt 14, seine größte Breite 7 Meilen; seine größte Tiefe ist 359 Fuß*). Eine Anzahl Venen, 24 Gewässer und Ströme, speisen diese größte Wasser- und Lebensader Schwedens.

---

*) Ein Vergleich mit den fünf großen Seen Nordamerika's dürfte hier nicht ganz unpassend sein:

Namen:	Länge.	Breite.	Mittl. Tiefe.	Höhe üb. d. Meere.	Flächenr. Q.-M.
Der Obere-See	355	160	988	627	32,000
„ Michigansee	360	108	900	687	20,000
„ Huronen-See	200	160	300	574	20,000
„ Erie-See	250	80	200	555	6000
„ Ontario-See	180	65	500	262	6006
				Gesammtflächenraum	84,006

Hierzu die Notiz, daß auf einen Grad des Aequators 15 geogr. Meilen gehen, schwed. Meilen à 180,000 Ellen 10,41, norweg. 9,85 und englische à 1760 Yards 69,15.

Um den See liegen angesehene Städte: Carlstadt, Mariestadt, Wenersborg u. s. w. Die Nord- und Westküste des Sees zeigt die bedeutendsten Distrikte für Bauholz, die schwarzgrünen Wälder sind aber hier, wie fast in ganz Schweden, selten von hohem Wuchse. Die Ackerkrume ist mittelmäßig, die Wiesenflächen klein und gering. Die Natur in Schweden bietet eine Menge kleiner, hübscher Bilder an und für sich, aber der Grundcharakter ist fast immer ernst, düster und melancholisch einsam. Wir wollen den Eigenthümlichkeiten Schwedens, die gewiß auch ihren Reiz und Werth haben, nicht zu nahe treten, aber die dunklen Schattirungen der Landschaften und das trübe Grün der stillen Föhrenwälder können nimmer die Sehnsucht nach dem Süden bannen. Die Ufer des See's sind durchweg mit Kiefern, Fichten und Birken, mitunter auch mit Schwarzerlen und Weiden bestanden. Wol sind die Büsche, Bäume und Wälder Schwedens schön und grün, wol heimisch und still, aber wo ist das wollüstige Schaukeln der schwellenden Blumenkronen, wo das lüsterne Ineinandergreifen der frei in die Luft sich streckenden Aeste, wie der Süden es zeigt? Die Ueppigkeit der Vegetation, das frische, vollsaftige üppige Grün unter einer dichten dunklen Belaubung, die Durchsichtigkeit und Elasticität der Luft, die Farbenpracht der Natur, den unendlichen Zauber des entzückenden Morgenduftes der Tropen kennt natürlich der ganze Norden nicht. Ihm bleibt fremd der tropische Himmel, das tropische Klima und der allgemein herrschende, grell kontrastirende Wechsel in den Gebilden der Pflanzenwelt.

Auch weite Aussichten von hohen Bergen gehören in

Schweden zu den Seltenheiten. Die Ufer des Wener=Sees werden von keinen hohen Bergen begrenzt, wol aber von lieblichen Anhöhen, wie z. B. von den Zwillingsbergen Halle= und Hunneberg und von dem Kinnekulle.

Kinnekulle. Was für Ostgothland der Omberg (Rauchberg), das ist für Westgothland der Kinnekulle — der Blocksberg Schwedens. Ersterer, 2 Meilen südlich von Wadstena, liegt 868, letzterer 936 Fuß über dem Meere. „Welche selige Stunde saß ich einsam auf dem Kinnekulle," erzählt der alte M. Arndt in seiner Reise durch Schweden i. J. 1804. „Das Wunderbarste aber sind die verschiedenen Steinlager des Gebirges, die näher nach seiner Höhe hin sich regelmäßig als Mauern von der Natur aufgeführt finden und deren jede ihren Zirkel einschließt. Der Kinnekulle ist wirklich etwas Ausgezeichnetes; kein Reisender fahre hier vorbei, ohne hinauf zu klimmen." Ich bedauere, den Rath des wackeren Deutschen nicht befolgt zu haben, umsomehr, als auch Alb. Pankritius in seinem vortrefflichen Werke „Hägringar" wie folgt schreibt: „Die Aussicht von dem Gipfel des Berges ist wunderschön. Wer sich von der Schichtung der Gebirgsarten einen Begriff machen will, muß auf den Kinnekullen steigen; so bequem und so einleuchtend wird man das Beispiel der Theorie nirgends finden. Jede von den fünf Gebirgsarten bildet eine breite Stufe am Berge, dessen Spitze 794 Fuß über dem Niveau des Wener=See's und 927 Fuß über dem Weltmeere liegt. Er ist $1\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{3}{4}$ Meile breit. Es liegen darauf und daran fünf Kirchspiele."

Wenersborg. Rauschend durchschnitt das Schiff die Wellen, die wie geschmolzenes Metall an demselben vorbeiflossen. Der Wind erhob sich wieder stärker und stärker, die Wellen fingen an sich zu kräuseln und zu springen und bald schoß unsere Arche pfeilschnell durch die dunkelblaue, aufgeregte See. Doch nicht lange dauerte dieser Fortschritt, denn der Wind wurde so heftig und konträr, daß wir „stoppten" statt zu „dampfen" und daß wir statt go-a-head zu laufen, hin und her kreuzten und lavirten. Dazu wankten und stolperten die Passagiere, knisterten und knatterten die Breter, purzelten und kollerten Kisten und Kasten. Erst am anderen Tage kamen wir nach manchen Kreuz- und Querzügen nach Wenersborg, einem seit dem Brande von 1834 nach einem regelmäßigen Plane gebauten Städtchen von etwa 3300 Einwohnern. Beim Wiederaufbau wurde der sogenannte schwedische Bau angewendet, bei welchem man Feldsteine zwischen Bretrahmen mit Mörtel ausgießt und so die Mauer aufführt. Die Stadt liegt zwischen dem Wener-See und Wasbotten, dem Busen desselben; es besteht hier eine 1000 Ellen lange Brücke von Stein, auf der man nach Dahlsland gelangt. Es befindet sich hier eine große Schwefelholzfabrik, in der Arbeiterwohnungen eingerichtet sind. Auch können in der daselbst eröffneten Kochanstalt die Arbeiter für einen billigen Preis speisen. Alle in der Fabrik arbeitenden Kinder erhalten täglich Unterricht im Lesen und Schreiben von einem eigens dazu angestellten Lehrer.

Ich hatte natürlicherweise die Absicht, von hier die Trollhättafälle zu besuchen und habe sie auch besucht. Schlechtes Wetter und Unwohlsein verbitterten mir aber diesen Genuß,

so daß ich vorzog, direkt nach Gothenburg zu reisen und später unter bessern Umständen wieder hierher zurückzukehren.

Gothenburg. Die Stadt Gothenburg, die zweite Schwedens oder, wenn man es lieber hört, das „Liverpool Schwedens“, liegt verdeckt, wenn man zur See kommt; vom Lande her, insbesondere auf den benachbarten Bergen bei Lieseberg, wie ich mich später überzeugt, gewährt sie einen anmuthigen Anblick, denn sie ist theils in der grünen, laubreichen Ebene gelegen, theils an wild durch einander geworfene Berge hinangebaut und von einem wüsten Bergkranze eingefaßt, von dessen Gipfeln man reizende Aussichten genießt. Der Hafen ist bedeutend und lebendig und erinnert auf den ersten Blick an einen bedeutenden Handels- und Fabrikplatz. Bei unserer Landung wurden wir von den Kofferträgern artig behandelt, welche mich und meine „saker“ schleunigst nach Götha Kellare, dann nach Götha Lion schleppten und schließlich, da Alles besetzt war, in Bloom's Hotel unterbrachten.

Es ist gegen mein Gefühl, den Leser mit langen Gasthofs-Litaneien und -Jeremiaden, in deren Aufzählung so viele Touristen wahre Virtuosen sind, zu belästigen, aber hier muß ich doch ein- für allemal eine darauf bezügliche Bemerkung einschalten. Die reiche, schöne Stadt bietet dem anständigen Fremden kein angemessenes Unterkommen und es ist hier, wie in Stockholm, zu verwundern, daß so Wenig zur Bequemlichkeit der Reisenden geschieht. Die gastfreien, geselligen, auf ihr Land stolzen Schweden, die so gerne den Besuch der Fremden sehen und ihnen so freundlich entgegenkommen, sollten im allgemeinen Interesse auch dafür Sorge tragen, daß ordentliche Gasthöfe, wenigstens in den größeren

Städten, erbaut würden, in denen sich jeder anständige und bescheidene Fremde wohlbefände. Der Fremdenbesuch war allerdings kein sehr bedeutender, hat jedoch in den letzteren Jahren außerordentlich zugenommen und wird noch mehr zunehmen, wenn man auf das Bedürfniß der Reisenden mehr Rücksicht nimmt. Die hier und da gemachten Versuche, größere Hotels zu begründen, sind bis jetzt nicht glücklich gewesen; mit richtigem Takt und Geschick angegriffen, werden sie sich aber in Zukunft besser realisiren. Die Wünsche der Sterblichen spannen sich allerdings von Jahr zu Jahr höher, aber damit spinnen sich auch die Reiseziele immer weiter hinaus. Schweden und Norwegen, lebendige Glieder im Weltverkehr der Neuzeit, werden auch durch ihre Gasthöfe der „Strömung der Zeit" gerecht werden und nicht länger mehr die unterste Staffel aller europäischen Gasthofsskalen einnehmen. „A tavern is the rendez-vous, the exchange, the staple of good fellows" sagt schon Mutter Bombie im Sketch-book by Irving.

Die Bauart Gothenburgs ist regelmäßig und modern. Die Straßen — wenn ich nicht irre 22 — durchschneiden sich im rechten Winkel und haben wegen der die Stadt durchfließenden Kanäle, über die sich 19 Steinbrücken wölben, ein holländisches Ansehen. In den letzten Jahren sind viele neue Häuser (von 1848—1854 in der Stadt und den Vorstädten 244) und neue Straßen und Anlagen entstanden. Der Trinkgarten ist eine reizende Anlage, in der man sich gerne ergeht. Die Stadt zählt über 30,000 Einw., die sich mit Handel, Schifffahrt und Industrie beschäftigen, in welcher letzteren Beziehung auch die hier im großartigen Maß-

stabe betriebene Bierbrauerei von Carneje zu nennen ist. Die Ausfuhr von Zündhölzern ist nicht unbedeutend, indem seit dem Anfange des Jahres 1859 bis Juli für 133,434 Thlr. Reichsmünze exportirt wurden. Die Handelsflotte der Stadt bestand i. J. 1854 aus 156 Fahrzeugen von 17,795 Lasten, und die Zahl der Fabriken betrug in demselben Jahre 117 mit 1775 Arbeitern. Nach meiner Abwesenheit hat Handel und Wandel durch die den ganzen Norden im Jahr 1857 insbesondere heimsuchende kolossale Krisis sehr gelitten.

Die nach dem Brand von 1812 wieder aufgebaute Domkirche — 200 Fuß lang und 128 Fuß breit — gilt für den größten und kunstreichsten aller schwedischen neuen Kirchenbauten, sowie das in Form einer Rotunde im schönen Styl gebaute Rathhaus für das schönste in Schweden gehalten wird. Auch die neue Börse mit den prächtigen Festlokalitäten ist ein schönes Gebäude; die Kosten der Erbauung sollen über eine halbe Million Rd. Bk. betragen. Vor der Börse auf dem großen Platze steht die Bildsäule Gustav Adolphs, des Gründers von Gothenburg.

Der große Schwedenkönig legte die jetzige Stadt i. J. 1618 an, nachdem die alte von Karl Knutson gegründete Stadt Göthahamm, später Neu-Lödöse, die am Zusammenflusse der Saefve und der Gothaelf eine Drittelmeile von der jetzigen Stadt lag, von den Dänen i. J. 1611 verbrannt worden war. Der geniale Fürst und große Kriegsheld Gustav Adolph erkannte mit seinem praktischen Scharfblick die günstige Lage zur Erbauung der neuen Stadt — und daß er sich nicht getäuscht, beweisen die immer größere Ausdehnung der

Stadt und die Dankbarkeit der Bewohner. Seit dem 18. Nov. 1854 schmückt den schönen Platz vor der Börse die vortrefflich gearbeitete Bildsäule Gustav Adolphs, das letzte Meisterwerk des hier gebornen, in Triest verstorbenen berühmten schwedischen Bildhauers Bengt Erland Fogelberg, dessen Kunstwerke wir schon bei Stockholm erwähnt haben. Die ursprünglich für die Stadt Gothenburg bestimmte, in München gegossene Gustav-Adolph-Statue steht jetzt in Bremen, wo sie am 4. September. 1854, bei Gelegenheit der 14. Hauptversammlung des Gustav-Adolph-Vereins, feierlich enthüllt wurde. Das für Gothenburg bestimmte Schiff, an dessen Bord sich dieselbe befand, strandete nämlich bei Helgoland, dessen Bewohner von dem leider im civilisirten Europa noch geltenden barbarischen Strandrechte Gebrauch machten, indem sie den schweren Koloß aus der Tiefe des Meeres als ihr Eigenthum fischten. Bremer Bürger kauften später das Kunstwerk und schenkten es ihrer Stadt. Die Schweden, über dieses Verfahren erbittert, bestellten eine neue Statue und diese ist dieselbe, die jetzt Gustav Torg in Gothenburg ziert. Der Held steht aufrecht und zeigt in seiner Haltung ganz den Charakter des berühmten Schwedenkönigs. Die vortrefflich gearbeitete Statue hat harmonische Verhältnisse und steht der Bremer in keiner Beziehung nach, welche letztere übrigens auch bis auf die eine Hand wohlerhalten ist.

Auch in Betreff der edlen Gustav-Adolph-Vereine bleibt Gothenburg resp. Schweden nicht zurück. Diese Stiftungen in Schweden sind den deutschen nachgebildet und werden sich gewiß mit der Zeit einer großen Verbreitung und Verzwei-

gung im Lande erfreuen, da der Gustav-Adolph-Verein nicht blos die Aufgabe hat, hartbedrängte Glaubensbrüder zu unterstützen, sondern berufen ist, in der trüben Gegenwart die Einheit des evangelischen Bewußtseins darzustellen. Die große welthistorische Aufgabe dieses Vereins, unter dessen Mitgliedern Lutheraner, Reformirte, Unirte und Separatisten in brüderlicher Eintracht wirken, besteht darin, in seinem Schooße — ohne den Indifferentismus an die Spitze zu stellen — die Freiheit mit der Duldung in Einklang zu bringen und ein leuchtendes Zeugniß dafür zu sein, daß das evangelische Christenthum unabhängig sei von kirchlichen Formen, des äußeren Zwanges nicht bedürfe, um zu wachsen und zu blühen, und daß wahre Liebe zum Herrn und zu seinem Worte bestehen könne bei aller Mannigfaltigkeit des kirchlichen Lebens.

Am 10. Juli 1856 fand in Gothenburg die erste Generalversammlung des im vorhergehenden Jahre begründeten Gustav-Adolph-Vereins statt und am 18. Nov. 1857 hielt diese Stiftung eine Versammlung zur Feier des ersten Jahrestages ihres Bestehens. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig nahe an 150. Von der Einnahme soll die schwedische Gemeinde in Chicago am Michigansee in Nordamerika den dritten Theil (ca. 150 Thlr.), die Gemeinde Kowalewo in Westpreußen das zweite und der Central-Vorstand der deutschen Gustav-Adolph-Vereine in Leipzig zu beliebiger Verfügung das letzte Drittheil erhalten. Auch in Stockholm hat die dortige „Priesterschaft" einen Gustav-Adolph-Verein gegründet und eine öffentliche Einladung erlassen. In der am 2. Juni 1857 in der deutschen Kirche gehaltenen Ver-

sammlung wurde u. A. mitgetheilt, daß der Verein jetzt 310 Mitglieder zählt und sein Kassenbestand gegenwärtig 1019 Reichsthaler beträgt.

Die Erinnerung an Gustav Adolph, dessen glänzenden Namen die nach ihm benannten Vereine tragen, ist noch überall im frischen Andenken — in Schweden wie auch in Deutschland. Am 6. November, als am Jahrestage des Todes Gustav Adolphs, singen die Gymnasiasten in Stockholm alljährlich mehre patriotische Lieder vor dem Gustavianischen Grabgewölbe in der Ritterholmkirche und auf dem Gustav-Adolph-Markte vor der Statue des Heldenkönigs. An erstgenannter Stelle trägt auch der Handwerker-Gesangverein einige Lieder vor und an mehreren andern Orten des Landes werden wol ähnliche Feierlichkeiten stattfinden.

Die gewaltige Krisis, welche kürzlich die Handelswelt heimgesucht hat, ist in Gothenburg nicht weniger als in Kopenhagen und Stockholm stark gefühlt worden, aber die gute commercielle Lage ersterer Stadt und ihre lebhafte Verbindung mit dem In- und Auslande, werden diese Störungen des Kredits und Handels bald überwinden und einer gesunden Geschäftsspekulation wieder Platz machen. Das Meer und die Göthaelf frieren hier niemals zu und Schiffe können daher zu jeder Zeit ein- und auslaufen. Durch den Göthakanal steht Gothenburg mit Stockholm, durch die Küstenschifffahrt mit den Küstenstädten Schwedens und Norwegens und durch die Dampfschifffahrt mit Rußland, England, Dänemark und Deutschland in lebhafter Verbindung. Die projektirten Eisenbahnlinien nach Stockholm und Christiania und insbesondere der vom Volksthing in Kopenhagen am 4. Febr.

1857 genehmigte Entwurf, betreffend die dänische Bahn durch Jütland (von Aarhuus über Viborg nach der Venö-Bucht mit einer Verbindungsbahn nach Romders), wohin man von Gothenburg aus in wenigen Stunden gelangen kann, werden in ihrer Ausführung diesen Verkehr noch mehr heben und Gothenburg zu einem Centralpunkt der nordischen Handelsstraßen machen.

Ausflug nach Trollhätta. Ich verließ Gothenburg in der Nacht, um einen Ausflug nach den Wasserfällen von Trollhätta zu machen. Zu diesem Zwecke nahm ich einen Platz auf einem der vielen Dampfschiffe, die von hier regelmäßig nach Stockholm auf dem Götha-Kanal fahren, welcher die Nord- und Ostsee vermittelst der Seen Wener, Wiken (der höchste Punkt des Kanalweges), Wetter, Boren, Boxen und Asplangen verbindet. Von Gothenburg auf der Westseite Schwedens bis nach Mem an dem Busen von Slätbacken, wo der Götha-Kanal sich mit der Ostsee vereinigt, beträgt die Entfernung von diesem $36^1/_2$ deutsche Meilen, während diese Punkte südlich um Schweden 90 schwed. Meilen von einander liegen.

Gegen Morgen befand ich mich in Lilla-Edet, einem großen, beinahe zwei Meilen von Trollhätta entfernten Dorfe, welches einen der schönsten Punkte des Götbastrandes bildet. Der für den Handel Schwedens so wichtige Göthafluß ergießt sich aus dem Wener-See in die Nordsee mit einer Senkung von 145 Fuß. Der größte der bei letzterer gebildeten Wasserfälle ist der weltberühmte bei Trollhätta; die übrigen zeigen bei Ränum 18 Fuß und bei Lilla-Edet, wo der Fluß zwischen Felsen zusammengedrängt wird, nur 9 Fuß Höhe.

Die von letzterem Orte seit dem 12. Juli 1832 eröffnete etwa 2000 Ellen lange Kanalleitung, Ströms-Kanal, hat zwei Schleußen.

Die Schleußen öffnen und schließen sich, das Schiff wird sanft gehoben und setzt dann seine Reise auf der Götha-elf unangefochten bis Akerström, $1/_8$ Meile von Trollhätta, fort. Die hier erbaute Schleuße wird passirt und bald darauf hält man vor dem berühmten Trollhätta- resp. Götha-Kanal, welche beide den Zweck haben, die Wasserfälle bei Trollhätta, die, von dem Göthafluß gebildet, eine Länge von 2500 Ellen einnehmen, zu umgehen und die Schiffe sicher von dem Göthafluß und in den Wener-See und umgekehrt zu geleiten.

Der im Jahr 1800 zur Durchfahrt eröffnete Trollhätta-Kanal ist 22 Fuß breit, $8^1/_2$ Fuß tief und zeigt 8 Schleußen. Seine ganze Länge beträgt $1/_4$ Meile. Seit 1838 hat man den alten Kanal erweitert und sucht ihm gleiche Dimensionen mit dem Götha-Kanal zu geben, welcher letztere in seiner ganzen Ausdehnung am 26. Septbr. 1832 dem Verkehr eröffnet wurde und bei Trollhätta 11 Schleußen hat. Der alte Kanal wird von Fahrzeugen benutzt, die Holz u. s. w. transportiren, der Götha-Kanal, der sogenannte neue, insbesondere von den Dampfschiffen, die nach und von Wenersborg, Motala, Söderköping, Stockholm fahren. Die Absonderung beider Kanäle findet unterhalb des Åkerssee statt; oberhalb desselben bilden sie wieder bis zum Gasthaus einen Kanal, den Trollhätta.

Ist nun schon der von Polhelm unter Karl XII. projektirte und angefangene alte Trollhätta-Kanal ein Wunder

des Jahrhunderts, wie viel mehr der die Nord- und Ostsee vereinigende Götha-Kanal, der 143 Meilen der Ufer von Landseen in Verbindung mit einander setzt und durch dessen großartige Ausführung die Namen Svedenborg, Polhelm, Graf von Platen und Sparre sich einen unsterblichen Ruhm für Schweden erworben haben. Zur Ausführung dieses Riesenwerkes, mit dem sich nur der 6 Meilen lange Bridgewater-Kanal in England und Ludwigs XIV. Werk, der Canal du midi, vergleichen läßt, hat Schweden allerdings auch Jahrhunderte gebraucht.

Die durch den Götha-Kanal schiffbar gemachte Strecke beträgt 17 3/5 Meilen, wovon 9 2/5 Meilen Seen und 8 1/5 Meilen Kanal sind. Die Anzahl der sämmtlichen Senkschleußen beträgt 53, die der bestimmenden Schleußen (um die Höhe des Wassers im Kanal anzuzeigen) 5, die der Brücken 34, die der Bassins 11, in deren größtem gegen 50 Fahrzeuge liegen können. Ablaufsgewölbe (Culverte, auch Aquädukte genannt), Docken für Reparatur der Fahrzeuge, Wege auf der einen Seite des Kanals u. s. w. sind gut und zweckmäßig angelegt. Der Kanal, je nach der Beschaffenheit des Bodens an einigen Stellen schmaler, an andern weiter, zeigt eine Breite am Boden von 48, an der Oberfläche des Wassers von 90 Fuß, bei Brücken jedoch nur 25 Fuß. Die Tiefe ist überall 10 Fuß. Die Kosten des Götha-Kanalbaues betrugen mit Einschluß der Motala-Werkstätte zusammen 9 Millionen Rthlr. Banko.

Von Allem, was ich bis jetzt in Schweden gesehen, haben die Trollhättafälle nebst den in der Nähe angebrachten Schleußenwerken den großartigsten Eindruck auf mich ge-

macht. Das von Lilla-Edet auf der Götha heraufkommende Schiff verläßt plötzlich das Hauptbette des Flusses, wendet sich in einem rechten Winkel und läuft in den künstlichen Kanal ein. Das Schiff hält dicht am Fuße der künstlichen Granitberge mit den 11 Senkschleußen, durch welche es wie auf riesigen Treppen in die Höhe oder hinunter steigt. Jede dieser Schleußen ist 120 Fuß lang und 24 Fuß breit. Wir brauchten $2^1/_4$ Stunden, um sie zu passiren.

Welch' wunderbare Fahrt durch die Berge! Das Dampfschiff liegt in der ersten Schleuße eingeschlossen, tief unten. Das Auge sucht vergeblich einen Ausweg. An beiden Seiten siehst Du hohe, steile Granitmauern, aus denen kaum der Mastbaum hervorragt. Die Natur ist still und Du hörst nur das Lispeln des Windes in den dunklen Tannengipfeln an den steilen Bergwänden und das unheimliche Zischen des Wassers, welches durch die Ritzen der Schleußenthore sprudelt und brauset. Du befindest Dich in einem Abgrunde ohne Ausgang. Die Welle, die sich dort oben am Rande kräuselt, guckt neugierig auf Dich herab; das Wasser droht über Dir loszubrechen und Dich in seinem Falle zu begraben. Da öffnet sich das Schleußenthor — eine gewisse Beklommenheit erfaßt Dich — es wallet und siedet und brauset und zischt. Allmälig füllt sich der tiefe Raum, in dem das Schiff eingeschlossen lag; die Flut steigt höher und höher und mit ihr das Schiff — um seine Auffahrt in stolzer Ruhe fortzusetzen. Und so geht die Reise langsam weiter, immer bergauf, von einer Schleuße zur andern. Immer höher mußt Du steigen. Vor Dir liegt noch eine Gebirgswand, über deren höchsten Gipfel Du Deinen

Weg nehmen mußt. Wie wird der schwere, schwimmende Koloß dahingelangen? Welche Kraft wird im Stande sein, ihn in die Höhe zu bringen? Frage vielmehr, ist das Denkvermögen des Menschen nicht einer grenzenlosen Entwickelung fähig und bildet nicht diese Entwickelung menschlicher Geistesthätigkeit eine Macht, der kein Hinderniß der Natur und der Elemente widerstehen kann?

Die Wasserfälle liegen etwa eine kleine halbe Stunde von den Schleußen entfernt. Während das Schiff seine Bergreise langsam fortsetzt, hat man Zeit genug, jene zu besuchen und beim Gasthaus von Trollhätta das Schiff wieder zu besteigen. In der ersten Schleuße angekommen, kann man aussteigen und auf einem Pfade längs der Schleuße das Fahrzeug begleiten oder demselben vorangehen oder nach den Fällen eilen. Ich habe letztere mehremale besucht und daselbst immer neue Schönheiten und Abwechselung gefunden und empfunden.

Die Trollhättafälle werden, wie bemerkt, von der Götha-elf gebildet, die ein Abfluß des 145 Fuß über dem Meere liegenden Wener-See's in die Nordsee ist. Wenn die Berechnung richtig ist, daß das abfließende Wasser in einer Sekunde 400 Kubikklaftern betrage, so würde dies ungefähr einer Strecke von 400 Fuß in einem Flusse gleichkommen, der 20 Fuß breit und 10 Fuß tief ist. Rechnet man das Gefälle der Göthaelf unterhalb des Wasserfalles zur Nordsee ab, so bleibt für den Trollhätta eine Höhe von 112 Fuß — eine Höhe, die allerdings gegen die Wasserfälle Norwegens, Tyrols, Amerika's u. s. w. um so weniger sagen

will, als die Göthaelf sich nicht senkrecht in einem Sturze, sondern in drei verschiedenen Fällen herabstürzt.

Wenn man z. B. die Höhe der Niagarafälle in Nordamerika zu 150 bis 165 Fuß annimmt, die ganze Breite zu einer englischen Meile und die herunterstürzende Wassermasse in jeder Stunde zu mehr denn 90 Millionen Tonnen Wasser angiebt u. s. w., so ist dies eben ein Rechenexempel, welches auch bei dem 100 Fuß hohen und ebenso breiten Sarpsfoß, bei dem 450 schwed. oder 411 par. Fuß hohen Riukanfoß, bei dem 454 par. Fuß hohen, in einer Meereshöhe von circa 2000 Fuß von dem Flüßchen Björöja-Elf gebildeten Vöringfoß, sämmtlich in Norwegen, oder auch bei dem in fünf Absätzen etwa 2000 Fuß hoch herabstürzenden Fall der Krimler-Ache in Tyrol, modificirt angewendet, am wenigsten geeignet ist, dem Leser einen richtigen Begriff von der Größe der Wasserfälle zu geben.

Man denke sich beim Trollhätta eine schräggestellte, ziemlich schmale, etwa 5000 Fuß lange Felsenspalte, über welche die schäumende mächtige Wassermasse zwischen überhängenden Felsenwänden, über entgegenstarrende Steinblöcke in mehren Abtheilungen mit einer kurzen Entfernung von jedem der folgenden Wasserfälle dahinbraust. Die Breite des Göthaflusses ist eine verschiedene — von 17 Ellen zwischen den hohen Felsenwänden bis zu 80 Ellen bei den Höllenfällen, deren es drei giebt. Von hier aufwärts sieht man den „Hojomswarp“ mit ruhigem Wasser, den „Stampströmfall“ mit der ehemaligen Polhelmschleuße, hierauf folgt der „Topöfall“, der heftigste und tiefste, und endlich der „Gullofall“, der letzte oder wenn man will auch der erste Fall Trollhätta's.

In der Nähe des „Stampströmfalles" sieht man die 64 Fuß tiefe Schleuße Polhelm's, welche nach dem Plane des genannten Baumeisters zur Leitung des Kanals auf dieser Stelle durch Felsen gesprengt, aber nie vollendet worden ist. Sie ist jetzt eine schauerliche Schlucht, durch die das Wasser hindurchströmt wie durch einen Wasserfall. Nachdem Polhelm's Werk bis zum Jahre 1777 aufgegeben worden, baute man nach dem von Thunberg vorgeschlagenen Plane den Kanal trotz des weiten Umweges auf dem linken Ufer des Flusses, wie er jetzt vollendet ist. Nicht weit von Polhelm's Schleuße liegt der Jättestol, der Riesenstuhl — eine senkrecht in den Kernfelsen eingehauene Einhöhlung von 40 Fuß Tiefe.

Längs der Wasserfälle sind anmuthige Wege und Ruheplätze angebracht, um das großartige Schauspiel, dieses ungeheure Sturmtreiben von Schaum, betrachten zu können. An sich ist der vielfach gezackte und getheilte Trollhätta mehr ein kochender Strudel als ein Fall. Das Schroffe und Wilde der anfänglichen Wirkung auf das Gemüth verliert sich bald und man fühlt aus dem ganzen Ensemble etwas Sanftes heraus. Die Schönheit der Wasserfälle liegt daher nicht im Detail, sondern im Ensemble. Ueberall dasselbe Toben der wildrasenden hinabdonnernden Gewässer, überall dumpfes Brausen, grollender Donner. Dampfwolken wirbeln empor und ein gewaltiges Wirrsal von Wellen, in Schaum und Gischt zerpeitscht, erblickt das Auge. Die Umgegend der Fälle ist schön; die Formation der Berge, mit Föhren und Eschen bestanden, erinnert, wenn auch entfernt, an das

Elbthal in der Sächsischen Schweiz. Der landschaftliche Naturcharakter ist sonst echt schwedisch.

Das Wort Trollhätta bedeutet übrigens soviel wie „Zauberhöhle“ oder vielleicht auch „Hexen- oder Teufelshut“, und haftet an diesem Ort die Sage vom Zweikampfe des Stackother und des Hergrimer. Die schöne Ogn, mit Stackother verlobt, vermählt sich in seiner Abwesenheit mit Hergrimer. Ersterer kommt zurück und erschlägt Hergrimer. Die Wasserfälle sind nun einmal bestimmt, Zeugen von Todeskämpfen zu sein.

Rückkehr nach Gothenburg und Kopenhagen. Nach Besichtigung der Schleußen, Wasserfälle und mehrerer hier liegenden Fabriken, z. B. Spinnerei, mechanische Werkstatt, Sägemühlen u. s. w., welche, gerade am Abhange des Falles kühn gelegen, einen der auffallendsten Züge von Trollhätta bilden, bestieg ich das unterdessen vor dem Hotel Trollhätta angekommene Dampfschiff wieder und gelangte noch zur rechten Zeit nach Gothenburg zurück, um das nach Kopenhagen abgehende Dampfschiff benutzen zu können.

Ueberfahrt nach Malmö. Von Kopenhagen fuhr ich über den Sund in zwei Stunden für drei schwedische Thaler nach Malmö, um Schonen, die südlichste Provinz Schwedens, etwas kennen zu lernen. Das Meer war glatt wie ein Spiegel und die Luft hell und klar. Die schwedische von der Sonne beleuchtete Küste erhob sich schimmernd aus dem Wasserspiegel — und „Friede war das erste Geläute“ — als ich die schwedische Küste bei Malmö betrat; denn hier hatte im Jahr 1523 jener wichtige, die Auflösung der Kalmarischen Union herbeiführende Friedensschluß zwischen Gustav Wasa und Christian II. stattgefunden und hier war

auch in der neuesten Zeit, und zwar am 26. August 1848, der für Deutschland so verhängnißvoll gewordene Malmöer Waffenstillstand geschlossen worden, worin Dänemark einwilligte, daß Schleswig und Holstein eine gemeinschaftliche Regierung haben und dieselbe halb vom deutschen Bunde, halb von Dänemark bestellt werden sollte.

Malmö, eine sehr alte, ehemals befestigte, reinliche und regelmäßige Stadt, ist auf einer fruchtbaren Ebene dicht am Sunde in Form eines gekrümmten Ellenbogens erbaut, weßhalb sie auch in alter Zeit auf deutsch Ellenbogen, auf lateinisch Arcona Scanorum hieß. Die Stadt zählt 11,300 Einwohner, welche sich mit Handel, Schifffahrt und industriellen Unternehmungen beschäftigen, von welchen letzteren Seifensiedereien, Handschuh-, Tabak- und Korkfabriken zu nennen sind. Die hier gegründete Korkfabrik ist bedeutend und gehört einem Deutschen.

Von schwedischen Truppen stehen hier die Kronprinz-Husaren, deren Uniform sehr gut aussieht. Der Kommandant von Malmö, Oberst Ström, ein verdienstvoller Offizier der schwedischen Armee, feierte am 12. April 1858 sein 75jähriges Dienstjubiläum. Ich besuchte den Oberst Sjökronä, einen liebenswürdigen, gebildeten Mann, dessen Autographensammlung mir von ganz besonderem Interesse war. Die ehemaligen Festungswerke Malmö's sind rasirt und nur das im Jahre 1537 gebaute Schloß ist noch übrig und wird zum Gefängniß- und Korrectionshaus verwendet. Von den Schloßwällen kann man bei klarer Luft sehr deutlich Kopenhagen sehen. Von den Kirchen ist die Petrikirche und die deutsche oder Karlskirche zu nennen.

Mormonen. In der neuesten Zeit haben auch die Mormonen hier zu predigen und Proselyten zu machen versucht. Die sowol in Schweden als in Norwegen dann und wann stattfindenden Plänkeleien mit der katholischen Geistlichkeit in Betreff der Proselytenmacherei haben im Ganzen Nichts zu bedeuten und die wenigen Fälle des Uebertritts zum Katholicismus verschwinden gegen den massenhaften Abfall zu den Baptisten und Mormonen. Die „Heiligen der letzten Tage" haben im Frühjahr 1856 in dem sogenannten Bethlehem Schonens — in Malmö — Zusammenkünfte abgehalten, denen selbst der Präsident für den Norden, der Amerikaner Hyde, beiwohnte, welcher, wie es hieß, aus der heiligen Stadt der Mormonen am Salzsee in Utah nach Kopenhagen und Malmö gekommen. Diese Zusammenkünfte, bei denen auch Sammlungen für den Propheten Brigham Young vorgeschlagen wurden, sollen mehremale von der Polizei gesprengt und dabei auch einige Arrestationen der angesehensten Mormonen vorgenommen worden sein, ohne jedoch die Annäherung „der letzten Tage" zu beschleunigen. Auch in Vestra, Sallerups-Kirchspiel unweit Malmö, haben nach dortigen Blättern die Mormonen, welche in jener Gegend gar viele Anhänger zählen, ein Haus bauen lassen, welches als Kirche benutzt werden sollte. Als jedoch am 25. Juni bekannt wurde, daß sie sich zu diesem Zwecke dort versammelt hatten, begab sich ein Haufe theils mit Knotenstöcken, theils sogar mit Gewehren bewaffneter Bauern dorthin, um dies zu verhindern. Da die Mormonen der Aufforderung, ihren Tempel zu verlassen, nicht willig Gehör gaben, vertrieb man sie mit

Gewalt, taufte auch nebenbei einige der wunderlichen Heiligen in einer gemüthlichen Lehmgrube. Um dem Unwesen zu steuern, setzten die Kirchspielmänner in Butlof auf Jeden eine Strafe von 25 Reichsthaler fest, der einen Mormonen in Dienste nimmt, ihm Aufenthalt giebt oder gar seine Räumlichkeiten für ihre Zusammenkünfte bewilligt. Der praktische Werth dieser Maßregel ergiebt sich daraus, daß bald mehrere Bekehrte zu ihrer Mutterkirche zurückkehrten.

Die Mormonen in Amerika erhalten den stärksten Zuwachs aus England, Dänemark, Schweden und Norwegen. In der neuesten Zeit sind wiederum 200 Mormonen, theils aus Schweden und Norwegen kommend, theils aus dem Königreich Dänemark und von der Insel Alsen, gemeinschaftlich über Hamburg und Liverpool nach Utah ausgewandert. Die meisten Mormonen sind unwissende Europäer aus Wales, Dänemark u. s. w., die aber von den Kirchenältesten, die fast ausschließlich Yankees sind, zu ihren selbstsüchtigen Zwecken benutzt werden.

Die seit 1849 in Dänemark bestehende freie Verfassung hat auch auf das religiöse und kirchliche Leben einen sehr bedeutenden Einfluß geübt, welcher sich im Aeußeren vorzüglich durch die Bestrebungen verschiedener Confessionen und Sekten, Proselyten zu gewinnen, zu erkennen giebt. In einer dem Materialismus so sehr ergebenen Zeit, wie die unsrige es ist, läßt sich wol begreifen, daß der Mormonismus beim unwissenden Volke um so leichter Eingang findet, als dieses die Forderungen der Civilisation, namentlich in Bezug auf das Verhältniß der Ehe und der Frauen, überhaupt nicht zu würdigen versteht. Mögen die Mormonen

nach ihrer Behauptung die Polygamie nicht aus Unzüchtigkeit eingeführt haben, mag sie ihnen eine nothwendige religiöse Einrichtung sein, vermittelst welcher sie ihr Reich Gottes zu mehren hoffen, mögen sie, wie sie versichern, die Ehe für ein reines und heiliges Verhältniß erklären und mögen sie die Vielweiberei für das wirksamste Mittel gegen Ausschweifungen und gegen Verschlechterung der Welt halten — soviel ist Jedermann einleuchtend, daß dieses orientalische Haremwesen eine mit aller abendländischen Anschauung und christlichen Gesittung unverträgliche Einrichtung ist.

Nach der Kopenhagener Mormonenzeitung, der „Skandinaviske Stjerne", betrug die Anzahl der Heiligen der letzten Tage in den drei nordischen Reichen am 1. Januar 1857 im Ganzen 2692. Hiervon kommen 340 auf Schweden (worunter 21 Aelteste, 19 Priester, 15 Lehrer und 11 Diakonen), 198 auf Norwegen und nicht weniger als 2147 auf Dänemark. Von letzterer Anzahl halten sich 1208 in Kopenhagen auf; also nahe an ein Procent der Einwohnerzahl gehört dieser Sekte an. Selbst nach Island haben die Mormonen ihre Lehrer ausgesandt, die auf jener Insel bis jetzt 7 Proselyten gemacht haben. Die dänische Monarchie erfreut sich einer großen religiösen Freiheit. Nach der letzten Volkszählung (1855) standen daselbst außerhalb der sogenannten „Staatskirche" 18,663 Personen. Die meisten davon (8263) sind Juden, oder, wie sie in der officiellen Bezeichnung heißen „Mosaiten". Dann folgen die Römisch-Katholiken (3036), die Reformirten (2633), die Mormonen (2046; darunter 931 männlichen, 1115 weiblichen Geschlechts) und die Baptisten (1726). In Kopen-

hagen selbst wohnen 72 pCt. von diesen fremden Religionsbekennern und $^9/_{10}$ aller in der Monarchie lebenden Juden. Von den Mormonen, die größtentheils auf dem Lande, besonders in den Aemtern Aalborg und Hjorring leben, kommen 2044 auf das Königreich, 2 auf Schleswig, in Holstein und Lauenburg hingegen findet man keinen. Die schwedische Kirchenzeitung giebt im Jahre 1857 die Zahl der in Schonen zum Mormonismus und Baptismus Abgefallenen auf 481 an, obgleich Warnungen von den Kanzeln verlesen werden, die den Stempel der kirchlichen Unfehlbarkeit tragen. Einer authentisch erscheinenden Angabe zufolge existirten Ende 1858 in Schweden 68 Baptisten-Gemeinden mit 3479 Gemeinde-Mitgliedern (davon kommen 149 Personen auf Stockholm).

Auf dem von Kopenhagen nach Malmö fahrenden Dampfschiffe lernte ich einen deutschen, in Lund lebenden achtbaren Fabrikanten, Namens Steneberg, kennen, der mich einlud, mit ihm nach Lund zu fahren und daselbst bei ihm zu wohnen. Ich nahm dieses freundliche Anerbieten um so lieber an, als Lund zur Zeit der Magister-Promotion, der ich beiwohnen wollte, von vielen Fremden besucht wird. Diese Feier gilt den Bewohnern Schonens als ein Landesfest, zu dem sie von nah' und fern zusammenströmen. Wir acquirirten in Malmö zufällig eine halbverdeckte Chaise, die nach Lund abgeliefert werden sollte, bestellten zwei Postpferde und fuhren in $1^1/_2$ Stunde nach der berühmten Universitätsstadt.

Schonen. Die Straße ist in gutem Zustande und die Saat auf den reichen Feldern Schonens stand gut. Ich sah

viele Menschen mit dem Bau der Eisenbahn beschäftigt, die gegenwärtig von Malmö nach Lund und von hier nach Oertofta eröffnet ist und später nach Gothenburg resp. Stockholm geführt werden soll. Schweden ist eifrig darauf bedacht, die bisher sehr mangelhaften Kommunikationen zu verbessern. Der Bau der Eisenbahnen in Schonen bietet nur geringe Terrainschwierigkeiten, weil ganz Schonen ein an das Steingerippe des echten Schwedens angeschwemmtes flaches Erdland ist. Schonen, ursprünglich ein eigenes Reich, vom Ende des neunten Jahrhunderts her „Dänemarks schönster Theil“, wiewol zuweilen davon abgesondert, ist die südlichste, ein ziemlich gleichförmiges Quadrat bildende Provinz Schwedens, welche Dänemark unter Friedrich III. im Frieden von Roeskild den 26. Februar 1658 sammt Halland, Blekingen, Bohus, Drontheim und Bornholm an Schweden unter Karl X. abtreten mußte. Die Schonische Ebene ist die größte in ganz Skandinavien; quer über dieselbe vom Kattegat nach der Ostsee zieht sich nur ein 200 bis 300 Fuß über die Meeresfläche sich erhebender Bergrücken. Der theils aus Sand, theils, insbesondere im südwestlichen Schonen, aus einer Mischung von Kalk, Thon, Sand bestehende Boden zeigt kohlenhaltige Kalklager, schwarzen Thonschiefer, Alaunschiefer, Trapp, Basalt, Porphyr u. s. w. Das große Steinkohlenlager von Oernsund erstreckt sich vom Höganäs nach Glumslöf, drei Meilen weit. Erze finden sich nicht. Das Klima ist im Ganzen mild, der Boden fruchtbar und gut bebaut. Die Wälder im nördlichen Schonen bestehen vorzüglich aus Nadelholz und Buchen, weniger aus Eichen, Birken, Kastanien, Wallnüssen

u. s. w. Bei Herrevadskloster, in dem sogenannten Klosterwald (Klosterskog), sollen sich, wie schon S. 220 bemerkt, die größten Eichen vorfinden, die ich jedoch selbst nicht gesehen und gemessen habe. Der Maulbeerbaum kommt in Schonen sogar an mehren Orten fort; auch gedeihen Weintrauben im Freien. Der Ackerbau wird hier auf eine mehr rationelle Weise als irgendwo in Schweden getrieben und erinnert in dieser Beziehung an Norddeutschland, womit überhaupt Schonen durch seine steinernen Kirchen, seine anmuthig gelegenen Landsitze, durch den hervortretenden Charakter der deutsch-slavischen Dorfgemeinschaft u. s. w. vielfache Aehnlichkeit hat. Auch haben sich hier viele norddeutsche Landwirthe mit Erfolg niedergelassen. Roggen, Weizen, Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Bohnen und Kartoffeln, Buchweizen, Hanf, Lein u. s. w. sind die gewöhnlichsten Früchte, die in Schonen gebaut werden. Auf den größeren Gütern sind Stutereien angelegt. Die Bauern sind Güterbesitzer, tüchtige und fleißige Leute, denen aber Eigensinn und Mißtrauen nicht fremd sein soll. Ihre Sprache klingt unangenehm, oft häßlich. Die vielen nahe bei einander liegenden Kirchen und Klöster, welche von den durch die Anmuth und Fruchtbarkeit des Landes angelockten Mönchen vordem angelegt worden, weisen noch jetzt in ihren Ueberresten darauf hin, daß Schonen in früheren Zeiten volkreicher als gegenwärtig gewesen ist.

Bei meiner Ankunft in Lund fand ich die Stadt mit Fremden überfüllt. Alle Gasthäuser und Privatwohnungen waren von Reisenden und Fremden besetzt. Ich war daher froh, in dem kleinen aber reinlichen Häuschen meines Lands-

mannes ein Unterkommen zu finden. Seine Frau, eine Schwedin, empfing mich freundlich und räumte mir das eine große Zimmer ein, während die Familie das zweite kleinere bewohnte.

Lund. Lund, die älteste Stadt Schonens, liegt 3/4 Meilen von der Ostsee auf einer großen Ebene. Ehedem Königsstadt, ist sie jetzt Sitz eines Erzbischofs und einer Universität, die im Jahre 1668 gegründet wurde. Die Zahl der Einwohner beträgt 5800, die der Studenten 386. Deutsches Verbindungs- und Duellwesen kennt man auf den schwedischen Universitäten nicht. Dagegen sind die landsmannschaftlichen Vereine gesetzlich organisirt und es werden die Studenten nach „Nationen", d. h. nach der speciellen Provinz oder Landschaft, aus der sie stammen, eingetheilt und benannt. So giebt es z. B. in Lund: Skånska (Schonen), Blekingska-Nationen u. s. w. Diese Einrichtung stammt aus Deutschland, wo z. B. auf der Univ. Prag in alter Zeit eine böhmische, baierische, poln. und sächsische Nation bestand. Indem das Mittelalter die Angehörigen der Universität nach Nationen (nationes i. e. ubi nati) abtheilt, wollte es nicht die nationellen Unterschiede und Gegensätze hervorheben, sondern dieselben vielmehr geradezu beseitigen.

Die Stadt ist ausgedehnt und unregelmäßig gebaut, so daß man auf den ersten Blick eine größere, alte Stadt zu sehen glaubt. Von neuerbauten schönen Häusern sind das des Studentenvereins, das Haus des Bischofs, das des Prof. Brunii, im gothischen Styl geschmackvoll ausgeführt, und

andere zu nennen. Unweit des Bischofsitzes ist ein im Norden dicht bei der Stadt gelegenes Lustwäldchen mit schönen Partien und reizenden Fernsichten. Von den in katholischen Zeiten hier bestandenen 6 Klöstern und 21 Kirchen sind noch 2 der letztgenannten übrig. Die aus dem elften Jahrhundert stammende Domkirche ist die älteste Metropolitankirche im Norden und nächst den Domkirchen in Upsala und Linköping die größte in Schweden, ein ehrwürdiges Gebäude von majestätischer Schönheit. Im byzantinischen Rundbogenstyl aus harten Sandsteinen gebaut, welche vier Meilen nördlich von der Stadt, in Bitseröd, gebrochen rwuden, ist sie innerhalb der Mauern 135 schwedische Ellen lang, 50 breit und über 48 Ellen hoch. Das Gewölbe ruht auf 21 Bogen. Der Grund dazu wurde ungefähr 1012 unter der Regierung des dänischen Königs Sven Sveskäggs durch den holländischen Baumeister Donatus gelegt. Die Einweihung derselben fand aber erst im Jahre 1145 statt. Zu mehrenmalen von Feuersbrünsten heimgesucht, ist sie immer wieder von Neuem entstanden. In der neuesten Zeit wurde sie unter der Leitung des Professors Brunii großen Reparaturen unterworfen, die im J. 1856 noch nicht vollendet waren. Die Kirche selbst enthält viele Merkwürdigkeiten: Bilder u. s. w. aus der katholischen Zeit, zeigt eine aus Marmor und schwarzem Alabaster bestehende Kanzel, eine große, von dem Künstler Strand gebaute, vortreffliche Orgel, und eine mit dem östlichen Ende des Doms verbundene unterirdische Kirche (Krypta), welche 1123 oder 1133 vollendet, von dem Erzbischof Eskil eingeweiht und ehedem zur Abhaltung des Gottesdienstes auch benutzt wurde. Der hier

sich vorfindende mineralische Brunnen versorgt die Stadt mittelst Röhren zum Theil mit Wasser.

Zwischen der Domkirche und den Akademiegebäuden liegt ein schöner mit Bäumen angepflanzter Platz, Lundagård genannt, der als ein sehr angenehmer Spaziergang dient. An dem einen Ende dieses Platzes steht vor dem „Studentenverein" die wohlgelungene, in Erz gegossene Statue Esaias Tegner's, des gefeierten Sängers der „Nattvardsbarnen", des „Axel", der „Frithiofs Saga". Der „Studentenverein" ist ein großes von den Studenten errichtetes Gebäude, in dem Wohnungen, Restauration, großer Saal u. s. w. sich befinden. Das unweit davon liegende akademische Gebäude mit dem botanischen Garten enthält eine Bibliothek und ein historisches Museum. Die erstere ist im oberen Stockwerk des Universitätsgebäudes aufgestellt und enthält etwa 70,000 Bände, darunter eine Anzahl deutscher Werke, meist aus Prag, welche die Schweden im 30jährigen Kriege mitgenommen. Die deutsche Literatur, auf die wir bei Upsala ausführlich zurückgewiesen haben, ist hier, wie in ganz Schweden, ziemlich gut vertreten. Man beschäftigt sich im Allgemeinen viel mit derselben und die größte Anzahl der skandinavischen Gelehrten weiß sich in der deutschen Sprache, oft sehr gewandt, auszudrücken. Auch werden jetzt immer mehr Werke in deutscher Sprache in Skandinavien gedruckt. Die von den Ständen auf 3 Jahre bewilligten und vom König bestätigten, zum Bücherankauf bestimmten 5000 Thaler Banko werden zwischen den königl. Bibliotheken in Stockholm und zwischen den Universitäts-Bibliotheken in Upsala und Lund vertheilt.

Das unter Aufsicht des Magister Nils G. Bruzelius stehende, wohlgeordnete antiquarisch-historische Museum in den unteren Räumen des Akademiegebäudes ist reich an schwedischen und lappländischen Sammlungen, die das Stein-, Bronze- und Eisenalter charakterisiren und jedenfalls in lokaler Beziehung sehr beachtenswerth sind. Das in der neuesten Zeit errichtete Naturalien-Museum enthält reiche, wohlgeordnete Sammlungen, die durch N. J. Anderson, der bekanntlich auf der Fregatte „Eugenie" eine Weltumsegelung gemacht, sehr vervollständigt worden sind, und für deren Herausgabe die schwedische Regierung neuerdings wiederum 5000 Thlr. Banko bewilligt hat. Die botanischen, mineralogischen und geologischen Sammlungen erfreuen sich des Zuwachses; letztere enthalten jetzt auch die Vogelsammlung des Freiherrn Gyllenkrok. Auch das anatomische Museum sowie die Münzsammlung haben Bereicherungen erfahren. Zu den 8640 Münzen und Medaillen, Doubletten einschließlich, sind noch 578 Stück hinzugekommen, deren größte Anzahl auf einer Münz-Auktion in Kopenhagen gekauft worden ist. Im „Lunds-Weckoblad" wird über Geschenke und Einkäufe dieser Sammlungen löblicher Weise öffentlich berichtet. Von Privatsammlungen ist vor Allem Professor Nilsson's Museum zu nennen.

Lund, ehedem befestigt, hat viel vom Kriege gelitten. Im Jahre 1182 wurde es von den schonischen Bauern belagert, i. J. 1452 von Karl XIII. Knutson zerstört, ferner fanden hier i. J. 1525 zwischen König Friedrich und Christian II. von Dänemark, sowie 1676 zwischen Karl XI. und Christian I. Schlachten statt. Auf dem unweit der Stadt

liegenden Berge, Sliparebacken, wurde seit alter Zeit den dänischen Königen gehuldiget, unter denen wahrscheinlich der König Olaf, Königin Margarethe und Christian II. die letzten waren.

Während meines Aufenthaltes in Lund habe ich die Bekanntschaft mehrerer Professoren und Doktoren gemacht, die mir lieb und werth ist. Gern würde ich mich über das Universitäts-Personal näher ausbreiten, wenn nicht Verehrung und Bescheidenheit mir die Zunge bände. Die Lehrerkräfte sind tüchtig und bedeutend, unter ihnen in der Literatur ehrenvoll bekannt: S. Nilsson, Verfasser der „Skandinavisk Fauna“, jetzt in Ruhestand versetzt, J. G. Ek, Chr. Naumann u. s. w. Letzterer ist der Verfasser zweier Schriften: „Sveriges Statsförfattnings-Rätt“ und „Om Straffrättstheorien och Penitentiärsystemet.“ Letzteres Buch ist von einem Ungenannten übersetzt und diese deutsche Uebersetzung in Kopenhagen gedruckt worden. Das Vorwort enthält in einem Schreiben des Professors David, Königl. Dänischen Generalinspektor des Gefängnißwesens, eine Empfehlung des Buches. Der Anhang der Abhandlung (S. 1—22) enthält eine kurze Darstellung der Strafrechtstheorie, wobei sich der Verfasser an die neueren philosophischen Leistungen der Deutschen, besonders genau an Köstlin's Revision, anschließt. Diese Darstellung ist so deutlich gefaßt, daß man sie beinahe populär nennen könnte, obwol die philosophische Kunstsprache angewendet wird. In Folge dieser und anderer verdienstlichen Arbeiten hat der Verfasser ein akademisches Reisestipendium erhalten, um theils von der Procedur der Gerichtshöfe der verschiedenen deutschen Län-

der und Frankreichs und besonders von der Jury-Einrichtung und deren Wirkungen, theils von den bei mehreren ausländischen Universitäten eingeführten praktischen juridischen Uebungen Kenntniß zu nehmen.

Eine Magister-Promotion. Durch die Güte des erwähnten Herrn wohnte ich der Feier der großen Philosophie-Magister-Promotion bei, die in folgender eigenthümlichen Weise vor sich ging. Früh 7 Uhr wurde des Tages Fest mit „Harmoniemusik" auf dem Lundagård eröffnet. Trotz der windigen, kalten Witterung waren die zahlreich herbeigeströmten Bewohner Schonens und Lunds schon in früher Morgenstunde, festlich geschmückt, in Bewegung. Die Damenwelt insbesondere war stark vertreten und gab dem Feste jenen fröhlichen, interessanten Charakter, den eben nur das schöne Geschlecht in Folge seiner Individualität auszuüben im Stande ist. Nachdem um 8 Uhr die Glocken das erstemal, um 9 Uhr das zweitemal ertönt waren, begaben sich die mit Einlaßkarten versehenen Damen nach der Domkirche, wo sie von Marschällen empfangen und nach den ihnen reservirten Plätzen gewiesen wurden. Denjenigen Damen, die nicht besonders zum Promotionsakt eingeladen waren, wurde noch eine hinreichende Anzahl Einlaßkarten am Morgen des Festtages zur Disposition gestellt, soweit es der freie Raum gestattete. Gemäß des vom Promotor ausgefertigten Programmes versammelten sich „Resp. Stater och Corpser i Consistorii Academici Sessionssal" und um 10 Uhr setzte sich der Zug, nach gegebenem Zeichen der großen Glocke, in folgender Weise in Bewegung: 1) Akademiska Vakten (Akademische Ehrenwachen); 2) junge Mädchen, welche die Lor-

beerkränze der Jubelmagister und der abwesenden Magister trugen und von zwei Marschällen begleitet waren; 3) Promotor und Primus; 4) die Promovendi, zwei in Glied, nach Ordnung; 5) Decanus und Ultimus; 6) Cursorer med spiror (mit Scepter); 7) Rector Magnificus; 8) Jubelmagister, von zwei Marschällen begleitet; 9) Honoratissimi und Mitgl. des Akad. Consistoriums; 10) Angehörige der Promovirenden, Fremde, Adjuncte, Docenten und Beamte, jeder nach seinem Rang; 11) zwei Marschälle.

In dieser Reihenfolge bewegte sich der Zug unter Musik und Glockengeläute über den Lundagård nach der Domkirche und nahm in derselben die angewiesenen Plätze ein. Hier hielt Herr Magister Johann Gustav Ek, Professor der Dichtkunst und römischen Beredsamkeit (professor i Romersk Vältalighet och Poesi), über die Bedeutung des Festes eine sehr gediegene Rede. In den vorhergehenden Jahren wurde diese Rede immer in lateinischer Sprache, diesmal jedoch aus billiger Rücksicht auf die hier versammelte, der lateinischen Sprache zum großen Theil nicht mächtige Zuhörerschaft in der Allen verständlichen schwedischen Landessprache abgehalten. Nach dieser eleganten Rede folgte eine kurze lateinische Ansprache an die versammelten 36 jungen Kandidaten, welche hierauf einzeln an den Herrn Promotor herantraten, den Lorbeerkranz aufgesetzt und das Doktordiplom ausgehändigt erhielten, nachdem sich vorher der Promotor selbst und dann fünf Jubelmagister, die vor 50 Jahren zum Doktor promovirt, mit dem Lorbeerkranz geschmückt hatten. Zwei der jungen Magister sprachen darauf in schwedischer Sprache; der eine junge galante Doktor trug ein hübsches, an die ver-

sammelten Damen gerichtetes Gedicht vor, das sich natürlich einer beifälligen Aufnahme erfreute. „Ehret die Frauen" — ist auch der in Schweden übliche ehrenfeste Grundsatz und es hat mir gar wohl gefallen, daß die gelehrten Herren in Lund bei ihrer Magister-Promotion auch dem schönen Geschlechte zu huldigen nicht vergessen haben.

Nachdem die jungen bekränzten 36 Magister (26 aus Schonen, 4 aus Götheborg, 2 aus Småland, 2 aus Blekingen, 2 aus Kalmar) einen erhebenden Gesang angestimmt und ein Geistlicher eine Rede gehalten, bewegte sich der Zug in der früheren Ordnung wieder nach dem akademischen Sessionssaal zurück. Hierauf bildete sich um 1 Uhr ein zweiter, weniger zahlreicher Zug nach der Domkirche. Voraus schritten wieder bedächtig die Universitätswachen (nach unseren Begriffen wol Pedelle), angethan mit blauen Tuchröcken, rothen Kragen und mit langen Hellebarden bewaffnet. Hierauf folgte der Rector Magnificus im Ornat, dann Professoren, Geistliche, Studenten u. s. w. In der Domkirche angelangt, hielt der Rector Magnificus, J. M. Agardh, Bruder des berühmten Bischofs und Schriftstellers in Carlstad, eine vortreffliche schwedische Rede und übergab Hut, Mantel und Würde seinem Nachfolger. Ein kurzer Gottesdienst schloß die Feier des Rektoratswechsels.

Um 2 Uhr fand im Festsaale des akademischen Studentenvereins (i Academiska Förenigens Fest-Sal) ein heiteres Mittagessen und Nachmittags von 1/2 5 bis 1/2 8 Uhr im botanischen Garten ein besuchtes Concert statt, in welchem ein Musikchor unter der Leitung eines großen Mecklenburgers ausgewählte Stücke vortrug. Die neu kreirten Magister

machten die Honneurs und bewirtheten die Versammelten sehr freigebig mit Punsch, Bier und Cigarren. Ein glänzender Ball, bei dem das schöne Geschlecht im besten Sinne des Wortes vertreten war, beschloß die Feier des schönen Tages und die Schwedinnen bewährten auch hier ihren Ruf als geschickte, graziöse Tänzerinnen — auch in deutschen Tanzweisen. Ungetrübte Heiterkeit und Fröhlichkeit herrschte bis zum Ende des bis gegen Morgen währenden Balles.

Die Feier der Magister-Promotion in Schweden, so alterthümlich sie auch erscheinen möge, beweist insbesondere, daß der Gelehrtenstand daselbst sich noch einer größeren Achtung erfreut, als in manchen andern Ländern. Die Ceremonien in der Kirche haben sicherlich viel Erhebendes und verleihen dem ganzen Aktus eine gewisse Würde und Weihe. Dabei hätte es aber sein Bewenden haben sollen; denn daß die jungen glücklichen Magister nicht nur den ganzen Tag auf den Straßen und öffentlichen Plätzen, sondern auch des Abends auf dem Balle mit den Kränzen auf den Köpfen erschienen, gab der Sache wiederum einen komischen Anstrich, umsomehr, als die jungen Leutchen im Rausche ihrer Glückseligkeit füglich nicht mehr den Ernst beobachten konnten, der solchen „bekränzten Häuptern" zukommt.

Die Zeit wird auch hier ihr Recht geltend machen und manche Aenderung für die Zukunft hervorrufen. So lange aber diese Magister-Promotionen als Volksfeste und zwar als die einzigen für Schonen betrachtet werden, haben sie auch gewiß ihre Berechtigung und bleiben unter allen Verhältnissen für Ausländer eigenthümliche Erscheinungen.

Diese Magister-Promotionen in Schweden erinnern offenbar an die Feierlichkeiten dieser Art auf den Hochschulen Deutschlands in alter Zeit und sind wol auch mehr oder minder Nachahmungen davon.

Rückblick auf die deutschen Universitäten. Ehe die Universitäten Upsala im Jahre 1477 und Kopenhagen i. J. 1479 gegründet waren, lag auch in Schweden und Dänemark die Pflege der Wissenschaft darnieder und war nur auf den Kreis der Geistlichkeit beschränkt. Es richteten schon in dieser Zeit Diejenigen, welche eine höhere oder gar gelehrte Bildung suchten, ihre Blicke auf Deutschland, welches damals für Dänemark der eigentliche Heerd der Wissenschaft war, von dem es seine Anregung empfing. Noch als die Universität in Kopenhagen gegründet war, mußte der Stamm der Lehrer von den verschiedenen Universitäten Deutschlands, namentlich aus Köln, herbeigezogen werden. *). Die Anfänge der Kölner Universität gehen, wenn man von dem neuen Begriffe der Universitäten absieht, bis in das 13. Jahrhundert zurück, zu welcher Zeit schon eine blühende theologische Schule daselbst bestand. Auch auf der Universität in Rostock, deren Stiftung im J. 1418 der Papst Martin V. durch eine am 13. Febr. 1419 erlassene Bulle aus päpstl. Machtvollkommenheit sanktionirte, studirten die Schweden zahlreich, besonders am Ende des sechszehnten Jahrhunderts. So erstreckte sich der Wirkungskreis der alten Universität Rostock, die jetzt über fünfthalbhundert Jahre besteht, in ihrer ersten Periode auch auf die nordischen Reiche und bot ihnen Bildungselemente dar, bis jene so weit ent-

*) S. Dahlmann, Geschichte von Dänemark.

wickelt waren, daß sie eigene Heerde der Wissenschaften grün= den konnten. Noch älter als Rostock sind die Universitäten in Prag, Wien, Leipzig u. s. w. Die Universität zu Prag wurde im Jahre 1348 durch Kaiser Karl IV. gegründet. Als nächste Folge des Auszugs der Deutschen (mindestens 5000) im September 1409 aus Prag, erscheint die Stif= tung der Universität Leipzig, welche von dem Markgrafen Friedrich von Meißen i. J. 1409 ins Leben gerufen wurde. Die Universität Wien wurde dagegen vom Erzherzog Ru= dolph IV. i. J. 1365 gestiftet, und hier finden wir auch in Betreff der Promotionen Feierlichkeiten, die sich die Schwe= den fast zum Muster für die Neuzeit genommen zu haben scheinen.

Die in Lund verlebten Tage sind mir eine Quelle des Glückes gewesen und ich bin von meinen schwedischen Freun= den, wie die Biene von einem reichen Blumenfelde, mit dem süßesten Honig der Erinnerung in mein schönes deutsches Vaterland zurückgekehrt.

Ende.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.